Dash. Montepin. Cobb.

Neuestes belletristisches

Lese-Cabinet

der besten und interessantesten Romane aller Nationen
in sorgfältiger Uebersetzung.

Lieferung 303, 304, 305.

Dumas. Berthet. Maquet. Duplessis. Foudras. Jewsbury. Dulwer. Delisle.

Reise im Kaukasus.

1858—1859.

Von

Alexander Dumas.

Nach dem französischen Manuscripte
von
Dr. G. F. W. Rödiger.

Erster Theil.

Autorisirte Ausgabe.

Pest, Wien und Leipzig 1859.
Hartleben's Verlags-Expedition.

Druck und Papier von Leopold Sommer in Wien.

Sand. Paul de Kock. Reade.

Reise im Kaukasus.

1858 — 1859.

Von

Alexander Dumas.

Nach dem französischen Manuscripte

von

Dr. G. F. W. Rödiger.

Erster Theil.

Autorisirte Ausgabe.

Pest, Wien und Leipzig, 1859.
Hartleben's Verlags-Expedition.

Einleitung.

Topographische, geologische und historische Uebersicht.

Erste Periode.

Von Prometheus bis Christus.

Die kaukasische Gebirgskette erstreckt sich zwischen dem 40. und 45. Grade nördlicher Breite und dem 35. und 47. Grade östlicher Länge, vom Kaspisee bis zum asowschen Meere, von Anapa bis Baku. Die höchsten Spitzen sind: der Elbrus, 16,700 Fuß hoch; der Kasbek, anfangs Mqinwari genannt, 14,400 Fuß, und der Schat-Abrus, 12,000 Fuß hoch.

Den Gipfel des Elbrus hat Niemand erstiegen. Es würde dazu, wie die Bergvölker sagen, einer besondern Erlaubniß Gottes bedürfen. Auf diesen Berggipfel setzte sich, der Sage zufolge, die Taube aus der Arche.

Der Mqinwari ist, obgleich 2000 Fuß niedriger als der Elbrus, der Felsen, an welchen, nach der Mythe, Prometheus gefesselt war. Die Russen haben ihn Kasbek genannt, weil das Dorf Stephan-Esminda, welches am Fuße dieses Ber-

ges liegt, vormals die Residenz der Fürsten Kasi=Beck, der Hüter des Engpasses, war und noch ist. Diese letzte Benennung hat sich erhalten.

Auf dem Gipfel des Schat=Abrus, der sich an der Grenze von Daghestan erhebt, horstet der Riesenvogel Anka, gegen welchen der Adler ein Fliegenvogel, der Condor ein Colibri sein soll.

Dieser Riesenwall, diese majestätische Veste, diese Granitmauer mit den ewig beschneiten Zinnen ruht an der nördlichen Basis auf einer Sandfläche, die vormals von einem unabsehbaren Meere bedeckt war, aus welchem sich, Inseln gleich, nicht nur der Kaukasus, sondern auch der Taurus erhoben. Dieses Meer, von welchem der Kaspisee nur ein Ueberrest ist, bildete gegen Norden aller Wahrscheinlichkeit nach ein Ganzes mit dem weißen Meere und der Ostsee.

Welcher Epoche der biblischen oder profanen Geschichte die große Wasserflut angehört, die den Pontus Euxinus, den Aralsee, die Seen von Eriwan, Ormiah und Wan absonderte, und die Meerengen von Jenikaleh, der Dardanellen, von Messina und Gibraltar durchbrach? ob es die biblische Sündflut, oder die in der alten chaldäischen Sage beschriebene, oder die des Deukalion ist? das ist nicht zu bestimmen; aber es ist Thatsache, daß der Kaspisee mit anderen Meeren durch unterirdische Canäle fortwährend in Verbindung gestanden und daß das Wasser, welches er vom Ural, von der Wolga, vom Terek und Kur empfängt, durch diese Canäle abfließt; daß seine Tiefe nicht immer gleich ist; daß bei niedrigem Wasserstande Bauwerke zum Vorschein kommen, an welchen das Steigen und Fallen des Wassers deutlich sichtbar ist; daß endlich auf dem Wasserspiegel des persischen Golfs alljährlich im Anfange des Winters Pflan=

zen und Blätter gefunden werden, welche nur an den Ufern und in der Tiefe des großen Kaspisees wachsen: ein sicheres Zeichen der zwischen letzterem und den anderen Meeren bestehenden unterirdischen Verbindung.

Der Kaukasus besteht aus zwei parallelen Bergketten, von denen die südliche höher, die nördliche niedriger ist. Die erste Kette könnte man im Gegensatz zu der zweiten, welche den Namen der schwarzen Berge führt, die weißen Berge nennen. Die berühmtesten Höhenpunkte der sogenannten schwarzen Bergkette sind: der kahle Berg, der Diebesberg, der Sturmberg, der Düsterwald und der Dolch.

Diese gewaltige Granitmauer ist nur von zwei Pässen durchbrochen, die unter den Namen der kaukasischen, sarmatischen, kaspischen oder albanesischen Pforten, der eisernen Thore bekannt sind, nemlich: der Darialpaß (die Pylae Caucasiae der Alten) und der Derbentpaß, die Porta Caspia oder Albania der Alten, unter dem Volk das »Thor Alexanders« genannt.

Wir haben beide Pässe überschritten und wollen versuchen, den Lesern einen Begriff davon zu geben.

Die mit Schnee bedeckten Berggipfel bestehen aus basaltartigem Porphyr, Granit und Syenit. Die Porphyrarten sind: der blaue, mit gelben, rothen und weißen Flecken, der orientalische rothe und der grüne Porphyr. Der Granit ist blaßroth, grau, schwarz und blau.

Die Kette der sogenannten schwarzen Berge besteht aus Kalkstein, mergeligem Sandstein und Thonschiefer, mit Spath- und Quarzadern.

Strabo spricht viel von den Goldwäschereien des Landes Kolchis: die von dem Regen in die Bäche hinabgespülten Goldkörner bildeten einen kostbaren Sand; die Suanen, die

heutigen Mingrelier, breiteten den Goldsand auf Widderfellen aus, an der Wolle derselben blieb der glänzende Staub hängen. Daher die Sage oder die Geschichte vom goldenen Vließ.

An der Kirche zu Nusala, in Ossetien, befindet sich noch jetzt eine georgische Inschrift, welche versichert, daß in jener Gegend vormals die edlen Metalle so häufig gewesen seien, wie jetzt der Staub.

Alle diese Reichthümer können in Zweifel gezogen werden; aber ein vielleicht selteneres, wenn auch minder kostbares Landesproduct ist die Naphta. Diese findet sich in großer Menge am westlichen Ufer des Kaspisees.

Wir werden in Baku Gelegenheit haben davon zu sprechen und die dadurch entstehenden merkwürdigen Erscheinungen zu schildern.

Im Norden bilden der Kuban und der Terek, im Süden der Kur und der Aras die Grenzen des kaukasischen Isthmus.

Der Kur hieß vormals Cyrus, und der Aras, früher Araxes genannt, ist der Jelis der Scythen und der Tanais der Gefährten Alexanders. Unter dieser letzten Benennung hat man ihn mit dem Don verwechselt, so wie man ihn zuweilen für den Phasis, den jetzigen Rion, hält.

Der Aras und der Rion fließen in entgegengesetzter Richtung. Der erste ergießt sich in die Kuma, oberhalb der durch ihre Schlangen berüchtigten Moghansteppen. Der zweite ergießt sich zwischen Poti und Redut-Kaleh in das schwarze Meer.

Die Flüsse Terek, Kur, Aras und Phasis werden wir auf unserer Reise berühren. Der Kuban, den wir rechts lassen werden, entspringt auf dem Elbrus, fließt durch Klein-

Abchasien, umfaßt ganz Cirkassien und ergießt sich unterhalb Taman in das schwarze Meer; es ist der Hypanis des Herodot und Strabo, der Vardanus des Ptolomäus. Im dreizehnten Jahrhundert, als die Tataren in das Land der Scythen einfielen, nannte man ihn Kuman oder Kuban. Die Russen haben diese letzte Benennung angenommen, unter welcher er jetzt bekannt ist, ohne daß man die Etymologie dieses Namens erklären kann. An diesem Flusse befinden sich die Kosakencolonien der rechten Linie.

Der Kaukasus verdankt seinen Namen einem der ersten, von den ältesten Göttern verübten Morde. Als Saturn, der Unhold, der seinen Vater verstümmelte und seinen Bruder verschlang, von seinem Sohne Jupiter besiegt worden war, begegnete er auf seiner Flucht dem Hirten Kaukasus, der seine Heerden auf den Berg Niphates, zwischen Armenien und Assyrien, führte, und so unbesonnen war, dem Flüchtling in den Weg zu treten. Saturn tödtete ihn mit der Sense, und zur Erinnerung an diesen Mord gab Jupiter dem ganzen Gebirge den Namen des Erschlagenen. Die Berge Armeniens, Kleinasiens, der Krim und Persiens sind nur Ausläufer dieses gewaltigen Gebirgsstockes.

Jupiter, der dem ganzen Gebirge den Namen gegeben hatte, gebrauchte einen der nächsten Felsen, den Kasbek, zum Marterwerkzeuge. Der From-Theuth der Scythen, der Prometheus der Griechen, wurde von Vulkan mit demantenen Ketten an diesen Felsen gefesselt, weil er den Menschen geschaffen und das Verbrechen begangen hatte, ihn mit dem vom Himmel geraubten Feuer zu beleben.

From-Theuth bedeutet im Scythischen »wohlthätige Gottheit«, so wie Prometheus im Griechischen so viel heißt als »voraussehender Gott«. Und in der Voraussicht kom-

mender Dinge, sagt die Mythe, gab er dem Menschen die Furchtsamkeit des Hasen, die Schlauheit des Fuchses, die List der Schlange, die Grausamkeit des Tigers und die Kraft des Löwen.

Ist es Zufall oder Symbol, daß der Mensch am Horizont der entstehenden Welt das Hochgericht des ersten Wohlthäters der Menschheit bemerkt?

Viertausend Jahre später sollte das Kreuz an die Stelle des Felsens treten, der Calvarienberg den Mqinwari ersetzen.

Prometheus sollte dreißigtausend Jahre an dem Felsen gefesselt bleiben. Während dieser dreißigtausend Jahre sollte ihm ein Geier die Leber aushacken. Aber schon nach dreißig Jahren tödtete Herkules, der Sohn Jupiter's, den Geier und befreite den Prometheus.

In jener dunkeln Sagenzeit, wo Prometheus, vom Okeanos besucht und durch den Gesang der Okeaniden in Schlaf gewiegt, jene rohe Kraft verwünscht, unter welche sich immerfort der erfolglos gegen den Geier der Unwissenheit ankämpfende Geist beugen muß, sind die kaukasischen Felsen nur von den Titanen bewohnt, welche über den ganzen von Gewässern verlassenen Theil der Erde verbreitet sind.

Alle diese Titanen, die sich gegen Jupiter empörten, waren sie etwas Anderes als die Inseln des ägäischen Meeres, die jetzt erloschene Vulkane sind, vormals aber flammenspeiende Riesen waren?«

Einer dieser Titanen, Namens Argenk, erbaute einen Palast auf einem Gipfel des Kaukasus, wo der Sage zufolge noch jetzt die Bildsäulen der uralten Könige stehen.

Ein Fremdling, Namens Huschenk, kam auf einem zwölffüßigen Seepferde geritten und griff den Titanen an.

Ein von der Höhe des Demawend geschleuderter Felsblock zerschmetterte ihn und sein Pferd, in welchem leicht ein zwölfruderiges Schiff zu erkennen ist.

Die Tscherkessen, einer der kriegerischsten Völkerstämme des Kaukasus, nennen sich selbst Adighé. Das Stammwort Ada, von welchem dieser Name abgeleitet ist, bedeutet in der tatarischen Sprache »Insel«. Zwischen Ada und Adam, d. i. Mensch, ist nur ein Buchstabenunterschied: eine gewiß naheliegende Etymologie.

Zoroaster verlegt den Wohnsitz des bösen Geistes Ahriman auf den Gipfel des Ebrus. »Er stürzt sich vom Gipfel des Ebrus herab,« sagt Zoroaster, »und sein über dem Abgrunde ausgestreckter Leib gleicht einer zwischen den Wellen geschlagenen Flammenbrücke.«

Auf dem Schat-Abrus endlich horstet der Riesengeier Anka, der Rok in »Tausend und Eine Nacht«, dessen ausgebreitete Flügel das Licht der Sonne verdunkelten.

Jetzt verlassen wir den Sagenkreis und versuchen, wie in einem sich immer mehr zerstreuenden Nebel, in der alten Geschichte des Kaukasus zu forschen.

Siehe das unabsehbare Meer, auf welchem ein Riesenschiff schwimmt. Dieses Meer ist die Sündflut. Dieses Schiff ist die Arche. 2348 Jahre vor Christus landet die Arche auf dem Gipfel des Ararat. Die Saat der Zukunft ist gerettet.

Zwei Jahrhunderte später gründet Haik das Königreich Armenien und Thargamos das Königreich Georgien, damals Iberien genannt. Einer unter den Armeniern und Georgiern verbreiteten Sage zufolge sollen Haik und Thargamos die Zeitgenossen des Nimrod und Assur gewesen sein.

Wie ein fast formloser Schatten schwebt Marpesia mit ihren Amazonen vorüber. Diese kriegerische Königin kommt

von dem Ufer des Thermodon und gibt einem Felsen des Darial ihren Namen. Jornandes spricht von der Königin, und Virgil besingt den Berg.

Nun lichtet sich das Dunkel. Semiramis erobert Armenien, erbaut Artemisia, begräbt ihren in einer Schlacht gefallenen Geliebten bei dem Berge Ararat und stirbt von der Hand ihres Sohnes Ninyas, des antiken Hamlet, der seinen Vater rächte.

Tausendzweihundertneunzehn Jahre vor Christus, die Daten bekommen von nun an einen historischen Werth, fünfunddreißig Jahre vor dem trojanischen Kriege, lief ein Schiff, wie man noch keines in Kolchis gesehen, in den Phasis ein und warf vor der Hauptstadt des Aëtes, des Vaters der Medea, die Anker aus. Es war das Schiff Argo, von Jolkos in Thessalien; am Bord befand sich Jason, der das goldene Vließ holen wollte.

Die dramatische Geschichte der Medea und des Jason ist allgemein bekannt.

Der Scheiterhaufen Sardanapals leuchtet achthundert Jahre vor Christus über den Orient. Während sich drei Könige in die Trümmer seines Reiches theilen, wird Armenien unabhängig. Bald aber finden wir Armenien unter der Herrschaft der Arsaciden. Zwanzig Jahre nach der Gründung dieser Dynastie siedeln sich die von Salmanassar besiegten und in Gefangenschaft gerathenen Juden in Georgien und Lasistan an. In dieser letzten Provinz wohnt noch jetzt eine kriegerische Judenschaft, die aus den Nachkommen jener von Salmanassar besiegten Zeitgenossen des alten Tobias bestand.

Zwanzig Jahre später beginnt die Familie der Bagratiden, von welcher die Fürsten Bagration abstammen.

Fast ein Jahrhundert später dringen die Scythen durch den Darialpaß in Armenien ein, erobern Kleinasien und dringen bis Aegypten vor.

Dikran oder Tigranes, dessen Nachkommen später gegen Pompejus kämpften, erscheint in der Geschichte als Gründer einer armenischen Dynastie. Er ist der Nachkomme jenes Haig, der zwar keine Dynastie, aber ein Königreich gründete, und ein Zeitgenosse des Cyrus, dessen abgehauener Kopf von Thomyris in ein mit Blut gefülltes Gefäß getaucht wurde.

Aber bevor der todte Cyrus dieses Blut trank, nach welchem er sein ganzes Leben gedürstet, hatte er Kolchis und Armenien erobert.

Wir finden daselbst den Sohn des Darius, Artaxerxes Mnemon, wieder. Er tödtet in der Schlacht von Kunaxa den jüngern Cyrus, der sich gegen ihn empört hatte. Xenophon, der im Dienste des Letzteren stand und dem Sokrates in der Schlacht von Delium das Leben rettete, führte den von ihm selbst erzählten meisterhaften Rückzug vom Tigris nach Chrysopolis aus.

Sechzig Jahre später zieht Alexander von Macedonien aus, überschreitet den Hellespont und schlägt am Granicus das Heer des Darius. Unter den Truppen des Darius, denen noch ähnliche Niederlagen bei Issus und Arbela bevorstehen, kämpfen die Völker Kaukasiens und Armeniens, von Orontes und Mifraustes angeführt.

Hier wird der Ruhm des Besiegers der Perser und des Eroberers von Indien so groß, daß sich die Sage mit der Geschichte verbindet. Nach der kaukasischen Ueberlieferung macht Alexander einen Umweg, um die beiden Pässe des Kaukasus zu sperren: nemlich den Paß von Derbent, mit

den eisernen Thoren, und den Darialpaß mit der berühmten Mauer, die sich vom Kaspisee bis zum asow'schen Meere erstreckt haben soll.

Mohammed hat die Sage in seinen Koran aufgenommen, und dieselbe wird dadurch für alle Bekenner des Islam im Kaukasus eine unbestreitbare Wahrheit. Er nennt den Macedonier nicht Alexander, sondern Sul-Karnaïn, d. i. Zweihorn. Die Erklärung dieses Namens findet sich auf den Medaillen, wo Alexander, als Sohn des Jupiter Ammon, die väterlichen Hörner trägt.

Im Koran heißt es: »Sul-Karnaïn fand am Fuße »der beiden Berge Völker, welche die Sprache kaum verstan-»den. Diese Leute sagten zu ihm: Sul-Karnain, die Jadgu-»gen und Madgugen plündern unser Land; wir wollen Dir »einen Tribut zahlen, wenn Du zwischen ihnen und uns »eine Mauer errichten willst.« Er antwortete: »Die Gaben »des Himmels sind besser als euer Tribut; ich will euren »Wunsch erfüllen. Bringet mir Eisen, schichtet es so hoch »auf als eure Berge sind. Dann machet Feuer darunter, und »bringet mir geschmolzenes Erz, damit ich es dazu schütte.« »Die feindlichen Völker konnten von nun an die Mauer »nicht mehr überschreiten, noch durchbrechen. Dies geschah »durch Gottes Gnade; aber wenn die von ihm bestimmte »Zeit kommt, wird er die Mauer umwerfen. Gott verkün-»det nichts vergebens.«

Einige Geschichtschreiber geben eine genaue Beschreibung dieser Mauer; sie sei aus eisernen und kupfernen Ziegeln erbaut und mit geschmolzenem Erz bekleidet gewesen. Von Zeit zu Zeit hätten die Wächter mit dem Hammer an die ehernen Thore geschlagen, um den Madgugen und Jadgugen anzuzeigen, daß die Mauer wohl bewacht sei.

Ein halbes Jahrhundert nach diesem angeblichen Durchmarsche Alexanders befreit Pharnabases Georgien von der Herrschaft der Perser und gründet das georgische Alphabet. Um dieselbe Zeit benutzen Artaxias und Zariadres die Niederlage und den Tod ihres Oberherrn Antiochus des Großen, um Armenien von dem syrischen Joche zu befreien. Dieser Tod läßt Hannibal ohne Stütze. Der Sieger von Trasimene, der bei Zama Besiegte, kommt nun nach Armenien; man erbaut nach seinem Plane die Stadt Artaxades, welche später von Corbulo zerstört und von Tiridates unter dem Namen Neronia, zu Ehren Nero's, wieder aufgebaut wird.

Aber zweihundert Jahre vor dieser Aufbauung gründete Mirwan I. in Georgien die Dynastie der Nebrotiden, und Wacharschay in Armenien die Dynastie der Arsaciden, die sich bald darauf des Thrones von Georgien bemächtigen.

Dieser Wacharschay, von den Geschichtschreibern Tigranes II. genannt, erklärt den Römern den Krieg, dringt in Kappadocien ein, erobert Syrien, wird aber von Lucullus geschlagen, muß diesem einen schweren Tribut entrichten, Syrien, Kappadocien und Kleinarmenien abtreten. Ueberdies macht Lucullus Kolchis zur römischen Provinz, dringt vom Phasis bis zum Elbrus und Kasbek vor, und weicht mit seinem Heere erst vor den Schlangen in der Moghansteppe zurück.

Zwei Jahre später zieht Mithridates, von Pompejus geschlagen, durch den Kaukasus, überschreitet den Don und zieht sich nach Taurien zurück. Er sprach die vierundzwanzig Sprachen seiner vierundzwanzig Völker. Die Römer erobern nun Georgien, Imeretien und Albanien, das heutige Kachetien. Armenien wird dreißig Jahre nach dem Tode des Königs von Pontus durch Marcus Antonius erobert.

Die Geburt Christi, welche einen Umschwung in den Verhältnissen der damals bekannten Welt hervorbringen sollte, blieb in Kaukasien anfangs unbeachtet. Aber schon in dem Todesjahre Christi ließ sich Afgar, König von Edessa, taufen, und sieben Jahre später predigten Andreas und Simon das Evangelium in Meschi, dem jetzigen Achaltsik.

Dies war die erste Offenbarung jenes großen Opfers, welches für die neuere Zeit das werden sollte, was das Opfer des Prometheus für das Alterthum gewesen war.

Zweite Periode.

Von Christus bis Mohammed II.

Die römischen Kaiser Caligula, Tiberius, Augustus folgen einander als Beherrscher der kaukasischen Länder. Nero regiert seit zwölf Jahren. Er durchzieht Griechenland als Tonkünstler und Poet, während Vender die Gallier aufwiegelt und Galba in Spanien einen Aufstand vorbereitet.

Corbulo, der Besieger der Parther, fällt in Armenien ein, erobert und zerstört Artarades, jenes von Hannibal gegründete zweite Karthago, und zwingt Tiridates, den die Parther ohne Zustimmung der Römer zu ihrem Könige ernannt haben, die Krone abzulegen, um sie aus der Hand des Imperators zu empfangen.

Dreizehn Jahre später erstand die Stadt Eriwan auf dem Schlachtfelde, wo Erowan, der den Arbaces von dem armenischen Throne gestürzt, von den Persern geschlagen wurde.

Ein von Nero adoptirter Krieger besteigt den römischen Weltthron. Die kaukasischen Völker sahen ihn noch im Jahre

seiner Thronbesteigung als Besieger von Armenien, Iberien und Kolchis in ihrer Mitte. Er gibt den Albanesern einen König und rückt gegen den Euphrat vor, um das Reich der Arsaciden, welches erst drei Jahrhunderte später zerfällt, in seinen Grundfesten zu erschüttern. Dieser Emporkömmling ist Trajan. Unter ihm ruht das durch die Herrschaft des Caligula, Claudius und Nero gemarterte Weltreich eine Weile aus.

Ein halbes Jahrhundert später erscheint die Vorhut der von Cäsar gewitterten blonden Nationen im Kaukasus, nemlich die Gothen, die Besieger der Scandinavier, die Cimbern, Veneder, Burgunder, Lasigen und Finnen. Sie treiben die Alanen mit ihren Heerden durch die großen Steppen, die wir durchziehen werden, vor sich her und lassen sich am Schwarzen Meere nieder, um später von den vorbeiziehenden Hunnen aufs Haupt geschlagen zu werden.

Inzwischen wird die neue Hauptstadt Armeniens gegründet. An der Stelle derselben steht noch jetzt das Dorf Wagaschapad, und in dessen Mitte das Kloster Etschmiadsin. Aber kaum ist die Stadt vollendet, so klopfen die Chasaren an die kaukasischen Pforten, die nicht mehr durch das Andenken Alexanders bewacht werden. Sie kommen aus den Ebenen an der untern Wolga, ziehen durch den Darialpaß und breiten sich in Armenien aus, nachdem sie die Avaren in die Schluchten von Gimry zurückgetrieben haben. Sie nehmen Antheil an der Revolution, welche die persischen Sassaniden auf den Thron Georgiens setzt.

Um dieselbe Zeit streckt der an der Tiber liegende Löwe seine Tatze wieder nach dem Kaukasus aus. Der Kaiser Tacitus, der seine Abkunft von dem großen Geschichtschreiber geltend gemacht, um den römischen Thron zu besteigen, war im

Alter von sechsundsechzig Jahren vom Senat gewählt worden — »wegen seiner Tugenden«, wie es in dem Beschlusse hieß. Er wurde auch schon nach sechs Monaten ermordet. Tugendhafte Herrscher taugen nicht für entartete Völker.

Während seiner sechsmonatlichen Regierung schlug er die Gothen und trieb die Alanen in die Schluchten des Kaukasus zurück.

Tiridates II. benutzt die Ruhe nach diesem Siege und wird König von Armenien. Das Christenthum wird unter seiner Regierung eingeführt. Das Kloster Etschmiadsin wird gegründet, das Kreuz an der Stelle der Götzenbilder aufgerichtet. — Tiridates stirbt, nachdem er die Chasaren aus Armenien und Georgien vertrieben.

Bachuri I., König von Georgien — oder vielmehr von Iberien, denn der neuere Name kommt erst seit dem zwölften Jahrhundert vor — führt Krieg gegen die Perser, die Armenien besiegt haben; er wird überdies von den nordischen Barbaren bedroht. Diese werden von Waghan Amatuni bei Wagaschapad auf demselben Schlachtfelde geschlagen, wo im Jahre 1827 die Perser von den Russen geschlagen wurden.

Aber die Perser dringen bis an den Fuß der kaukasischen Gebirge vor und erbauen eine Festung an der Stelle, wo der König Wachtang ein Jahrhundert später die Stadt Tiflis gründet.

Inzwischen bildet sich in Armenien die neuere Sprache aus und das künftige Georgien gründet seine Schrift.

Die Stunde der Arsaciden hat geschlagen. Diese Dynastie, welche Trajan nicht zu stürzen vermochte, wird von den Sassaniden verdrängt. Der erste Herrscher sieht Wachtang Gurgaslan den Thron Georgiens besteigen, Tiflis grün-

den, Mingrelien und Abchasien erobern, die Perser zurücktreiben und die Osseten und Petschenegen besiegen.

Wachtang I. stirbt 499, zu der Zeit, wo die Armenier sich der Ketzerei ergeben und wo die vor den Hunnen auf dem Zuge gegen Westen fortgezogenen Sueven in dem vormaligen Königreiche des Mithridates erscheinen.

Nun füllen sich die tiefsten Thäler des Kaukasus mit diesem Volke, welches auf seinem Zuge die Hälfte der Welt überschwemmt und die andere in Schrecken setzt. Es kommt von den Hochebenen Tibets, nördlich von der Wüste Kubi; es hat die Mantschu besiegt, die Chinesen zur Erbauung der großen Mauer gezwungen, und in zwei zahlreiche Horden getheilt breitet es sich, einer doppelten Sündflut gleich, auf beiden Seiten des Kaspisees aus. Ein Theil dieser Horden bleibt am Oxus, in dem heutigen Turkestan; dort wird Bactriana ihre Hauptstadt, und nach langen Kämpfen mit den Persern verschmelzen sie sich mit den Türken. — Dies sind die weißen Hunnen oder Extateten.

Die andern, die schwarzen Hunnen oder Cybariten bleiben eine Zeit lang westlich vom Kaspisee, zwischen der Mündung des Terek und Derbent; dann ziehen sie ebenfalls durch den Darialpaß, breiten sich gegen Westen aus, überschreiten, von einer Hirschkuh geführt, den Palus Meotides. Nachdem sie ferner die Alanen unterjocht, das Gothenreich zerstört, finden sie in Gallien, aus welchem bald das Frankenreich hervorgehen wird, ihren Untergang.

Nach ihnen beginnt die armenische Zeitrechnung und wird die Dynastie der Bagratiden gegründet, deren Familie schon seit zwölfhundert Jahren berühmt ist.

Plötzlich erscheint ein ganz unerwarteter Feind in den kaukasischen Ländern und erobert Tiflis. Es ist der Kaiser

Heraklius, der unermüdliche theologische Klopffechter, der Sohn eines afrikanischen Exarchen; er hat den Phokas gestürzt und sich 610 zum Kaiser ausrufen lassen; aber von 610 ist seine Regierung eine lange Reihe von Drangsalen. Die Avaren haben ihm Kleinasien, die Perser Egypten genommen. Als er fast nur noch Constantinopel hat, rafft er sich auf, stellt sich an die Spitze seines Heeres, schlägt Kosru II., erobert Kleinasien wieder und dringt bis an den Kaukasus vor.

Aber während er gegen Norden zieht, wird ihm Damascus von den Statthaltern des Khalifen Abu-Bekr genommen. Jerusalem ergibt sich dem Khalifen Omar; Mesopotamien, Syrien und Palästina reißen sich von ihm los.

Als Ersatz für dieses Mißgeschick hat er den Ruhm, das wahre Kreuz zu erobern.

Nun kommen die Araber. Es ist die Zeit der großen Völkerwanderungen. Jede Nation verläßt ihre Wohnsitze und sucht sich eine andere Heimat und andere Götter. Sie bringen die Lehre Mohammeds, der ihr Reich gegründet hat. Sie erobern Syrien, Egypten, Persien; sie ziehen durch Afrika und Spanien gegen Frankreich, und wenn ihnen Carl Martel nicht entgegengetreten wäre, so hätten sich Kopf und Schweif der orientalischen Schlange wahrscheinlich einst zu Wien vereinigt; selbst Sobieski würde es vielleicht nicht gehindert haben.

Aber während sich Justinian II., dem seine Unterthanen bei einem Aufstande die Nase abgeschnitten haben, auf die Halbinsel Taman flüchtet, während Murwan der Taube in Armenien und Georgien einfällt, bildet sich jenseits das Kaukasus ein anderes Volk, welches bestimmt ist, auf der Erde

einst mehr Raum einzunehmen als irgend ein Volk des Alterthums.

Dieses den Römern fast unbekannte Volk ist das slawische. Vom südlichen Rußland ausziehend, verbreitet es sich über das ganze Land zwischen Archangel und dem Kaspisee. Vergebens haben sich die Gothen, Hunnen und Bulgaren zwischen Wolga und Dniepr festgesetzt, sie setzen sich, wie abgedämmte Ströme, theils gegen Westen theils gegen Süden wieder in Bewegung, und mitten in dieser Ueberschwemmung sind Nowgorod und Kiew erbaut worden. An den Mauern dieser Städte prallen die Wogen ab.

Endlich, im Jahre 862, berufen die Slawen die drei Warägerfürsten Rurik, Sinaff und Truwor auf den Thron ihres Reiches. Rurik folgt sehr bald seinen beiden Brüdern und hinterläßt, da sein Sohn Igor minderjährig, die Regentschaft seinem tapfern Bruder Oleg, welcher, nachdem er Smolensk erobert, die Serben tributpflichtig gemacht, mit zweitausend Mann gegen Constantinopel zieht. Hier heftet er mit einem Dolch die Bedingungen seines Rückzuges an das Stadtthor; Leo VI. nimmt die Bedingungen an und die Russen ziehen sich zurück.

Aber auf ihrem Zuge nehmen sie die Festung Barda, jetzt ein Dorf im Bezirk Elisawetpol; sie fassen also schon damals festen Fuß in Georgien. Sie dringen auch dreißig Jahre später in Tabaristen und das Naphtaland ein. Der Weg ist gebahnt. Der Großfürst Swiatoslaw zieht durch Kuban, dringt bis zum Kaukasus vor und schlägt die Osseten und Tscherkessen. Eine russische Besatzung bleibt zu Taman.

In dieser Zeit gründet Bagrat II., König von Abchasien und Kartli, die Cathedrale zu Kutais. Auf einer Inschrift

an der Mauer finden sich die ersten Spuren der arabischen Zahlen. Die Kathedrale von Kutais wird im Jahre 1003 vollendet.

Nachdem die Russen 914 die Festung Barda erobert haben, 943 in Tabaristan eingedrungen sind, 967 die Osseten und Tscherkessen geschlagen und 967 eine Besatzung in Taman gelassen haben, macht Rostislaw Wladimirowitsch 1064 aus dieser Halbinsel ein souveraines Fürstenthum.

Während die Russen nach Süden vordringen, rücken die Türken gegen Norden vor. Es sind die aus den Steppen von Turkestan kommenden Seldschucken, unter dem Befehl Orslan's; sie erobern Kleinasien, Armenien und Georgien.

Die Granitmasse des Kaukasus trennt sie noch von den Russen. Wenn die beiden Riesen handgemein werden, so lassen sie einander nicht wieder los. Wahrscheinlich ist Rußland Herkules, die Türkei wird Anteus sein.

Zum Glück für Georgien besteigt einer seiner größten Könige den Thron: David III., genannt der Weise. Er führt Barbaren gegen Barbaren, die Chasaren gegen die Türken, und nachdem er sein Land befreit hat, zerstört sein Nachfolger Demetrius I. die Stadt Derbent und bringt die eisernen Thore in das Kloster Gelatz, wo noch jetzt eines derselben zu sehen ist. Das andere ist von den Türken fortgeschleppt worden.

Von 1184 bis 1212 herrscht die Königin Tamara. Es ist die große georgische Epoche. Die berühmte Amazone, deren Name auf beiden Seiten des Kaukasus populär geblieben ist, schlägt die Armenier, Türken und Perser, unterwirft die Bergvölker, die vor ihr noch Keiner bezwungen hat und nach ihr wahrscheinlich Keiner bezwingen wird, läßt sie taufen und vermält sich endlich mit dem russischen Fürsten Andreas Bagalubski.

Kaum ist sie in das noch jetzt von den georgischen Dichtern besungene Grab gelegt, so hört man von Osten her ein lautes Getöse. Es sind die Mongolen unter Dschengis-Khan, welcher, nachdem er das nördliche China und das östliche Persien erobert hat, zu Tauris in Iran Halt macht. Die letzten Wogen dieser Menschenflut schlagen an Georgien, aber ohne es zu überschwemmen.

Aber Tamerlan dringt weiter vor. Nachdem er die östlich vom Kaspisee liegenden asiatischen Länder unterworfen, Persien erobert hat und bis zu der Kirgisensteppe vorgerückt ist, zieht er durch Daghestan und Georgien; der Kaukasus theilt, einer Riesenklippe gleich, die Alles verheerende Flut der Barbaren. Tamerlan zerstört Asow; dann führt er seine Horden nach Indien, liefert die Schlacht von Delhi, überzieht Hindustan mit Blut und Trümmern, kommt zurück und besiegt Bajazet bei Ancyra, wendet sich wieder nach China, das er an der Spitze eines Heeres von 200,000 Mann erobern will, und stirbt auf diesem Kriegszuge.

Unterdessen theilt Alexander I. Georgien unter seine Söhne und beginnt das zweite Königreich Imeretien.

Um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts findet ein großes, welthistorisches Ereigniß statt. Das alte, unter Septimius Severus zerstörte, unter Constantin wieder aufgebaute und nach ihm benannte Byzanz, die zweite Hauptstadt der Welt unter den römischen Kaisern, die erste Hauptstadt des Orients unter den griechischen Kaisern, die von den Avaren, Persern und Arabern ohne Erfolg belagert, von den Kreuzfahrern erobert, endlich von Michael Paläologus wieder genommen worden, fällt in die Hände eines neuen Herrn.

Mohammed II. erobert sie im Jahre 1453 und macht sie zur Hauptstadt des ottomanischen Reiches.

Dritte Periode.

Von Mohammed II. bis Schamyl.

Die kaukasischen Völker, die Kolchiden an der Spitze, lassen dem Sieger durch Abgesandte Glück wünschen.

Die Armenier erhalten von ihm die Bewilligung, daß ihr Patriarch seinen Wohnsitz in Constantinopel nehme.

Die christlichen Völker hingegen schließen sich an die christlichen Mächte. Der König Alexander von Kacheth schickt eine Gesandtschaft an Iwan III., der eben die Tataren aus Rußland verjagt. Denn die christlichen Völker des Kaukasus werden nicht nur von den neuen Feinden, den Türken, sondern auch von den Persern, ihren alten Feinden, bedroht. Ismael Sofi, der erste Schah aus der Dynastie der Sefiden, hat Schirwan und Georgien genommen, und dies bewegt die Bergvölker von Bektar, unweit Piatigorsk, sich Iwan dem Schrecklichen zu ergeben, welcher ein Jahr früher, nemlich 1552, Kasan genommen hat. Drei Jahre nachher vermält sich Iwan mit Maria, einer Tocher des Tscherkessenfürsten Temruk.

Es ist daher nicht zu verwundern, daß die Russen am Kaspisee, am Fuße des Kaukasus, die Festung Tarki erbauen.

Die Perser und die Türken ziehen nicht, wie die christlichen Kaukasier gehofft, gegen einander zu Felde, sondern

theilen sich friedlich in dem Flachlande und dem Gebirge. Die Perser nehmen Schumaka, Baku, Derbent, um die Verbindung mit der Küste des Kaspisees zu unterhalten; die Türken nehmen Tiflis, Imereti, Kolchis, und gründen Poti und Redut-Kaleh.

Von dieser Flut überwältigt, bittet König Alexander II. um die Freundschaft des unglücklichen Zaren Feodor Iwanowitsch, der bald darauf am Fieber stirbt.

Unterdessen fand in Persien eine Revolution statt, deren Nachwirkungen Georgien empfinden soll. Schah Abbas, der die Provinz Khorassan beherrschte, bemächtigt sich des persischen Thrones, von welchem er seinen Vater stürzt, tödtet seine zwei Brüder, erscheint am Fuße des Kaukasus, vertreibt die Türken aus Tiflis und kehrt nach Ispahan, der neuen Hauptstadt seines Reiches, zurück. Die Geschichte nennt ihn Abbas den Großen, weil er seinen Vater entthront und seine Brüder gemordet.

Am andern Abhange des Kaukasus setzen die Russen ihr Werk fort. Buturlin und Pleinsiew machen Streifzüge in die Besitzungen des Schamkhal, d. i. in das Gebiet zwischen Temir-Khan-Schura und Tarki, und Georg, König von Kartli, fängt an dem russischen Machthaber Boris Godeonow Tribut zu zahlen.

Um dieselbe Zeit verübt Schah Abbas, um den Beinamen des Großen immer mehr zu verdienen, in Kacheth solche Gräuel, daß der König dieses Landes den Zar Michael Feodorowitsch, den ersten regierenden Romanow, gegen die Perser zu Hilfe ruft. Die Folgen solcher Gefälligkeiten sind bekannt: zwanzig Jahre später ist Kacheth eine Provinz des russischen Reiches, mit der Erlaubniß, seine Fürsten zu behalten.

Georg III., König von Imereti, Mania II., Besitzer von Guriel, und der Dadian von Mingrelien schließen mit Rußland den gleichen Vertrag. Alexei Michailowitsch sieht nun ein, daß die Sache der Mühe werth sei. Er begibt sich nach Kutais*) und empfängt daselbst die Huldigungen seiner neuen »Verbündeten«. So nennt er diese Könige, die nur seine Vasallen sind.

Teymuras, König von Kacheth, macht seinerseits eine Reise nach Rußland. Man erweist ihm königliche Ehren. Der Darialpaß wird eine Hauptverkehrsstraße; auf diesem Wege führen die Armenier ihre Seidenwaaren nach Rußland ein.

Peter der Große, der sein Reich bis zu zwei Meeren ausdehnen will, befolgt das Beispiel. Mussin Puschkin erhält von ihm den Befehl, mit Derbent und Schumaka Handelsverbindungen anzuknüpfen.

Diese Maßregel trägt ihre Früchte. Im Jahre 1718 stellt sich der Schamkhal von Kumuk unter Peters Schutz, und die Besitzer von Karabagh schicken eine Gesandtschaft an ihn. — Rußland steht vor den Thoren von Derbent.

Drei Jahre nachher, den 23. August 1722, thun sich diese Thore auf. Wir werden in der Stadt Alexanders das Häuschen sehen, das der Sieger von Pultawa daselbst bewohnte, und die Kanonen, die er von Woronesch dahinbringen ließ.

Peter kehrt durch Daghestan zurück und aus Dankbarkeit gegen den Heiland, daß er seinen Zweck erreicht, erbaut er zwischen den drei Flüssen Koissu, Sulak und Agrakan eine Festung, der er den Namen Heiligenkreuz gibt.

*) Diese Reise wird von einigen Geschichtschreibern bezweifelt.

In Derbent läßt er einen Commandanten des Küstenlandes; schon in Folge der Jahre dringt dieser bis Baku vor.

Während Peter I. gegen Süden vordringt, breiten sich die Türken gegen Norden aus. — Tiflis, das sie dem Schah Abbas überlassen, wird von ihnen wieder genommen und der König Wachtang VI. flüchtet sich mit vielen Georgiern nach Rußland. Dies ist eine Warnung für den Fürsten von Kabarda, der sich unter den Schutz der Zarin Anna Iwanowna begibt.

Aber während in der russischen Monarchie ein großer Mann verschwindet, erscheint ein anderer großer Mann in der persischen Monarchie. — Ein Kameeltreiber wird Räuberhauptmann, erobert Khorassan während der Unruhen, die 1722 dem Sturze Hussein's folgen; tritt mit seiner Bande in den Dienst des Schah Thamasp, erobert Ispahan, wird durch seine Siege populär, nimmt den Namen Thamasp Kuli Khan (d. i. Oberhaupt der Diener T's) an; setzt diesen Fürsten ab, läßt sich unter dem Namen Nadir Schah zum Kaiser ausrufen; nimmt den Russen Baku und Derbent wieder ab, vertreibt die Türken aus Kacheth und Kartli, erobert Tiflis und Eriwan wieder, zieht als Sieger durch Dagheſtan, züchtigt Derbent, das sich gegen ihn aufgelehnt; kehrt zurück, um Kandahar zu unterwerfen; greift den Großmogul in Hindostan an, erobert Delhi, macht eine unermeßliche Beute und wird endlich im Juni 1747 ermordet. Um dieselbe Zeit besiegt Heraklius, König von Georgien, die Perser bei Eriwan. Katharina II., die kurz vorher den Thron bestiegen, errichtet in Kislar ein Civilgouvernement; sie schickt 517 Kosakenfamilien von der Wolga und hundert vom Don an den Terek, bildet daraus das Mosdoker Kosakenregiment

und gibt jedem Soldaten einen Rubel, einen Säbel und ein Ehrenzeichen. Wir werden sie auf unserer Reise finden und bei ihnen verweilen.

Von nun an benehmen sich die Russen ziemlich als Herren gegen die kaukasischen Völker. — General Totleben fällt in Mingrelien ein und besiegt die Türken bei Kutais.

Vier Jahre später befreit der Vertrag von Kontschuk-Kainardschi Georgien und Imereti von den Türken; aber die russische Militärlinie wird zwischen Mosdok und Asow gezogen; die Kosaken-Stanitzen werden gegründet und die Einwohner von Kasi-Kumuk werden bestraft, weil sie den russischen Reisenden Gmelin gefangen genommen.

Im Jahre 1781 tritt die Türkei die Krim und Kuban endgiltig an Rußland ab. 1782 stirbt Salomo I., König von Imereti. 1783, während Suworow die Horden der Nogaitataren besiegt, nimmt Katharina den König Heraklius unter ihren Schutz. 1785 errichtet sie die kaukasische Statthalterschaft, bestehend aus den Bezirken Jekaterinodar, Kislar, Mosdok, Alexandrow und Stawropol. Jekaterinodar wird zum Hauptort der Statthalterschaft ernannt. Bald erhalten auch Ausländer die Erlaubniß, sich in den kaukasischen Ländern anzusiedeln und Handel und Gewerbe zu treiben.

Endlich, im Jahre 1801, erläßt der Kaiser Paul einen Ukas, der Georgien mit Rußland vereinigt, und sein Nachfolger Alexander I. ernennt den General Knorring zum Gouverneur.

Um dieselbe Zeit, wo der Sohn Katharinens im rothen Palaste zu Petersburg ermordet wurde, erblickt zu Gimry,

mitten in den Gebirgen von Daghestan, ein Kind, welches den Namen Schamuil Effendi erhielt, das Licht der Welt.

Dieses Kind ist der nachmalige Imam Schamyl.

Vierte Periode.

Von Schamyl bis auf uns.

Seitdem der Blick in die Geschichte des Kaukasus dringt, sieht man die Thäler der riesigen Bergkette als Zufluchtsorte für die Geächteten aller Völker. Bei jeder Annäherung von Barbarenhorden, von Alanen, Gothen, Avaren, Hunnen, Chasaren, Persern, Mongolen und Türken ersteigen zahllose Schaaren die Vorberge des Kaukasus und lassen sich in den Thalschluchten nieder. Ein neues Volk kommt zu den anderen Völkern; eine neue Nationalität vermengt sich mit den übrigen Nationalitäten. Man frage die meisten dieser Völker, von wem sie abstammen, sie wissen es nicht; wie lange sie in ihrem Thale oder auf ihrem Berge wohnen, sie können es nicht sagen. Alle aber wissen, daß sie sich ins Gebirge zurückgezogen haben, um ihre Freiheit zu bewahren, und daß sie bereit sind dieselbe mit ihrem Leben zu vertheidigen. Fragt man sie: »Wie viele verschiedene Völkerschaften bildet Ihr von der Landspitze Abscheron bis zur Halbinsel Taman?« — so antworten sie: »Eben so leicht könnte man die Thautropfen zählen, die an dem Grase unserer Wiesen an einem Maimorgen zittern, oder die Sandkörner, die von den Decemberstürmen aufgetrieben werden.« — Und sie haben Recht; es ist nicht möglich, die Unterschiede der wieder in Familien getheilten Völkerstämme aufzufinden. Einige dieser Bergvölker, wie die Udius, sprechen eine Sprache, die

nicht nur Niemand versteht, sondern die auch in keiner bekannten Sprache wurzelt.

Wir wollen versuchen, diese verschiedenen Volksstämme aufzuzählen und die Zahl derselben wenigstens annähernd zu schätzen.

Der abchasische Stamm besteht aus vierzehn Familien und enthält	144,552	Seelen
Der suanetische Stamm hat 3 Familien ..	1,639	»
Der tscherkessische Stamm 16 Familien ..	290,549	»
Der ubische Stamm 3 Familien	25,000	»
Der nogaische *) Stamm 5 Familien ..	44,989	»
Der ossetische Stamm 4 Familien	27,339	»
Der tschetschenische Stamm 21 Familien.	117,080	»
Der Stamm der Tuschinen, Pschawi und Chewsuren zerfällt in		
Tuschinen, 3 Familien	4,079	»
Pschawi, 12 Familien	4,232	»
Chewsuren, 4 Familien	2,505	»
Der lesghische Stamm, 37 Familien ...	397,701	»
Zusammen: 11 Stämme, 122 Familien	1,059,665	»

Der Stamm der Abchasen wohnt am südlichen Abhange des Kaukasus, gegen das schwarze Meer, von Mingrelien zu der Festung Gagri.

Der Stamm der Suanen wohnt am obern Theile des Flusses Ingur, bis zu den Quellen des Seniskaleh. **)

Der Stamm der Tscherkessen oder Adighé bewohnt das Gebiet zwischen dem Berge Kuban und dem Flusse glei-

*) Nicht zu verwechseln mit den Nogaitataren, welche die Steppen bewohnen und längst russische Unterthanen sind.

**) Im Georgischen: Pferdefluß.

chen Namens, und erstreckt sich über die große und kleine Kabarda gegen den Kaspisee.

Der Stamm der Ubier wohnt zwischen Abchasien und dem Flusse Suepa.

Der Stamm der Nogaier ist zwischen dem Gouvernement Nawropol und den Tscherkessen eingeschlossen.

Der Stamm der Osseten wohnt zwischen der großen Kabarda und dem Berge Kasbek. Der Darialpaß begrenzt ihn im Osten und der Berg Urutpisch im Westen.

Der Stamm der Tschetschen oder Tschetschenzen erstreckt sich von Wladikawkas bis Temir-Khan-Schura, und von dem Berge Barbulo bis zum Terek.

Die Tuschinen bewohnen das Land zwischen den Quellen des Koissu bis zu den Quellen des Flusses Jora.

Der Stamm der Lesghier endlich bewohnt Lesghistan, d. i. den ganzen Raum zwischen dem Flusse Samur und dem Koissu.

Ein politisches Band würde Menschen von so verschiedener Abstammung, Sitte und Sprache schwer vereinigt haben. Es bedurfte dazu eines religiösen Bandes. Kasi-Mullah gründete den Muridismus.

Der Muridismus, der dem Wahabismus ähnlich, ist im Mohammedanismus etwa dasselbe, was der Protestantismus in der christlichen Religion. Eine strengere Anwendung des vom Propheten gegebenen Gesetzes, Nichtachtung der zeitlichen Güter, Erhebung des Geistes, Gebet und Hingebung.

Diese Hingebung an das Gemeinwohl ist ganz demokratisch, hat aber zur Grundlage den unbedingten Gehorsam gegen den Imam. Ein Muride gehorcht dem Imam

ohne Widerrede, und wenn dieser einen Mord, einen Selbstmord von ihm verlangte.

Eines der ersten Bedürfnisse der Bergvölker ist das Tabakrauchen. Schamyl verbot einst das Rauchen; das für den Tabak bestimmte Geld sollte zum Ankauf von Pulver verwendet werden. Niemand rauchte mehr.

Kasi-Mullah brauchte zwanzig Jahre, um seine Lehre auf dieser Grundlage geltend zu machen. Er war schon Gebieter im Gebirge, als man auf dem flachen Lande seinen Namen kaum gehört hatte, von seinem Dasein kaum etwas wußte. Da kam er eines Tages, am 1. November 1831, mit einer großen Schaar seiner Anhänger aus den Bergen hervor, überfiel die Stadt Kislar, verwüstete sie und schlug sechstausend Köpfe ab.

Durch diesen gelungenen Handstreich ermuthigt, zieht er gegen Derbent, wird aber zurückgeschlagen und wieder ins Gebirge getrieben.

Auf diesen Kriegszügen hatte er einen jungen Mann von sechsundzwanzig bis achtundzwanzig Jahren, Namens Schamuil Effendi, an seiner Seite. Dieser konnte lesen und schreiben, trug große Frömmigkeit zur Schau, und nachdem er erst Nuker (das ist Knappe) des neuen Propheten gewesen war, machte ihn dieser zum Muriden.

Dieser junge Mann, der durch die Gunst Kasi-Mullah's bald die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenkte, war, wie man sagte, zu Gimry geboren. Einige behaupteten ihn im Kaffeehause und auf dem Platze des Dorfes tanzen und singen gesehen zu haben; aber vom fünfzehnten bis zum zwanzigsten Jahre war er verschwunden und Niemand wußte, wo er diese fünf Jahre verlebt hatte.

Andere sagten, er sei ein Sclave, der den Türken entlaufen sei und sich ins Gebirge geflüchtet habe.

Diese zweite Version fand wenig Glauben und wurde wahrscheinlich von seinen Feinden verbreitet, denn wie jung er auch war, so hatte ihm doch die Gunst, in der er bei Kasi-Mullah stand, schon Feinde gemacht.

Kasi-Mullah war durch den Krieg der Russen gegen zwei neue oder vielmehr alte Feinde, die Perser und die Türken, zu seinen kühnen Thaten ermuthigt worden, und diesem Kriege hatte er auch wohl seine Erfolge zu danken.

Am 6. September 1826 erklärten die Türken den Persern den Krieg; am 13. September desselben Jahres schlug Paskewitsch die Perser bei Elisawetpol; am 26. März 1827 wurde Paskewitsch zum Obercommandanten des Kaukasus ernannt; am 5. Juli desselben Jahres wurde Abbas Mirza bei dem Dorfe Dschawan-Bulai geschlagen; am 7. Juli wurde die Festung Abada, am 20. September Sardad-Abada, am 1. October Eriwan genommen. Endlich ging man über den Araxes, nahm die Städte Ardebel, Maragni, Urmia, und am 10. Februar 1818 ward der Friedensvertrag von Turkmantschai geschlossen, in Folge dessen die Khanate Eriwan und Nachitschewan an Rußland kamen.

Nach den Persern kamen die Türken. Am 15. April desselben Jahres ward ihnen der Krieg erklärt. Am 11. Juni nahm man ihnen die Festung Anapa, am 23. Kars, am 15. Juli Poti, am 24. Juli Achalkalak, am 15. August Achaltsik, am 28. August Bajazet.

Endlich, am 20. Juni 1829, schlägt der General Paskewitsch die Türken bei dem Dorfe Kaidi auf's Haupt; am 2. September wird der Friede zu Adrianopel unterzeichnet,

und in Folge dieses Friedens tritt die Türkei alle ihr während des Krieges genommenen Festungen an Rußland ab.

Als der Friede mit Persien geschlossen, die Türkei besiegt ist, haben die Russen freie Hand. Der General Rosen sollte einen Kriegszug nach Daghestan machen und in Avarien und die Tschetschena einfallen. Er drang auch wirklich über das Gebirge bis zum Dorfe Gimry vor. Dieses wurde belagert.

Man muß ein solches Gebirgsdorf gesehen haben, um sich einen Begriff von einer Belagerung zu machen. Jedes Haus ist eine Festung, die hartnäckig vertheidigt wird: die Stürmenden sind einem mörderischen Kreuzfeuer ausgesetzt.

Gimry wurde mit großer Tapferkeit vertheidigt. Kasi-Mullah, Gamsad-Beg und Schamuil Effendi waren da. Gimry wurde erstürmt. Gamsad-Beg entkam; Kasi-Mullah fiel. Schamuil Effendi wurde zwar nur leicht verwundet, aber er blieb auf dem Schlachtfelde liegen und stellte sich todt. Die Russen hielten ihn wirklich für todt, und er war gerettet. Aber sobald die Russen bei Anbruch der Nacht das Schlachtfeld verlassen hatten, stand er auf, suchte den Leichnam seines Herrn, den er hatte fallen sehen, und setzte ihn in die Stellung eines betend Gefallenen und noch nach seinem Tode Betenden.

So wurde der Tod Kasi-Mullah's eine Verherrlichung des Muridismus, und Schamuil Effendi setzte große Hoffnung auf den Muridismus.

Er begab sich wieder zu seinen Gefährten, nannte Kasi-Mullah einen Märtyrer, dessen letzte Befehle er erhalten habe, und nannte sich seinen geliebtesten Schüler, um bald darauf als sein Nachfolger aufzutreten.

Nach dem Abzuge der Russen fanden die Bergvölker den Leichnam Kasi-Mullah's in der von Schamuil angege-

benen Stellung, und Niemand bezweifelte mehr, daß Schamuil die letzten Befehle des Imam erhalten habe.

Für Schamuil war indeß die Stunde noch nicht gekommen. Er wußte, daß in der Person Gamsad-Begs ein unübersteigliches Hinderniß zwischen ihm und dem Imamat war. Als nemlich Gamsat-Beg den Tod Kasi-Mullah's erfuhr, beschied er alle Mullahs von Daghestan zu einer Versammlung in das Dorf Karadagh, wo er ihnen eine wichtige Nachricht mitzutheilen habe. Die Mullahs erschienen. Um die Mittagsstunde, wo die Gläubigen zum Gebet gerufen werden, kam Gamsad-Beg in Begleitung seiner tapfersten und treuesten Muriden. Er begab sich in die Moschee und verrichtete seine Andacht; dann wandte er sich zu dem Volke und sprach mit lauter, fester Stimme: »Ihr weisen Mullahs und Häupter unseres heiligen Vereins, Kasi-Mullah ist im Kampfe gefallen und betet jetzt für Euch. Wir wollen ihm dankbar sein für seine Aufopferung: wir wollen noch tapferer sein, denn seine Tapferkeit leuchtet uns nicht mehr als Beispiel vor. Er beschützte uns in unseren Unternehmungen, und nun wird er denen, die kämpfend fallen, die Pforten des Paradieses öffnen. Unser Glaube befiehlt uns gegen die Russen Krieg zu führen, um unsere Genossen von ihrem Joch zu befreien. Wer einen Russen, d. i. einen Feind unserer heiligen Religion, tödtet, wird der ewigen Seligkeit theilhaft; wer im Kampfe fällt, wird von den Armen des Todes in die Arme der ewig jungfräulichen Houris getragen. Gehet heim, versammelt das Volk, theilet ihm den Willen Kasi-Mullah's mit, sagt ihm, daß das Vaterland befreit werden müsse, denn sonst werden unsere Moscheen in christliche Kirche verwandelt und die Ungläubigen werden uns alle unterjochen. Aber wir können nicht ohne Imam bleiben.

Schamuil Effendi, der Geliebte Allah's, der die letzten Worte unseres tapfern Anführers vernommen, wird Euch sagen, daß er mich zu seinem Nachfolger ernannt hat. Ich erkläre den Russen den heiligen Krieg, denn ich bin von nun an euer Anführer und Imam.«

Unter den Anwesenden waren viele mit der Erhebung Gamsad-Begs zur höchsten Gewalt nicht zufrieden. Es wurde laut gemurrt. Gamsad-Beg gebot Schweigen. »Moslem,« sagte er, »ich sehe, daß euer Glaube schwach wird; meine Pflicht als Imam gebietet mir, Euch auf den rechten Weg zurückzuführen; gehorchet der Stimme Gamsad-Begs, oder er wird seinem Dolch Gehorsam verschaffen.«

Die Menge wurde durch den entschlossenen Blick des Redners, durch seinen gezogenen Kandschar, durch die trotzige Haltung seiner Muriden zum Schweigen gebracht; keine Stimme erhob sich gegen Gamsad-Beg, der die Moschee verließ, sein Pferd bestieg und, von seinen Muriden begleitet, in sein Lager zurückkehrte.

Seine geistliche Gewalt war begründet, es mußte nun noch die weltliche Macht befestigt werden. Diese Macht war in den Händen der Khane von Avarien. Schamuil Effendi soll dem neuen Imam gerathen haben, sich der rechtmäßigen Herren des Landes um jeden Preis zu entledigen. Andere hingegen behaupten, dieser Rath sei ihm von Aslan, dem Khan von Kasi-Knmuk, gegeben worden.

Die Khane von Avarien waren drei junge Männer, Namens Abu-Nunsal, Umma Khan und Bubagh Khan. Sie hatten früh ihren Vater verloren und waren von der Mutter zugleich mit Gamsad-Beg erzogen worden. Sie hatten sich vor den Russen zurückgezogen und nach Khunsak geflüchtet. Gamsad-Beg griff die Russen an und beunruhigte

sie Tag und Nacht, so daß sie genöthigt waren, Avarien zu verlassen. Gamsad schlug nun sein Lager bei Khunsak auf, ließ den jungen Khanen seine Anwesenheit melden und sie zum Besuch einladen. Sie kamen ohne Mißtrauen; sie glaubten der Einladung eines Freundes zu folgen. Aber kaum waren sie im Lager, so wurden sie von Gamsad's Nukern mit Säbel und Kandschar angegriffeu.

Die drei jungen Kahne hatten Muth, obgleich der jüngste noch ein Knabe war; sie hatten ein Gefolge von treuen Dienern, es ward also ein erbitterter Kampf aus dem meuchlerischen Angriff.

Sie wurden endlich durch die Uebermacht erdrückt; die beiden ältesten fielen; der dritte wurde lebendig gefangen. Von den Leuten Gamsad's fielen vierzig, mit ihnen sein Bruder.

Schamuil Effendi hatte nun ein Hinderniß weniger zu beseitigen. Der Getödtete hatte, wenn nicht das Recht, doch die Absicht gehabt, seinem Bruder Gamsad in der Würde des Imam zu folgen.

Gamsad-Beg konnte, so lange der jüngste der drei Brüder lebte, nicht rechtmäßiger Khan von Avarien werden. Aber der Mörder, der die beiden andern bewaffneten, wehrhaften Brüder hatte tödten lassen, mochte doch nicht Hand an einen gefangenen wehrlosen Knaben legen.

Gegen das Ende des Jahres 1834 wurde Gamsad-Beg ebenfalls ermordet.

Der Blick des Geschichtschreibers dringt schwer in die finsteren Schluchten des Kaukasus. Jede aus denselben kommende Kunde ist nur ein Echo, welches in der Ferne, zumal in den Städten, sehr entstellt wird. Das Gerücht, welches über diesen Mord verbreitet war, ist nicht unbedingt zu glauben, denn die Russen hegen gegen ihre Feinde natür-

lich Vorurtheile, welche nicht selten als Verleumdungen ihren Ausdruck finden.

Nach der Ermordung der jungen Khane, heißt es, bezog Gamsad-Beg ihren Palast zu Khunsak. Die jungen Leute waren bei ihren Unterthanen sehr beliebt gewesen; letztere betrachteten daher die erste That des Mörders als einen schändlichen Verrath, die zweite als einen gottlosen Frevel. Man fing an gegen Gamsad-Beg zu murren.

Schamuil Effendi erfuhr diese Unzufriedenheit und sah ein, welchen Nutzen er daraus ziehen könne. Von ihm aufgereizt, verschworen sich Osman-Sul-Hadscheff und seine beiden Söhne Osman und Hadschi-Murad gegen Gamsad-Beg.

Der 19. September war nahe; es war ein großer Festtag für die Moslem. Als Imam sollte Gamsad-Beg in der Moschee zu Khunsak das Gebet absingen. Diesen Tag und Ort wählten die Verschwörer zur Ausführung ihres Vorhabens.

Gamsad-Beg wurde von mehren Seiten gewarnt, aber er wollte an die Verschwörung nicht glauben. Endlich rieth einer von seinen Muriden dringender zur Vorsicht.

»Kannst Du den Engel, der auf Allah's Befehl deine Seele holen will, in seinem Fluge aufhalten?« fragte er.

»Nein, das kann ich nicht,« antwortete der Muride.

»Dann geh' nach Hause und lege Dich zu Bett,« sagte Gamsad-Beg. »Wir können dem Geschicke nicht entgehen. Wenn Allah beschlossen hat, daß ich morgen sterbe, so kann's kein Mensch hindern.«

Der 19. September war in der That vom Geschicke zu seinem Todestage bestimmt. Er wurde in der Moschee ermordet, und sein völlig entkleideter Leichnam blieb vier Tage vor der Moschee liegen.

Die hartnäckigsten Feinde Schamyl's müssen gestehen, daß er zur Zeit dieses Mordes nicht in Khunsak war, aber sie behaupten, er habe die Verschwörung aus der Ferne geleitet.

Der einzige Beweis dieser Mitschuld wäre, daß Schamyl zu der Stunde, wo Gamsad-Beg ermordet wurde, aber in einer Entfernung von dreißig Meilen gebetet, sich dann bleich und tief ergriffen aufgerichtet und seinen Umgebungen den Tod des Imam angezeigt haben soll.

Welche Mittel der neue Prophet anwendete, um sein Ziel zu erreichen? Niemand weiß es; aller Wahrscheinlichkeit nach erreichte er es durch seine hohe geistige Begabung.

Acht Tage nach dem Tode Gamsad's wurde er einstimmig zum Imam ausgerufen.

Als er diese Würde erhielt, verzichtete er auf den Titel Effendi und nahm den Namen Schamyl an.

Hadschi-Murad, der mit seinem Vater die Verschwörung gegen Gamsad-Beg geleitet hatte, wurde zum Statthalter von Avarien ernannt.

Es war aber noch der junge Bulagh-Khan am Leben, und er konnte einst Ansprüche auf das Khanat von Avarien erheben. Er stand unter der Aufsicht Iman-Ali's *), des Oheims Gamsad-Begs.

Iman-Ali, so erzählt das keineswegs verbürgte Gerücht, übergab dem neuen Propheten den Schatz, verweigerte aber die Auslieferung des jungen Khans. Iman-Ali hatte nemlich einen Sohn, Namens Tschopan-Beg, welcher in dem Gemetzel, wo die beiden Brüder Bulagh-Khans gefallen waren, tödtlich verwundet worden war. Er bereute

*) Der Name Iman ist nicht zu verwechseln mit dem Titel Imam, d. i. Prophet.

sterbend die That, welche er begangen, und bat seinen Vater, über das Leben des jungen Khans zu wachen und ihm das Khanat Avarien zurückzugeben.

Iman=Ali versprach es; daher seine Weigerung, seinen Schutzbefohlenen herauszugeben. Sein Sohn war todt und konnte ihm sein Wort nicht zurückgeben.

Aber Schamyl ließ die Wohnung Iman=Ali's von seinen Muriden umzingeln und drohte den Greis und alle Mitglieder seiner Familie enthaupten zu lassen, wenn er Bulagh=Khan nicht auslieferte.

Iman=Ali wurde eingeschüchtert und lieferte den Knaben aus.

Schamyl führte nun, wie das Gerücht weiter erzählt, den jungen Khan auf einen steilen Berg, der den Koissu überragt, und stürzte ihn in den Fluß.

Diese That soll Hadschi=Murad, den wir auf unserer Reise kennen lernen werden, zum Abfalle von Schamyl bewogen haben.

Als Bulagh=Khan todt war, vereinigte Schamyl ohne Hinderniß die geistliche und weltliche Macht in seinen Händen.

Alle diese Ereignisse fanden im Jahre 1834 statt.

Es ist bekannt, welch einen wachsamen und erbitterten Feind die Russen seitdem in diesem Könige des Gebirges gefunden haben.

Und jetzt, da unsere Leser den Kaukasus, seine Bewohner und den dieselben regierenden merkwürdigen Mann kennen, schließen wir diese lange und doch nur gedrängte historische Einleitung; wir hoffen, daß sie uns auf der immer malerischen und zuweilen gefahrvollen Reise mit größerem Interesse begleiten werden.

Tiflis, 1. December 1858.

Alex. Dumas.

I.

Kislar.

Wir kamen am 7. November 1858, um zwei Nachmittags, in Kislar an.

Es war die erste Stadt, die wir nach unserer Abreise von Astrachan sahen; wir hatten sechshundert Werst durch ein ödes Steppenland zurückgelegt, ohne etwas Anderes als Poststationen und Kosakenposten zu finden. Zuweilen hatten wir auch wohl eine kleine Karavane von herumziehenden Kalmücken und Nogaiern erblickt, welche auf einigen Kamehlen die nöthigen Zeltgeräthe und ihre sonstige Habe bei sich führten.

Aber als wir der Stadt Kislar auf sieben bis acht Werst nahe gekommen waren, hatte die Landschaft, wie es in der Nähe von Bienenkörben und Städten der Fall ist, ein belebtes Aussehen bekommen. Wir hatten freilich bemerkt, daß die Bienen, welche aus dem von uns zu besuchenden Korbe kamen, mit gefährlichen Stacheln versehen waren. Reiter und Fußgänger, alle Leute waren bewaffnet. Ein Hirt, der uns entgegentrat, hatte seinen Kandschar an der Seite, seine Flinte auf der Schulter, sein Pistol im Gürtel. Ein Wirthshausschild hätte ihn nicht, wie bei uns, mit der Unterschrift: »Zum guten Hirten« darstellen können.

Selbst die Kleidung hatte einen kriegerischen Charakter: die harmlose russische Tulupe, die naive kalmückische Dublanka war hier durch die graue oder weiße Tscherkesse mit der doppelten Patronenreihe auf der Brust verdrängt worden. Statt der früheren lächelnden Gesichter sah man unruhige Blicke, und das Auge des Vorübergehenden, gleichviel wer er war, nahm, durch die langen Haare seines schwarzen oder grauen Papak gesehen, einen drohenden Ausdruck an. Man merkte, daß man einen Boden betreten hatte, wo Jedermann einem Feinde zu begegnen fürchtete, und, zu weit von einer schützenden Behörde entfernt, sich in eine wehrhafte Verfassung setzte.

War doch die Stadt Kislar im Jahre 1831 von Kasi-Mullah, dem Herrn Schamyl's, erobert und geplündert worden; waren doch auf Befehl dieses Unholden sechstausend Köpfe gefallen! Jedermann erinnert sich in jener Katastrophe, die sich täglich im Kleinen wiederholt, einen Verwandten oder einen Freund, sein Haus oder sein Vermögen verloren zu haben.

Je näher wir der Stadt kamen, desto schlechter wurde der Weg; in Frankreich, Deutschland oder England würde man ihn für ganz unfahrbar gehalten haben. Aber die Tarantasse kommt überall durch, und wir saßen in einer Tarantasse.

Wir hatten eine Sandwüste durchzogen und waren fünf Tage durch den Staub geblendet worden; nun sanken unsere Pferde bis über die Knie, die Räder bis an die Naben in den Schlamm.

»Wohin soll ich fahren?« fragte der Hiemschik. *)

*) Postillon.

»In den besten Gasthof.«

Er schüttelte den Kopf.

»In Kislar, Gospodin,« antwortete er, »ist kein Gasthof.«

»Wo kehrt man denn ein?«

»Man wendet sich an den Polizeimeister und dieser bezeichnet ein Haus.«

Wir riefen einen Kosaken aus unserer Begleitung herbei, gaben ihm unseren Paderogne *) und unsere Otkritoy-List **), um unsere Identität zu beweisen, und befahlen ihm, schnell zum Polizeimeister zu eilen und uns mit der Antwort am Stadtthor zu erwarten.

Er ritt im Galopp davon und verschwand in den Windungen des Weges, der sich, einer riesigen Kothschlange ähnlich, zwischen Hecken verlor. Diese Hecken umschlossen Weingärten, welche sehr gut angebaut schienen.

Wir befragten unsern Hiemschik und erfuhren von ihm, es seien armenische Gärten, in denen der treffliche Kislarwein gewonnen wird.

Die besten Weine und die einzigen, die man im ganzen Kaukasus trinkt, wachsen in Kislar, bei Odschalesch in Mingrelien, bei Eriwan und in Abchasien. Der letzte scheint mir minder gut, weil er in Schläuchen von Büffelhaut versandt wird und den Geschmack des Leders annimmt. In Kaukasien wird überhaupt, trotz der überwiegend moslemitischen Bevölkerung, sehr viel Wein getrunken.

In Kislar macht man auch einen vorzüglichen Brannt-

*) Der Befehl an die Posthalter, Pferde herzugeben.

**) »Offenes Blatt,« d. i. die Ermächtigung, eine Escorte zu verlangen.

wein, der unter dem Namen Kisliarxa im ganzen Kaukasus bekannt ist.

Korn und Branntwein sind Erzeugnisse armenischer Industrie. Ueberhaupt ist im Kaukasus und allen dazugehörigen Provinzen fast die ganze Handels- und Gewerbsthätigkeit in den Händen der Armenier.

Jedes Volk hat seine Specialität: der Perser handelt mit Seidenwaaren, der Lesghier mit Tuch, der Tatar mit Waffen; nur der Armenier beschränkt sich auf keinen einzelnen Artikel, er handelt mit allen denkbaren, oft scheinbar unverkäuflichen Gegenständen.

Im Allgemeinen hat der Armenier keinen guten Ruf; man hört bei jeder Gelegenheit sagen: »Wenn der Tatar mit dem Kopfe nickt, so verlaß Dich auf ihn; wenn Dir ein Mann aus dem Gebirge sein Wort gibt, so kannst Du auf ihn zählen; unterhandelst Du aber mit einem Armenier, so laß ihn einen Vertrag unterschreiben, und nimm zwei Zeugen, damit er seine Unterschrift nicht abläugne.«

Seit fünf Tagen hatten wir keinen Baum gesehen, und unsere Herzen erweiterten sich, als wir diese Oase erreichten, obgleich die Oase schon halb entlaubt war.

In Rußland hatten wir den Winter zurückgelassen, in Kislar fanden wir den Herbst wieder; man versicherte uns, daß wir in Baku sogar den Sommer finden würden. Die Jahreszeiten traten also in umgekehrter Reihenfolge ein.

Nachdem wir etwa vier Werst auf diesem abscheulichen Wege zurückgelegt hatten, erreichten wir endlich das Stadtthor.

Unser Kosak erwartete uns. Der Polizeimeister hatte uns ein nahes Haus angewiesen.

Unser Wagen, von dem Kosaken geführt, hielt vor dem Hause an.

Wir waren nun wirklich im Orient — freilich im nördlichen; aber der nördliche Orient unterscheidet sich von dem südlichen nur durch die Volkstrachten; die Sitten und Gebräuche sind gleich.

Moynet bemerkte es gleich beim Eintritt in unser Zimmer: er stieß mit dem Kopf an die Thürbekleidung, die für ein zehnjähriges Kind gemacht zu sein schien.

Ich war zuerst und mit größerer Vorsicht eingetreten. Ich sah mich mit einiger Besorgniß um. Die Poststationen, die wir auf unserer Reise gefunden, waren allerdings spärlich möblirt, aber man fand in denselben doch eine hölzerne Bank, einen Tisch und zwei Stühle. Unser Zimmer hingegen hatte außer einer an der Wand hängenden Guitarre gar keine Möbeln.

Was für ein spanischer Musikenthusiast mochte unser Vorgänger in dieser Wohnung gewesen sein? Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte er kein Geld gehabt, um sein Nachtquartier zu bezahlen, und dieses unbekannte Ding, welches der Wirth vermuthlich für das Museum von Kislar bestimmte, als Zahlung zurückgelassen.

Wir befragten einen etwa fünfzehnjährigen Knaben, für den ohne Zweifel die Zimmerthür gemacht worden war und der sich uns mit seiner patronenbespickten Tscherkessa und mit seinem im Gürtel steckenden Kandschar vorstellte; aber er antwortete blos mit einer geringschätzigen Bewegung der Achseln: »Die Guitarre ist da, weil man sie dahin gehängt hat.«

Wir mußten uns natürlich mit dieser unklaren Aufklärung begnügen.

Wir fragten ihn ferner, wo wir speisen, sitzen und schlafen sollten. Er zeigte auf den Fußboden und entfernte sich etwas unwillig über unsere unbescheidenen Fragen. Sein jüngerer Bruder, ein achtjähriges Knäblein, den seine Verwandten an einen langen Kandschar geschnallt hatten, schaute uns unter seinem zottigen Papak scheu an und folgte dem Aeltern. Wir blieben in einiger Besorgniß zurück. War dies die gerühmte orientalische Gastfreundschaft? und verlor sie, wie die meisten Dinge in dieser Welt, in der Nähe?

Wir bemerkten nun unsern Kosaken, der draußen vor der Thür, aber so gebückt stand, daß wir sein Gesicht sehen konnten, was ganz unmöglich gewesen wäre, wenn er gerade gestanden wäre.

»Was willst Du, Bruder?« fragte ihn Kalino *) mit der den Russen eigenthümlichen Sanftmuth.

»Ich wollte dem General melden,« antwortete der Kosak, »daß ihm der Polizeimeister Möbeln schicken wird.«

»Es ist gut,« antwortete Kalino.

Der Kosak machte links-umkehrt und ging fort. Wir mußten, um uns in Respect zu setzen, diese Meldung kalt aufnehmen und diese Aufmerksamkeit des Polizeimeisters als eine Schuldigkeit betrachten.

Der freundliche Leser hat sich gewiß schon nach dem »General« umgesehen. Der General war ich.

In Rußland wird nemlich Jedermann in einen »Tschin« gesteckt. Dieses Wort bedeutet Classe oder Rang, und scheint chinesischen Ursprungs zu sein. Je nach dem Tschin, dem man angehört, wird man entweder als ein Lump oder als ein vornehmer Herr behandelt.

*) Ein russischer Student, den mir der Rector der Moskauer Universität als Dolmetscher mitgegeben hatte.

Die äußeren Zeichen des Tschin sind: eine Borte, eine Medaille, ein Kreuz, ein Stern. Nur die Generale tragen einen Stern.

Vor meiner Abreise von Moskau hatte man mir gesagt: »Sie reisen in Rußland, heften Sie sich irgend eine Auszeichnung ans Knopfloch oder an die Brust, sonst finden Sie kein Stück Brot in den Wirthshäusern, kein Pferd auf den Poststationen, keinen Kosaken in den Stanitzen.«

Ich lachte über den gutgemeinten Rath, aber bald sah ich ein, wie nützlich, ja wie nothwendig die Befolgung desselben war. Ich steckte daher den spanischen Ordensstern an meinen russischen Militär-Ueberrock und bemerkte sogleich die gänzliche Umwandlung in dem Benehmen der Leute; man kam allen meinen Wünschen zuvor, und da in Rußland, mit einigen Ausnahmen, nur die Generale einen Stern tragen, so hielt man mich für einen General. Meine beiden Geleitscheine, die vom Fürsten Bariatinski unterzeichnet waren und mich ermächtigten auf allen Militärposten eine Escorte zu nehmen, bestärkten die Leute in der Vermuthung, daß ich ein hoher Offizier sei. Man hielt mich freilich für einen französischen General, und da die Russen gute Freunde der Franzosen sind, so ging Alles sehr gut. Auf jeder Poststation wurde ich von dem Wachcommandanten, der gewöhnlich ein Unteroffizier war, militärisch salutirt und mit den Worten angeredet: »General, es ist Alles in der Ordnung.« Ich antwortete ganz lakonisch: »Karascho« (sehr wohl), und der Kosak ging sehr zufrieden fort.

Auf jeder Station, wo ich die bewaffnete Escorte fand, stand ich in meiner Tarantasse auf oder hob mich in den Steigbügeln und sagte in russischer Sprache: »Guten Tag,

Kinder!« Die Kosaken antworteten dann einstimmig: »Guten Tag, Excellenz!«

Die Kosaken empfingen, nachdem sie einen schnellen Ritt von zwanzig bis fünfundzwanzig Werst gemacht hatten, mit großem Dank ein Trinkgeld von zwei Rubeln und verließen »meine Excellenz« eben so zufrieden, wie sie mit ihnen zufrieden war.

So kam es, daß mein Kosak »dem General« meldete, der Polizeimeister werde ihm Möbeln schicken.

Zehn Minuten nachher wurden die Möbeln wirklich auf einem Karren mit dem Befehl gebracht, uns so viele Zimmer zu öffnen, wie wir haben wollten.

Bis dahin hatte uns der ziemlich unfreundliche junge Wirth nur das Guitarrenzimmer geöffnet. Als er aber die Möbeln sah und den Befehl des Polizeimeisters vernahm, änderte sich sein Benehmen.

Die Möbeln bestanden aus drei Bänken, die als Betten dienen sollten, drei Teppichen als Ersatz für die fehlenden Matratzen, drei Stühlen, deren Bestimmung keiner Erklärung bedarf, und einem Tische.

Jetzt fehlte uns nur noch etwas auf den Tisch zu stellen. Wir ließen durch unsern jungen Tataren Eier und ein Huhn holen.

Unterdessen machten wir unsere Reiseküche auf und nahmen einen kleinen Ofen, eine Pfanne, Teller, Gabeln, Löffel und Messer heraus. Der Theekasten lieferte uns Gläser und ein Tischtuch, an welchem sich Jedermann Mund und Finger abwischte. Wir besaßen drei Tischtücher, und es versteht sich, daß wir keine Gelegenheit versäumten sie waschen zu lassen.

Unser Bote brachte Eier; ein Huhn hatte er nicht auf-

getrieben, er bot uns dafür vortreffliches Hammelfleisch an, das man im Kaukasus überall findet. Ich nahm das Anerbieten an, ich hatte nun Gelegenheit, ein »Schislik« zu versuchen.

In Astrachan hatte uns eine armenische Familie trotz ihrer Armuth mit Kislarwein und Schislik bewirthet. Beides hatte mir trefflich gemundet. Da ich zu meiner Belehrung reise, so fragte ich nach der Zubereitung jener mir noch unbekannten guten Speise, um das Kochbuch, welches ich einst herauszugeben gedenke, möglichst reichhaltig auszustatten. So hatte ich mir auch das Recept zum Schislik geben lassen.

Ein Egoist würde das Recept für sich behalten; aber ich will meinen Grundsatz nicht verläugnen, Alles, was mein ist, zum Gemeingut zu machen, und meine Leser in die Geheimnisse des Schislik einweihen. Versuchen Sie es, Sie werden mir's Dank wissen.

Man nimmt ein Stück Hammelfleisch, wo möglich vom Lendenbraten, schneidet es in Stücke von der Größe einer Nuß, läßt es eine Viertelstunde in Weinessig, Zwiebeln, Salz und Pfeffer liegen, steckt dann die Stücke auf einen kleinen Bratspieß und dreht denselben über der Kohlenglut, bis das Fleisch mürbe ist.

Dies ist das beste Gericht, das ich auf meiner ganzen Reise gegessen habe. Noch schmackhafter wird das Schislik, wenn die Fleischstückchen eine ganze Nacht in der Beize liegen und nachdem sie vom Bratspieß genommen sind, mit Sumach bestreut werden. Aber wenn man Eile und keinen Sumach hat, so kann man diese Verbesserungen als überflüssig betrachten. So kann man auch den Bratspieß sehr gut durch einen Ladestock ersetzen. Ich habe den Ladestock

meiner Büchse auf der ganzen Reise als Bratspieß benutzt, und habe nicht bemerkt, daß dieser niedrige Dienst den Ladestock zu der Erfüllung seines eigentlichen Berufs untauglich gemacht hätte.

In Mingrelien lernte ich noch eine andere Zubereitung; ich werde sie seiner Zeit anzeigen.

Während ich mein Schislik machte und Moynet und Kalino den Tisch deckten, schickte uns der Commandant, der unsere Ankunft erfahren hatte, frische Butter, zwei Hühner und vier Flaschen Wein.

Ich ließ dem Commandanten meinen Dank sagen und meinen Besuch auf den Abend melden.

Die Hühner und die Butter sparten wir bis zum Frühstück auf. Aber von dem alten Wein wurde eine Flasche zum Diner ausgestochen.

Nach Tische begab ich mich mit Kalino zum Commandanten. Moynet blieb zu Hause; er zeichnete den kleinen achtjährigen Kerl mit dem Kandschar, oder vielmehr den Kandschar auf dem kleinen Kerl.

Die Hauptstraße von Kislar war ein Morast, wo man bis über die Knöchel im Koth watete.

Als ich kaum zehn Schritte gegangen war, fühlte ich mich am Rockschoß festgehalten. Ich nenne meine Bekleidung einen Ueberrock, weil ich keinen passenderen Namen dafür finde.

Ich sah mich um. Es war unser sehr freundlich und zuvorkommend gewordener junger Wirth, der mir in einem aus schlechtem Russisch und Tatarisch gemischten Kauderwälsch den Rath gab, nicht unbewaffnet auszugehen.

Kalino übersetzte mir die Warnung.

Ich hatte wirklich keine Waffen mitgenommen; es

war vier Uhr Nachmittags und heller Tag, ich glaubte daher keine Unbesonnenheit zu begehen.

Ich wollte weiter gehen, ohne die Warnung zu beachten; aber er wiederholte dieselbe in so dringender Weise, daß ich nachgab.

Ich kehrte um und steckte in meinen Gürtel einen fünfzehn Zoll langen, in Khorassan verfertigten Dolch, den ich in Astrachan gekauft hatte und auf der Reise trug, aber in der Stadt für überflüssig hielt. Kalino nahm einen großen französischen Säbel, den sein Vater auf dem Schlachtfelde bei Montmirail erbeutet hatte. Unser junger Wirth verlangte, daß wir jeder noch eine Doppelflinte nehmen sollten, aber wir hörten nicht mehr auf ihn, machten Moynet auf die Gefahr aufmerksam und verließen das Haus.

II.

Ein Abend bei dem Commandanten von Kislar.

Der Commandant wohnte am anderen Ende der Stadt, so daß wir ganz Kislar durchwandern mußten, um zu ihm zu gelangen.

Es war Markttag; wir mußten uns durch die Wagen, Pferde, Kamehle und Handelsleute einen Weg bahnen. Anfangs ging's recht gut. Wir gingen unangefochten über den Schloßplatz, eine große Esplanade unterhalb der Festung, wo man fünfundzwanzigtausend Mann könnte manövriren lassen; aber als wir den Marktplatz betraten, fingen die Hindernisse an.

Ich hatte unter dieser bis an die Zähne bewaffneten Volksmenge noch keine fünfzig Schritte gemacht, so sah

ich ein, wie gering sowohl diese Gesammtmasse als auch der Einzelne einen unbewaffneten Mann achten muß. Im Orient bewaffnet man sich nicht nur, um sich zu vertheidigen, sondern auch um abzuschrecken. Der Bewaffnete sagt sogar in seinem Stillschweigen: Achtet mein Leben, oder nehmt das eure in Acht!

Und diese Drohung ist keineswegs überflüssig in einem Lande, wo, wie Puschkin sagt, »der Todtschlag nur eine Geberde ist.«

Wir gingen über den Marktplatz und befanden uns in den eigentlichen Straßen der Stadt.

Diese Straßen bieten einen überaus malerischen Anblick mit ihren regellos gepflanzten Bäumen und ihren Kothlachen, in denen Gänse und Enten plätschern, die Kamehle ihren Wasservorrath für die Reise einnehmen.

Fast in allen Straßen befindet sich ein schmaler drei bis vier Schuh über der Straße erhabener Fußweg. Wenn sich Freunde auf diesem kaum vier Schuh breiten Pfade begegnen, so können sie, wenn sie sich gegenseitige Zugeständnisse machen und aneinander festklammern, ihren Weg fortsetzen. Begegnen sich aber zwei Feinde, so muß sich der eine entschließen, durch den Koth zu waten.

Abends sind die Straßen wahre Mördergruben, die an Paris, wie es unter Heinrich III. war, erinnern.

Wir ließen uns bei dem Commandanten melden. Er kam uns entgegen.

Er sprach nicht französisch, aber mit Hilfe Kalino's wurde das Hinderniß beseitigt. Ueberdies zeigte er mir an, daß seine Frau, die wir im dritten Zimmer finden würden, unsere Sprache spreche.

Ich habe bemerkt, daß die Frauen in Rußland und im

Kaukasus gemeiniglich mehr Weltbildung besitzen, als ihre Männer; diese haben in ihrer Jugend wohl etwas französisch gelernt, aber später als Militärs oder Beamte wieder vergessen. Die vornehmen Russinnen, welche nichts zu thun haben, lesen zum Zeitvertreib französische Romane und bleiben daher mit der Sprache vertraut.

Frau Polnobokow sprach in der That sehr gut französisch.

Ich entschuldigte mich, daß ich in diesem martialischen Aufzuge erschien, und scherzte über die Besorgnisse unseres jungen Wirthes; aber zu meinem großen Erstaunen wurde meine Heiterkeit keineswegs getheilt. Die Dame blieb ernsthaft und sagte, unser Wirth habe vollkommen Recht.

Als ich noch zuzweifeln schien, berief sie sich auf ihren Gemal, der Alles bestätigte, was sie sagte.

Da der Kommandant in diesem Punkte die allgemeine Ansicht theilte, kam mir die Sache doch bedenklich vor. Ich bat also um nähere Auskunft.

An haarsträubenden Vorfällen fehlte es nicht. Erst Abends vorher war in der Straße von Kislar ein Mord begangen worden. Es war freilich ein Irrthum gewesen: der Ermordete war nicht der Rechte. Vier Tataren — so heißen im nördlichen Kaukasus alle Banditen, sowie man auf der Südseite alle Gebirgsvölker Lesghier nennt, vier Tataren erwarteten, unter einer Brücke versteckt, einen reichen Armenier, der des Weges kommen mußte. Ein armer Teufel, den sie für den reichen Kaufmann hielten, ging über die Brücke; sie erdolchten ihn, durchsuchten seine Taschen und bemerkten nun ihren Irrthum: sie mußten sich mit einigen Kopeken begnügen, die er bei sich hatte. Dann warfen sie den

Leichnam in den Canal, der zum Bewässern der Gärten dient.

Die Gärten der Armenier zu Kislar versorgen unter verschiedenen französischen Namen ganz Rußland mit Wein.

Einige Monate vorher waren drei Armenier, die Brüder Kaskolth, die von Derbent kamen, mit einem Freunde Namens Bonjar, gefangengenommen worden. Da sie als reiche Leute bekannt waren, wurden sie von den Räubern nicht getödtet, sondern ins Gebirge geschleppt, um sich durch eine große Summe loszukaufen. Aber nachdem man ihnen ihre Kleider genommen und sie etwa fünfzehn Werst fortgeschleppt hatte, mußten sie durch den Terek schwimmen. Die drei Brüder starben an den Folgen dieser Erkältung, nachdem sie zehntausend Rubel Lösegeld bezahlt hatten.

Der vierte, minder reich als die anderen, versprach den Tataren ihnen als Spion zu dienen und ihnen anzuzeigen, wenn ein reicher Armenier auf Reisen gehen werde: aber als er wieder in Kislar war, hielt er natürlich nicht Wort und wagt kaum noch sein Haus zu verlassen.

Ein Jahr vorher war der Oberst Menden sammt drei ihn begleitenden Kosaken auf dem Wege von Kasafiurte nach Kislar ermordet worden. Der Oberst und seine Kosaken hatten sich freilich wie die Löwen gewehrt und fünf oder sechs Tataren getödtet.

Die Frauen haben in dieser Hinsicht weniger zu befürchten als die Männer. Die Tataren müssen, um sich wieder ins Gebirge zu begeben, ihre Gefangenen durch den Terek schleppen, und die Frauen können dieses kalte Bad nur selten ertragen. Eine starb unterwegs; zwei andere starben an Erkältung, ehe ihr Lösegeld angekommen war, und ihre

Verwandten, welche ihren Tod erfuhren, wollten die Unterhandlungen wegen der Leichen nicht fortsetzen.

Die Tataren haben also den zu wenig einträglichen Frauenraub fast ganz aufgegeben; im südlichen Kaukasien hingegen wird er immer noch mit Erfolg betrieben.

Die folgende Anekdote beweist übrigens, daß der Frauenraub in anderer Weise betrieben wird.

Der Tatarenfürst B** liebte Frau M**, eine vornehme Russin. Beide Namen stehen vollständig in meinem Notizenbuche, ich will sie aus Discretion nicht nennen, bin aber dazu bereit, wenn etwa die Wahrheit meiner Angabe bezweifelt würde. Der junge Beg fand Gehör und verabredete mit ihr eine Entführung.

Sie war in Kislar. In Abwesenheit ihres Mannes verlangte sie von dem Commandanten Pferde, und zwar zu einer Stunde, wo Herr Polnobokow die Gewährung ihrer Bitte gefährlich fand. Er verweigerte sie daher geradezu. Frau M** aber ließ nicht nach; sie schützte die Krankheit eines ihrer Kinder vor. Der Commandant ließ sich endlich überreden und gab ihr einen Paderogen.

Frau M** reist ab. B** erwartet sie unterwegs, entführt sie, bringt sie in seinen Aul, der einige Werst von Petigorsk wie ein Adlerhorst auf einem Felsen liegt, und behält sie drei Monate bei sich, ohne daß der Gemal erfährt, was aus ihr geworden ist. Nach drei Monaten wird der Beg — der ein sehr schöner Mann sein soll — dieses zärtlichen Verhältnisses überdrüssig; er zeigt dem Herrn M** an, daß ihm der Aufenthalt seiner Frau bekannt sei, und erbietet sich ihre Loskaufung zu vermitteln. M** nimmt das Anerbieten an. Einen Monat später schreibt ihm der Beg, er habe das Geschäft um den Preis von dreitausend Rubeln abge-

schlossen. M** schickt die dreitausend Rubel, und acht Tage nachher hat er die Freude, seine Frau so wohlfeil zurückzubekommen.

Es war noch wohlfeiler, als er glaubte, denn er hatte nicht blos seine Frau zurückgekauft, sondern auch das Kind, mit welchem sie ihn ein halbes Jahr nachher beschenkte.

Es ist unter den Tatarenfürsten übrigens eine Unsitte, nicht nur die Frauen Anderer, sondern auch ihre eigenen Frauen zu rauben; je mehr Gewalt bei der Entführung gebraucht wird, desto mehr Ehre macht sie ihnen. Nachher unterhandelt man über die Mitgift mit dem Vater, der gewöhnlich die von seinem Schwiegersohne gestellten Bedingungen annimmt. Zuweilen aber ist der Vater hartnäckig. So fand einst an dem Badeorte Kislowski ein Frauenraub zu einer Zeit statt, wo der Generalgouverneur Graf Woronzow, um den Mordthaten vorzubeugen, den Tatarenfürsten eben verboten hatte Waffen zu tragen. Der Vater des entführten Mädchens, der sich mit dem Schwiegersohne über die Mitgift nicht verständigen konnte, führte Klage bei dem Grafen und bat um Schutz gegen den Entführer. Unglücklicherweise hatte er, wie der Baron von Nangis in »Marion Delorme,« vier bis an die Zähne bewaffnete Leute bei sich. Der Graf von Woronzow gab Befehl ihn sammt seinen Begleitern als Uebertreter seiner Verordnung zu verhaften. Der Tatar, welcher den Befehl verstand, zog seinen Kandschar und stürzte auf den Grafen los, um ihn zu ermorden. Der Graf vertheidigte sich und rief um Hilfe. Die Wache eilte herbei. Der Tatarenfürst wurde gebunden, einer seiner Leute auf der Stelle niedergestoßen. Aber die drei andern flüchteten auf den Berg Bastow und verbargen sich in einer Grotte. Sie wurden angegriffen und tödteten zwanzig

Kosaken. Endlich machten sie einen Ausfall; einer von ihnen fiel; der zweite flüchtete in einen Pferdestall, wo ihm ein Kutscher eine Heugabel in die Brust stieß; der dritte kletterte wie eine Katze auf den Balcon eines Gasthauses. Dort hielt er eine förmliche Belagerung aus, tödtete zwölf Soldaten und fiel endlich unter den Kugeln, die ihm von den benachbarten Fenstern zugeschickt wurden.

Die Spuren von den Kugeln seiner Gegner und die Blutflecke sind noch sichtbar. Der Gastwirth zeigt sie den Fremden, die bei ihm einkehren; denen, die bei seinen Nachbarn wohnen, erweist er diese Ehre nicht.

Ich könnte viele Geschichten dieser Art erzählen und die theils todten, theils noch lebenden Helden derselben nennen, aber ich muß es für den Rest der Reise aufsparen, und an Gelegenheit zu solchen Mittheilungen wird es nicht fehlen.

Wir plauderten eine Stunde mit Frau Polnobokow, welche, beiläufig gesagt, einen prächtigen persischen Teppich unter den Füßen hatte. Sie lud uns auf den Abend zum Thee ein, und ihr Gemal versprach uns zwei Kosaken als Bedeckung zu senden.

Wir wollten diese Ehre ablehnen; aber der Commandant setzte hinzu:

»Dann nehme ich die Einladung meiner Frau zurück; ich möchte nicht, daß Ihnen auf dem Wege zu mir ein Unglück begegnete.«

Diese Drohung wirkte, wir nahmen die beiden Kosaken mit Dank an.

Vor der Thür fanden wir die Droschke des Commandanten. Eine so zarte Aufmerksamkeit findet man nur in

Rußland. Der Reisende findet sie bei jeder sich darbietenden Gelegenheit, und wenn er nicht, wie Custine, eine seinem Verdienste gebührende Huldigung darin erblickt, so muß er wirklich sehr dankbar dafür sein. Ich für meine Person werde diese mir erwiesenen Artigkeiten bei den mannigfaltigsten Anläßen zu rühmen haben, und ich werde es nicht unterlassen, es ist ja das einzige Mittel, welches mir zu Gebote steht, meinen Dank abzustatten.

Die Droschke führte mich nach Hause. Ich wollte die Stiefel wechseln, um mich zu dem Polizeimeister zu begeben. Er erwartete mich bereits in meinem Zimmer.

Ich bat ihn ganz beschämt um Entschuldigung, meinen Besuch so lange aufgeschoben zu haben und zeigte ihm meine bis an die Waden mit Koth bedeckten Stiefel. Uebrigens waren an letzteren auch noch respectabel aussehende Partien; in Kasan hatte ich ein Paar Fischerstiefel gekauft, die bis hoch an die Schenkel hinaufreichten. Die Siebenmeilenstiefel des Däumlings sind gewiß in Rußland gemacht worden.

Der Polizeimeister beschämte uns durch seine Zuvorkommenheit; wir hatten seine Güte schon mißbraucht, wir hatten ihn um nichts mehr zu bitten, sondern ihm nur zu danken.

Vier bis fünf Flaschen Wein, die am Fenster standen, waren ein neuer Beweis seiner Freundlichkeit.

Er versprach uns, sich Abends bei dem Commandanten einzufinden.

Ich machte Moynet auf die Straße aufmerksam, von der ich meinen Lesern einen Begriff zu geben suchte. Er nahm sein Album unter einen Arm, Kalino unter den andern, steckte auf mein dringendes Zureden einen Dolch in den Gürtel und verließ das Haus.

Kislar ist übrigens für einen Künstler eine kostbare Fundgrube. Hier sah ich zum ersten Male die außerordentliche Mannigfaltigkeit von Trachten, die ich nachher noch oft anstaunte. Armenier, Tataren, Kalmücken, Nogaier, Juden drängen sich in den Straßen, alle in ihren unveränderten Nationaltrachten. Die Zahl der seßhaften Einwohner beträgt neun- bis zehntausend; an den Markttagen steigt sie auf das Doppelte. Außer den Geschäften, welche die Tataren durch den Menschenraub und durch das von den Angehörigen ihrer Gefangenen erpreßte Lösegeld machen, sind die Haupthandelsartikel der vortreffliche Wein, den die Armenier bauen, der Branntwein, den sie brennen, die Seidenstoffe, welche die Landleute weben; Reis, Krapp, Sternanis und Safran.

Moynet kam in einer Stunde zurück; er war bis an die Ohren mit Koth bedeckt, aber trotz dem war er über Kislar entzückt. Er hatte eine sehr hübsche Zeichnung von der Straße gemacht.

Um halb acht Uhr war die Droschke des Commandanten vor der Thür. Zwei Laternenträger gingen voran. In ihren Gürteln sah man die Pistolenkolben und die Griffe der Kandschare glänzen. Zwei mit Säbeln und Carabinern bewaffnete Kosaken ritten auf beiden Seiten der rasch durch Wasser und Koth fahrenden Droschke. Unterwegs glaubte ich einige Schüsse zu hören.

Wir waren die ersten unter den erwarteten Gästen. Die Dame des Hauses hatte uns am Morgen gesehen, ohne zu wissen wer wir waren; mein Geleitschein und zumal mein Anzug hatte sie getäuscht; sie hatte mich, wie Andere, für einen französischen General gehalten, und war aus bloßer Gastfreundschaft so artig gewesen, daß ich glaubte, sie könne nicht freundlicher sein.

Ich irrte mich. Jetzt, da sie erfahren hatte, daß ich der Mann sei, dem sie ihre besten Unterhaltungen zu verdanken glaubte, wußte sie nicht, wie sie mir für die geistigen Genüsse, die ich ihr angeblich bereitet, danken sollte.

Fünf bis sechs Personen, welche sich bald darauf einfanden, sprachen gut französisch, insbesondere die Damen.

Ich sah mich nach dem Commandanten um. Frau Polnobokow kam meiner Frage zuvor.

»Haben Sie auf dem Wege hierher keine Schüsse gehört?« fragte sie.

»Ja wohl, drei Schüsse,« antwortete ich.

»Ganz recht; sie fielen in der Richtung des Terek, und dort haben sie immer eine gefährliche Bedeutung. Mein Mann ist bei dem Polizeimeister. Ich glaube, man hat Kosaken abgeschickt.«

»Dann werden wir bald etwas Näheres darüber erfahren.«

»Gewiß, sehr bald.«

Die übrigen Personen schienen an die Schüsse nicht im mindesten zu denken; man plauderte und lachte wie in einem Salon zu Paris.

Bald kam der Commandant mit dem Polizeimeister, und Beide nahmen am Gespräche theil, ohne daß sie im mindesten zerstreut oder aufgeregt schienen.

Zum Thee wurde verschiedenes armenisches Backwerk gereicht, welches wegen der Zuthaten einen sonderbaren, für europäische Gaumen fremdartigen Geschmack hatte. Einige Sorten dieses Backwerks waren mit Brombeeren, andere mit Engelwurz gefüllt. Auch das Zuckerwerk hatte einen orientalischen Charakter; es zeichnete sich mehr durch den Duft als durch den Geschmack aus.

Ein Diener, der mit einer Tscherkesse bekleidet war, flüsterte dem Commandanten einige Worte zu. Dieser gab dem Polizeimeister einen Wink, und Beide entfernten sich.

»Ist die Antwort angekommen?« fragte ich die Frau von Hause.

»Wahrscheinlich,« antwortete sie. »Nehmen Sie noch eine Tasse Thee.«

»Sehr gern.«

Ich that Zucker in meine Tasse, schüttete Rahm auf den Thee und begann langsam zu schlürfen, denn ich wollte nicht neugieriger scheinen als die Anderen. Aber mein Blick war beständig auf die Thür gerichtet.

Der Commandant kam allein zurück.

Da er kein Französisch sprach, so mußte ich warten bis Frau Polnobokow meine Neugierde befriedigte. Sie errieth meine Ungeduld, die sie wahrscheinlich für übertrieben hielt.

»Man hat zweihundert Schritte von Ihrer Wohnung den Leichnam eines Mannes gefunden,« sagte sie; »er ist von zwei Kugeln getroffen worden; aber da er ganz ausgeplündert war, so kann man nicht wissen, wem er angehört. Es ist vermuthlich ein Kaufmann, der heute seine Waaren in der Stadt feilgeboten und sich verspätet hat. — Diesen Abend vergessen Sie nicht Ihre Fensterläden zu schließen, wenn Sie Licht behalten; man könnte durch's Fenster nach Ihnen schießen.«

»Was könnte es aber einem Räuber nützen?« erwiederte ich; »die Thür ist doch verschlossen.«

»Er würde es vielleicht zum Zeitvertreib thun. Es sind sonderbare Leute die Tataren.«

»Hören Sie wohl?« sagte ich zu Moynet, der in das Album der Hausfrau eine Skizze zeichnete.

»Hören Sie wohl?« sagte Moynet zu Kalino.

»Ja, ich höre,« antwortete Kalino mit seinem gewohnten Ernst.

Ich schrieb einige Verse in das Album und dachte an den Todten nicht mehr als die Anderen.

Vierzehn Tage nachher begriff ich diese Gleichgiltigkeit, die mich anfangs so in Erstaunen gesetzt hatte.

Um eilf Uhr gingen alle Gäste fort. Die Abendgesellschaft hatte die gewohnten Grenzen überschritten; man war vielleicht seit Jahr und Tag nicht so lange beisammengeblieben.

Das Vorzimmer sah aus wie eine Wachtstube: jede der zum Thee geladenen Personen war mit einem bis an die Zähne bewaffneten Diener gekommen.

Die Droschke des Commandanten hielt wieder vor dem Hause mit den beiden Laternenträgern und den beiden Kosaken. Sie kostete mich drei Rubel: einen für den Kutscher, einen für die zwei Laternenträger und einen für die zwei Kosaken; aber die Sache war mir neu und pikant, das Geld reute mich nicht.

Ich hatte nicht nöthig, meine Fensterläden zu schließen: unser junger Wirth, der ungemein aufmerksam war, hatte schon dafür gesorgt.

Ich legte mich auf meine Bank und hüllte mich in meinen Pelz; meine Karsine*) vertrat die Stelle des Kopfkissens.

So hatte ich mich seit meiner Abreise von Jelpatiwo**) fast jede Nacht beholfen.

*) Eine Art Mantelsack, aus zwei aneinandergefügten Reisetaschen bestehend.

**) Das Landgut Dimitri Narischkin's, wo ich acht bis zehn der angenehmsten Tage meines Lebens zubrachte.

III.

Die Gawrielowitsche.

Wenn man sich Abends auf ein Bret gelegt und nur einen Teppich als Matratze und einen Pelz als Decke hat, so steht man Morgens gar nicht ungern auf. Ich verließ bei Tagesanbruch mein Lager, wusch mir Gesicht und Hände indem zu Kasan gekauften kupfernen Waschbecken — denn ein solches findet man in Rußland nur selten — und weckte meine Reisegefährten.

Die Nacht war ruhig vergangen.

Wir mußten in aller Eile frühstücken und schleunigst abreisen; denn bis nach Schukowaja, unserem nächsten Nachtquartier, hatten wir einen weiten und theilweise äußerst gefährlichen Weg zu machen.

Die gefährlichste Stelle war ein Wald, der sich von der Landstraße bis ans Gebirge erstreckt. Acht oder zehn Tage vorher war ein Offizier, der auf der Station Novo-Utschregdemaja keine Kosaken zur Bedeckung gefunden, trotz der Warnungen weiter gereist, um zeitig in Schukowaja einzutreffen. Er saß in einer Kibitka, die mit einem Lederdach versehen war. Mitten in dem erwähnten Walde sprengte ein Tschetschenze auf ihn zu. Er machte sein Pistol schußfertig; als ihm der Tschetschenze auf vier Schritte nahe gekommen war, drückte er ab. Das Pistol versagte. Der Räuber hatte ebenfalls ein Pistol in der Hand, er schoß aber nicht auf den

Offizier, sondern auf das eine Pferd der Kibitka. Das Pferd stürzte, der Wagen mußte anhalten. Zehn Tschetschenzen zu Fuß kamen nun aus dem Dickicht hervor und griffen den Offizier an. Dieser verwundete zwei von ihnen mit seinem Säbel, aber er wurde schnell überwältigt, ausgeplündert und mit dem Halse am Schweif des Pferdes festgebunden.

Die Tschetschenzen besitzen eine ungemeine Geschicklichkeit für solche Handstreiche; sie haben immer einen Strick mit einer Schlinge in Bereitschaft; der Gefangene wird ans Pferd gebunden und der Reiter jagt im Galopp davon, ehe jener Zeit hat um Hilfe zu rufen.

Zum Glück für den Offizier kamen die Kosaken, die er auf der letzten Station nicht gefunden, von der nächsten Station zurück. Sie sahen von weitem den Kampf, setzten ihre Pferde in Galopp, erreichten die Kibitka, erfuhren von dem Hiemschik was vorgegangen war und eilten den Tschetschenzen nach.

Die unberittenen Banditen warfen sich auf die Erde und ließen die Kosaken vorbeireiten; der berittene trieb sein Pferd mit dem Sporn und seinen Gefangenen mit der Peitsche an; aber dieser leistete Widerstand und hielt den Reiter auf.

Als der Tatar den Galopp der Kosakenpferde hinter sich hörte, zog er seinen Kandschar. Der Offizier glaubte, es sei um ihn geschehen; aber der Räuber durchhieb nur den Strick, mit welchem der Gefangene an den Schweif seines Pferdes festgebunden war.

Der Offizier fiel halb erwürgt zu Boden. Der Räuber stürzte sich zu Pferde in den Terek. Die Kosaken feuerten auf ihn, trafen ihn aber nicht.

Der Tschetschenze erreichte mit lautem Triumphgeschrei und seine Flinte hoch über dem Kopfe schwenkend das andere

Ufer, und schickte den Kosaken eine Kugel zu, die einem von ihnen den Arm zerschmetterte.

Zwei Kosaken leisteten ihrem Cameraden Hilfe, die beiden andern dem Offizier. Der Tschetschenze hatte ihn gezwungen, nackt durch das dichte Gebüsch zu eilen, so daß sein ganzer Körper zerkratzt war. Ein Kosak gab ihm sein Pferd und seine Burka, und er kam halb todt in Schukowaja an.

Frau Polnobokow hatte uns den Ort bezeichnet und die Geschichte erzählt, und wir hatten ihr versprochen, diesen malo sitio, wie man in Spanien sagt, wo möglich am hellen Tage zu passiren.

Aber ohne gefrühstückt zu haben konnten wir nicht abreisen. Als ich das eine Huhn rupfen ließ und die Bratpfanne hervorsuchte, kam der Polizeimeister und lud uns zum Frühstück ein. Es sei Alles bereit, wir brauchten nur über die Straße zu gehen.

Ich wollte mich entschuldigen, aber er gestand mir, daß seine Frau meine Bekanntschaft zu machen wünsche und er mache die Einladung in ihrem Namen. Sie habe den gestrigen Abend nicht bei ihrer Schwester, der Commandantin, zubringen können, weil keine Kosaken bei der Hand gewesen seien.

Es blieb mir nichts übrig als zu gehorchen.

Kalino blieb zurück, um für das Einpacken unserer Lebensmittel zu sorgen. Wir hatten neun Flaschen Wein, und wenn wir sie, was natürlich unsere Absicht war, austrinken wollten, so mußten wir sie mit der möglichsten Schonung behandeln. Er sollte uns mit der Tarantasse und der Telege bei dem Polizeimeister abholen.

Wir fanden zwei Damen statt einer. Eine Schwäge-

rin hatte sich zum Frühstücke eingefunden, um den Verfasser des »Monte-Cristo« und der »Musketiere« kennen zu lernen.

Beide Damen sprachen französisch. Die Frau des Polizeimeisters setzte sich ans Piano und sang einige sehr hübsche russische Lieder, unter anderen Lermontow's »Gornaja Werschini.«

Ich werde bald Gelegenheit finden, auf diesen großen Dichter, den man den russischen Alfred de Musset nennen könnte, zurückzukommen.*)

Kalino kam bald mit den beiden Fuhrwerken, und da man nur auf ihn gewartet hatte, so setzten wir uns zu Tische.

Das Gespräch kam natürlich auf die Tataren. Die Frau vom Hause bestätigte Alles, was uns ihr Gemal schon gesagt hatte; sie habe sich nicht getraut, gestern Abend ohne bewaffnete Begleitung zu ihrer Schwester zu fahren, ihr Mann habe mit sämmtlichen Kosaken die Räuber aufgesucht, die in der Nähe ihres Hauses geschossen. Die Warnungen der Commandantin wurden noch dringender wiederholt, und die Damen setzten hinzu, daß sie uns nicht länger aufhalten wollten, damit wir noch bei Tage durch den Wald von Schukowaja kommen könnten.

Dieser leidige Wald wurde von Jedermann gefürchtet, so daß wir am Ende auch besorgt wurden. Wir nahmen Abschied von unseren liebenswürdigen Wirthinnen, die uns bis an den Wagen begleiteten.

Wir stiegen ein. Die Polizeimeisterin sah uns mit eini-

*) Eine Uebersetzung des trefflichen Romans von Lermontow, »Der Held unserer Zeit,« befindet sich im belletr. Lesecabinet.

ger Besorgniß an. Die sechs Kosaken, die wir zur Begleitung erhalten hatten, schienen sie nicht ganz zu beruhigen.

»Haben Sie außer Ihren Kandscharen keine Waffen?« fragte sie.

Ich hob eine über den Vordersitz gebreitete Decke auf und zeigte ihr drei Doppelflinten, zwei Büchsen, deren eine mit Sprengkugeln geladen war, und einen Revolver.

»Das ist gut,« sagte sie; »aber so lange Sie in der Stadt sind, halten Sie Ihre Gewehre in der Hand, damit man sieht, daß Sie bewaffnet sind. Unter den Leuten, welche sich hier versammelt haben und Sie angaffen, sind vielleicht ein paar Spione der Tataren.«

Wir befolgten den guten Rath; wir stützten jeder den Kolben einer Doppelflinte auf's Knie und verließen Kislar in dieser wehrhaften Haltung, unter dem tiefen Stillschweigen von achtzig bis hundert Zuschauern.

Als wir die Stadt im Rücken hatten, brachten wir unsere Gewehre in eine bequemere Lage.

Wer an das Leben in Paris und an die Sicherheit der französischen Landstraßen gewöhnt ist, wird die Gefahr, vor welcher wir von allen Seiten gewarnt wurden, kaum glaublich finden; allein unser vor zwei Tagen bestandenes Abenteuer *) gab uns deutlich zu verstehen, daß wir, wenn nicht in einem feindlichen, doch schon in einem zweifelhaften Lande waren. Erst morgen sollten wir wirklich in Feindesland kommen.

Mit der Entfernung ist's wie mit der Gefahr; ich bedurfte einer großen Willenskraft, um mir einzureden, daß ich mitten in

*) Dieses Abenteuer, welches mehr eine Warnung, auf unserer Hut zu sein, als ein wirklicher Kampf war, erzählen wir in unserer Reise durch die Steppe.

diesem fast fabelhaften Lande war, welches ich so oft auf der Karte durchwandert hatte; um mich zu überzeugen, daß ich einige Werst zur Linken den Kaspisee hatte, daß ich die kalmukischen und tatarischen Steppen durchwandert und daß der Fluß, an dessen Ufer wir anhielten, wirklich der von Lermontow besungene Terek war, der am Prometheusfelsen entspringende Terek, der den Boden verwüstet, auf welchem einst die sagenhafte Königin Daria herrschte.

Wir hielten wirklich am Ufer des Terek und erwarteten die Fähre, die zurückkam uns zu holen, nachdem sie eine Karavane von Pferden, Büffeln und Kamehlen hinübergebracht hatte.

Alle Führer in Rußland, wenigstens in dem Theile des Landes, den wir durchreisten, gehören der Regierung; man zahlt kein Fährgeld. In dieser Hinsicht ist Rußland weniger fiscalisch als irgend ein anderes Land.

An der Stelle, wo wir überfahren sollten, ist der Terek doppelt so breit wie die Seine.

Wir stiegen aus dem Wagen, weil das Flußufer sehr steil ist, und nahmen mit unserer Tarantasse und dem Führer der Escorte auf der Fähre Platz. Die übrigen Kosaken bewachten die noch zurückbleibende Telege: ein Beweis, wie groß das Vertrauen auf die Ehrlichkeit der Einwohner ist. Es war immerhin möglich, daß der zweite Hiemschik während unserer Ueberfahrt mit unserer Telege davonjagte, und es wäre sehr zweifelhaft gewesen, ob wir ihn wieder eingeholt hätten.

Wir hielten eine Stange ins Wasser; es war sieben bis acht Fuß tief. Ungeachtet dieser Tiefe schleppen die Tschetschenzen ihre an den Roßschweifen festgebundenen Gefangenen durch den Strom; die Letzteren müssen sehen, wie

sie den Kopf über dem Wasser halten. Die Frauen pflegen, wie die Commandantin in Kislar sagte, an diesem eisigen Bade zu sterben.

Um dem Führer unserer Escorte zu zeigen, daß unsere Waffen besser wären als die asiatischen, schoß ich mit meiner von Devisme verfertigten Büchse nach zwei Möven, die sechshundert Schritte von uns schwammen. Die Kugel schlug, wie ich's vorher gesagt, zwischen die beiden Vögel. Moynet schoß einen Brachvogel im Fluge, zum größten Erstaunen unseres Kosaken. Die kaukasischen Völker können wie die Araber nur mit aufgelegtem Gewehr gut treffen. Sie führen gemeiniglich eine am Gewehr befestigte Gabel bei sich. Daher ist auch nur die erste Kugel gefährlich; die übrigen treffen selten.

Unsere Telege kam inzwischen über den Fluß. Der Weg führte uns nun durch ein Sumpfland, welches von einer Krümmung des Terek eingeschlossen ist. Wir fuhren durch den hier seichten Fluß zugleich mit den Pferden und Kamehlen, welche vor uns die Fähre benutzt hatten.

Das Durchwaten eines Flusses gewährt immer einen malerischen Anblick; unsere beiden Fuhrwerke mit den Kosaken und der Karavane sahen zumal höchst interessant aus. Die Pferde und Büffel gingen ganz willig ins Wasser; aber die Kamehle, die eine fast unüberwindliche Wasserscheu haben, machten die größten Schwierigkeiten. Ihr entsetzliches Geschrei schien mehr einem Raubthier anzugehören, als dem harmlosen Kamehl, welches von den Poeten das »Schiff der Wüste« genannt wird, vermuthlich weil sein Trab, wie das Schlingern eines Schiffes, den Reiter seekrank macht.

Wie karg uns die Zeit auch zugemessen war, wenn wir den berüchtigten Wald noch bei Tage passiren wollten,

so warteten wir doch, bis die ganze Karavane das andere Ufer erreichte. Dann ging's rasch weiter bis zur nächsten Station.

Dort konnte man uns nur vier Kosaken zur Begleitung geben; es waren nur sechs da, und zwei mußten doch als Wache zurückbleiben.

Wir waren übrigens noch nicht an der gefährlichen Stelle. Von hier an waren die Kosakenposten nur fünf Werst von einander entfernt. Auf jedem Posten steht ein hohes Schilderhaus, das einem Taubenschlage ähnlich ist und in welchem Tag und Nacht ein Kosak Wache steht. Ein getheertes Bündel Stroh liegt stets bereit, um in der Nacht als Allarmzeichen angezündet zu werden. Auf dieses Signal, welches auf zwanzig Werst im Umkreise zu sehen ist, eilen die benachbarten Wachposten sogleich herbei.

Wir fuhren mit unseren vier Kosaken weiter. Wir schossen unterwegs mehre Brachvögel, ohne auszusteigen, wir wurden freilich auf dem steinigen Wege stark gerüttelt, und schossen gewöhnlich fehl; wenn aber ein Vogel fiel, so nahm ihn ein Kosak, ohne vom Pferde zu steigen, mit der Lanze auf und brachte ihn.

Aber bald mußten wir diesen Zeitvertreib aufgeben. Das Wetter wurde immer trüber und ein dichter Nebel verbreitete sich über der Ebene, so daß wir kaum zwanzig Schritte weit sehen konnten.

Es war ein wahres Tschetschenzenwetter. Unsere Kosaken ritten dichter am Wagen und gaben uns den Rath, unsere Gewehre mit Kugeln zu laden. Wir ließen es uns nicht zweimal sagen; in fünf Minuten waren die Schrottschüsse aus den Läufen gezogen und durch Kugeln ersetzt. Wir hat-

ten zehn Schüsse abzufeuern, ehe wir wieder zu laden brauchten.

Ueberdies wurde den Kosaken und Postillonen auf jeder Station der Befehl gegeben, beim Erscheinen der Tschetschenzen die beiden Fuhrwerke aufzuhalten, in einer Entfernung von vier Schritten neben einander aufzustellen und die schnell auszuspannenden Pferde in den Zwischenraum zu bringen. Unter dem Schutze dieser Barricade würden wir dann feuern, die Kosaken aber als fliegende Truppe theil an dem Gefecht nehmen.

Da ich bei jedem Wechsel der Escorte den Kosaken die Vortrefflichkeit unserer Waffen durch ein paar Schüsse zeigte, so bekamen sie zu uns ein Vertrauen, das wir nicht immer zu ihnen hatten, zumal wenn wir Gawielowitsche als Begleiter hatten.

So nennt man die Kosaken vom Don, die nicht mit den Linienkosaken zu verwechseln sind. Der Linienkosak ist an Ort und Stelle angesichts des zu bekämpfenden Feindes aufgewachsen und seit seiner Kindheit mit der Gefahr vertraut; er wird mit zwölf Jahren Soldat, lebt nur drei Monate im Jahre in seiner Staniza, d. i. in seinem Dorfe, bleibt bis zum fünfzigsten Jahre zu Pferde und unter den Waffen. Er ist äußerst tapfer, er kennt keine Gefahr, der Krieg ist sein Element.

Aus diesen Linienkosaken, welche bekanntlich unter der Kaiserin Katharina II. errichtet wurden, und den von ihnen geraubten Töchtern der Tschetschenzen und Lesghier ist ein ungemein kriegerischer, kühner, lustiger, gewandter Menschenschlag entstanden. Man erzählt von ihnen unglaublich tollkühne Streiche; wir werden Gelegenheit finden, ihre nähere Bekanntschaft zu machen.

Der donische Kosak hingegen wird aus seinen friedlichen Gefilden an den Terek oder an die Kuma versetzt, seiner ackerbautreibenden Familie entrissen und an seine lange Lanze gefesselt, die ihm mehr eine Last als eine Wehr ist. Er kann weder reiten, noch mit dem Gewehr umgehen. Im Felde ist er ein ziemlich guter Soldat, aber ganz unbrauchbar bei unerwarteten Angriffen und leichten Scharmützeln, wie sie im Gebirge, Wald und Thälern und Schluchten so oft vorkommen und in denen der Sieg durch Gewandtheit und Geistesgegenwart entschieden wird.

Die »Gawrielowitsche« sind daher auch ein beständiger Gegenstand des Spottes für die Linienkosaken und die tatarische Miliz. Ueber den Ursprung dieses Spitznamens erzählt man Folgendes: Eines Tages wurden donische Kosaken, die einen Reisewagen zu begleiten hatten, von den Tschetschenzen angegriffen und flohen. Ein junger Kosak, der besser beritten war als die andern, sprengte, nachdem er Lanze, Pistolen und Schaska weggeworfen hatte, in den Stationshof und schrie aus Leibeskräften: »Sostupies sa nas, Gawrielowitch (Rette uns, Sohn Gabriel's!) dann fiel er ohnmächtig vom Pferde. Seit jener Zeit werden die Kosaken vom Don spottweise »Gawrielowitsche« genannt.

Die Bergbewohner, welche ihre den Russen in die Hände gefallenen Genossen um jeden Preis loskaufen, geben vier donische Kosaken oder vier Tataren von der Miliz für einen Tschetschenzen oder Lesghier; die Linienkosaken aber werden Mann für Mann ausgewechselt.

Man kauft auch keinen mit der Lanze verwundeten Gebirgsbewohner los, denn ein Lanzenstich kann nur von einem donischen Kosaken kommen, und es ist ein Beweis von Ungeschicklichkeit, sich von einem so verachteten Feinde

verwunden zu lassen. Eben so wenig kauft man einen im Rücken, also auf der Flucht verwundeten Mann zurück.

Für den Augenblick hatten wir also Gawrielowitsche zu Begleitern, und dies war zumal in dem Nebel keineswegs beruhigend.

So legten wir, unsere schußfertigen Gewehre auf den Knien haltend, die zehn bis zwölf Werst bis zur nächsten Station zurück. Auf diesem Wege lagen die beiden befestigten Dörfer Kargatemkaja und Scherbakowskaja. Die erste Schutzwehr aller dieser Dörfer, die beständig in Gefahr sind von den Tschetschenzen angegriffen zu werden, ist ein breiter Graben, der das Dorf ganz umgibt. Eine dichte Dornenhecke vertritt die Stelle der Mauern, und ist mindestens eben so schwer zu ersteigen. Außerdem ist jedes Haus mit sechs Fuß hohen Palissaden umgeben. Hier versieht man auch eine niedrige Mauer mit Schießscharten.

Vor jedem Thor des Dorfes steht eines jener hohen Schilderhäuser, von denen man die ganze Nachbarschaft übersehen kann. Tag und Nacht steht auf diesem luftigen Posten eine Schildwache, die alle zwei Stunden abgelöst wird.

Die Gewehre sind geladen; die Hälfte der Pferde ist Tag und Nacht gesattelt.

Vom zwölften bis zum fünfzehnten Jahre ist jeder Bewohner dieser Dörfer Soldat. Jeder von ihnen weiß blutige Geschichten zu erzählen, die an Cooper's poetische Schilderungen erinnern.

Wir kamen an die Station Sukoiposch. Hier erwartete uns ein prächtiger Anblick. Die Sonne, die eine Zeit lang mit dem Nebel gekämpft hatte, durchbrach ihn mit ihren Strahlen. Der Dunst zertheilte sich und man bemerkte

immer deutlicher hervortretende Umrisse. Ob es aber Berge, ob es Wolken waren? Der Zweifel dauerte noch einige Augenblicke. Endlich brach die Sonne vollends durch, der Nebel zerstreute sich in glänzenden Flocken und die ganze majestätische Kette des Kaukasus, vom Schat=Abrus bis zum Elbrus, dehnte sich vor uns aus. Der Kasbeck, an den sich die poetische Sage von Prometheus knüpfte, ragte mit seinem beschneiten Gipfel mitten aus der Gebirgskette hervor.

Wir staunten das prachtvolle Rundgemälde eine Weile schweigend an. Es waren weder die Alpen noch die Pyrenäen; es war ganz verschieden von Allem, was wir gesehen, was unsere Phantasie geschaffen hatte; es war der Kaukasus, der Schauplatz, auf welchem der erste dramatische Dichter des Alterthums sein erstes Drama spielen läßt — ein Drama, dessen Held ein Tatare, dessen handelnde Personen Götter sind.

Hätte ich doch meinen Aeschylus gehabt! Ich wäre hier geblieben, hätte mich niedergelegt und meinen Prometheus vom ersten bis zum letzten Verse gelesen.

Hier findet man begreiflich, daß die Griechen dieses herrliche Gebirge als die Wiege der Welt betrachteten. Diesen Vorzug haben die historischen Länder vor den unbekannten. Der Kaukasus ist die Geschichte der Götter und der Menschen. Der Himalaya und Chimborazo sind eben nur zwei Berge, der eine 27,000, der andere 26,000 Fuß hoch. Der höchste Gipfel des Kaukasus hat nur 16,000', aber Aeschylus hat ihn zum Piedestal erkoren.

Moynet war anfangs nicht zu bewegen, dieses wundervolle Bild zu zeichnen. Wie könnte man auch eines der großartigsten Werke der Schöpfung mit Bleistift und Papier darstellen?

Endlich versuchte er's doch. Das Versuchen ist einer der ersten Beweise, welche der menschliche Geist von seinem gottähnlichen Wesen gibt, das Gelingen ist der letzte.

IV.

Die russischen Offiziere im Kaukasus.

Als die Pferde eingespannt waren und Moynet seine Zeichnung fertig hatte, setzten wir unsere Reise fort.

Wir hatten gar nicht mehr an Tschetschenzen und Tscherkessen gedacht; wir würden, im Anschauen des Kaukasus versunken, wahrlich nicht einmal bemerkt haben, wenn man uns keine Escorte gegeben hätte.

Die Sonne schien so warm und glänzend, als ob sie ihres Sieges über den Nebel froh gewesen wäre. Es war nicht mehr Herbst, wie in Kislar, es war schon der helle warme Sommer. Große Adler beschrieben, ohne die Flügel zu regen, weite Kreise in der Luft. Zwei flogen von den Steppen herüber und setzten sich auf einen Baum, wo sie im letzten Frühjahr ihr Nest gehabt hatten.

Wir fuhren auf einer schmalen, kothigen Landstraße, welche durch unabsehbare Moräste führte. Letztere waren von verschiedenen Sumpfvögeln bevölkert; man sah Pelikane, Trappen, Reiher, Seeraben, wilde Enten. Die Gefahren des Menschen machen die Thiere sicher in diesen Einöden, wo der Jäger zu leicht selbst Wildpret werden kann, als daß er den Thieren eifrig nachstellen möchte.

Alle Reisenden, denen wir begegneten, waren stark bewaffnet. Ein reicher Tatar, der mit seinem fünfzehnjährigen

Sohne und vier Dienern seine Herden besuchte, sah aus wie ein mittelalterlicher Gaugraf.

Fußgänger waren selten; alle trugen Kandschar und Pistol im Gürtel, das Gewehr auf den Schultern. Jeder sah uns mit jener trotzigen Miene an, die aus dem Bewußtsein des Muthes entsteht. Welch ein Abstand zwischen diesen kühnen Tatarn und den harmlosen Bauern, die wir auf dem Wege von Twer nach Astrachan gesehen hatten!

Auf einer der letzten Stationen hätte Kalino gegen einen zurückbleibenden Hiemschik die Peitsche aufgehoben.

»Nimm Dich in Acht!« antwortete aber der Tatar, die Hand an seinen Kandschar legend, »Du bist nicht mehr in Rußland.«

Ein russischer Bauer würde den Peitschenhieb geduldig hingenommen haben.

Wir selbst fingen an diese Zuversicht, ja diesen Stolz des freien Mannes zu fühlen; das Bewußtsein, von einer unbekannten Gefahr bedroht zu werden, schien unseren Sinnen mehr Schärfe zu geben, um die Gefahr vorherzusehen, unser Herz mit mehr Muth zu erfüllen, um ihr trotzzubieten. Es ist sonderbar: anfangs fürchtet man die Gefahr, dann tritt man ihr entschlossen entgegen, dann wünscht man sie herbei, und wenn sie nach langer Drohung verschwindet, so vermißt man sie, wie einen ernsten Freund, der uns den Rath gab, auf unserer Hut zu sein. — Ich glaube fast, daß der Muth nur Sache der Gewohnheit ist.

Auf der Station Novo-Utscherydennaja, der letzten vor der gefährlichen Stelle, konnte man uns nur fünf Kosaken zur Begleitung geben. Der Postencommandant gestand selbst, daß es sehr wenig sei, und rieth uns, die Rückkehr seiner Leute abzuwarten.

Ich fragte ihn, ob wir denn in der Nacht reisen müßten. Er antwortete, wir würden auf der Station übernachten und am andern Morgen mit einer Bedeckung von fünfzehn bis zwanzig Mann weiter reisen.

»Werden sich Ihre fünf Mann tüchtig wehren, wenn wir angegriffen werden?« fragte ich den Postencommandanten.

»Ich bürge für sie; es sind Leute, die ein paarmal in der Woche mit den Tschetschenzen scharmutziren; keiner von ihnen wird weichen.«

»Dann sind wir acht, das ist genug. Wir wollen fort.«

Ich erinnerte die Leute noch einmal an unsern Vertheidigungsplan, falls wir angegriffen würden, dann fuhren wir im scharfen Trabe ab.

Die Sonne senkte sich. Der Kaukasus war wunderschön beleuchtet. Salvator Rosa würde mit all seinem Genie diese zauberischen Farbentöne der riesigen Bergkette nicht erreicht haben. Der Fuß der Berge war dunkelblau, die Gipfel waren mit rosigem Licht übergossen, die Zwischenräume gingen durch alle Abstufungen vom Violett zum matten Blau. Der Himmel sah aus wie geschmolzenes Gold.

Es ist der Feder eben so unmöglich wie dem Pinsel, das Licht in seinen raschen Veränderungen zu verfolgen. Während der Zeit, die der Blick braucht, um sich von dem Gegenstande ab- und dem Papier zuzuwenden, würde der Gegenstand schon die Farbe verändert und folglich ein neues Aussehen bekommen haben.

Drei bis vier Werst von uns sahen wir wie eine dunkle Linie den Wald, durch den unser Weg führte. Jenseits des Waldes theilt sich der Weg. Der eine nach Mosdok und Wladikawkas führende Weg durchschneidet den Kaukasus in der Mitte; auf dieser Straße gelangt man über den Darial-

paß nach Tiflis. Es ist die Poststraße, und die Reise auf derselben ist mit Gefahren verbunden, jedoch sind diese nicht so groß, daß der Verkehr unterbrochen würde. Die andere Straße, welche Daghestan berührt, nähert sich der Residenz Schamyl's bis auf zwanzig Werst und bringt den Reisenden überall mit feindlichen Völkerstämmen in Berührung. Daher ist hier der Postenlauf auf einer Strecke von sechzig bis achtzig Werst unterbrochen.

Diese Straße wollte ich einschlagen. Von Tiflis beschloß ich den Darialpaß und die Schluchten des Terek zu besuchen. Auf dieser Straße gelangte ich über Temir-Khan-Schura, Derbent, Baku und Schumaka nach der Hauptstadt von Georgien. Diese Straße wird wegen der sich darbietenden Schwierigkeiten und zumal wegen der Gefahren wenig benützt.

Auf diesem Wege ist man in der That beständig vom Feinde bedroht; man muß jeden Augenblick erwarten, ihn aus einem Dickicht, aus einer Schlucht, hinter einem Felsen hervorkommen zu sehen. Daher die vielen unheimlichen Namen; man findet hier einen »Blutwald,« dort einen »Räuberfelsen,« dort eine »Mordschlucht« u. s. w.

Diese Gefahren wurden allerdings für uns beträchtlich vermindert, denn der vom Fürsten Bariatinski ausgefertigte Geleitsbrief ermächtigte uns, so viele Kosaken zur Begleitung zu nehmen, als die Umstände erheischen würden. Aber diese Ermächtigung war, wie wir gesehen, oft illusorisch; zwanzig Mann Escorte wären nicht zu viel gewesen, aber woher sollten wir sie nehmen, da auf der Station nur sieben waren?

Wir kamen bald in die Nähe des Waldes. Unsere Kosaken machten ihre Flinten und Pistolen schußfertig und riethen uns, auch unsere Waffen in Bereitschaft zu halten.

Die Abenddämmerung fing an. Die Tataren waren anderswo. Wir fuhren unangefochten durch den berüchtigten Wald und kamen glücklich nach Schukawaja.

Ein Kosak war vorausgeritten, um den Stationscommandanten um ein Nachtquartier für uns zu ersuchen. Schukawaja ist ein Militärposten; wir hatten uns daher nicht, wie in Kislar, an den Polizeimeister, sondern an den Obersten zu wenden.

Außerhalb des Dorfes trafen wir auf Vorposten, und obgleich ein ganzes, aus tausend Mann bestehendes Bataillon hier lag, so hatte man doch dieselben Vorkehrungen getroffen wie bei den gewöhnlichen Kosaken-Stanitzen.

Man wies uns zwei Zimmer an, welche bereits von zwei jungen russischen Offizieren bewohnt waren. Der eine kam von Moskau, wo er auf Urlaub gewesen war, und begab sich nach Derbent zu seinem Regiment; der andere, ein Lieutenant vom Dragonerregiment Nischny-Nowgorod, erwartete eine Abtheilung Soldaten, welche in der Umgegend Hafer einkauften.

Der Erstere mußte sich in aller Eile nach Derbent begeben; da er aber keine Escorte verlangen konnte, so wartete er auf »Gelegenheit,« um den gefährlichen Weg zurückzulegen.

Diese sogenannte »Gelegenheit« ist die Vereinigung mehrer Reisenden, welche von dem Corpscommandanten eine zum Schutz hinlängliche Escorte erhalten. Diese besteht gewöhnlich aus etwa fünfzig Mann Infanterie und zwanzig bis fünfundzwanzig Reitern. Da sich unter den Reisenden immer einige Fußgänger befinden, so geht's im gewöhnlichen Schritt, und es werden lange Etappen von fünf bis sechs Wegstunden gemacht.

Der junge Offizier brauchte etwa vierzehn Tage, um sich von Schukowaja nach Baku zu begeben. Sein Urlaub war zu Ende und er wartete mit großer Ungeduld auf eine »Gelegenheit«. Unsere Ankunft war ihm daher äußerst willkommen. Er konnte unsere Escorte benutzen und in seiner Kibitka zwischen unseren beiden Wagen fahren.

Der andere Offizier war ebenfalls sehr erfreut; er hatte dem Kislarwein tüchtig zugesprochen, und dieser Wein soll die menschenfreundlichen Gefühle in hohem Grade entwickeln. Wenn man der ganzen Welt doch Kislarwein zu trinken geben könnte, dann würden die Menschen bald Brüder werden.

Der Kaukasus hat auf die russischen Offiziere dieselbe Wirkung wie der Atlas auf die französischen; die Einsamkeit hat Langweile zur Folge und die Langweile zu vertreiben, greifen sie zur Flasche.

Was soll auch ein Offizier ohne Gesellschaft, ohne Frau, ohne Bücher auf einem entlegenen Militärposten anfangen? Er trinkt. Die phantasiereichen Offiziere wissen in dieses einförmige Geschäft allerlei Abwechslungen zu bringen; sie schütten den Wein oder den Mokka mit mehr oder minder sinnreichen Variationen aus der Flasche ins Glas und aus dem Glase in die Kehle.

Wir machten auf unserer Reise die Bekanntschaft eines Hauptmanns und eines Stabsarztes, welche darin unerschöpflich waren.

Jeder Offizier hat einen Soldaten, Demschik genannt, zu seiner Bedienung. Der Hauptmann warf sich, nach Beendigung des Morgendienstes, gemeiniglich auf sein Bett und rief seinen Demschik.

»Brisgalow,« sagte er zu ihm, »Du weißt, daß wir verreisen.«

Brisgalow, der wußte, was für eine Rolle er zu spielen hatte, antwortete:

»Ja, Herr Hauptmann, ich weiß es.«

»Du weißt auch, lieber Freund, daß man nicht mit nüchternem Magen abreist; wir wollen also einen Imbiß nehmen und einen Schluck dazu trinken. Dann spanne die Pferde ein.«

»Sehr wohl, Herr Hauptmann,« antwortete Brisgalow.

Der Demschik brachte dann ein Stück Brot, Käse und eine Flasche Wodka. Der Hauptmann, der von der Gottesgabe gern mittheilte, gab seinem Diener auch ein Glas Wodka und während dieser sein Glas leerte, trank der Hauptmann zwei Gläser. Dann sagte er.

»Jetzt, glaube ich, ist es Zeit, die Pferde zu holen; wir haben einen weiten Weg zu machen, das dürfen wir nicht vergessen.«

»Der weiteste Weg ist mir immer angenehm, wenn ich bei Ihnen bin,« antwortete der freundliche Demschik.

»Natürlich, wir reisen mit einander; die Menschen sind ja Brüder. Laß mir den Wodka und die Gläser, damit ich mich nicht zu sehr langweile, während Du die Pferde holst. Geh, Brisgalow . . . geh, mein Freund.«

Brisgalow ging und ließ seinem Herrn Zeit, ein paar Gläser Wodka zu trinken; dann kam er zurück und brachte eine Dugaschelle.*)

»Da sind die Pferde, Herr Hauptmann,« sagte er.

»Gut; laß einspannen und treibe den Hiemschik an.«

*) Die Duga ist der hölzerne Reif, den das mittlere Pferd einer Troika über dem Widerrist trägt.

»Trinken Sie einen Schluck, Herr Hauptmann, um sich unterdessen nicht zu langweilen.«

»Du hast Recht, Brisgalow. Aber allein schmeckt mir's nicht, es ist etwas für Trunkenbolde. Nimm ein Glas und trink, mein Junge . . . und die Anderen sollen einspannen.«

Als die beiden Gläser leer waren, sagte Brisgalow:

»Wir sind fertig, Herr Hauptmann.«

Der Hauptmann legte sich nieder, Brisgalow setzte sich an das Fußende des Bettes und rührte die Schelle, als ob eine Troika in Bewegung wäre.

Der Hauptmann schlief sanft ein.

Nach einer halben Stunde weckte ihn Brisgalow und sagte:

»Herr Hauptmann, wir sind auf der Station.«

»Was sagst Du?« fragte der Hauptmann erwachend.

»Wir sind auf der Station.«

»Dann müssen wir Eins trinken.«

»Sehr wohl, Herr Hauptmann.«

Die beiden Reisegefährten stießen freundschaftlich an und jeder trank sein Glas Wodka.

»Jetzt fort!« sagte der Hauptmann; »ich habe Eile!«

»Fort!« wiederholte Brisgalow.

Auf der zweiten Station wurde wieder ein Gläschen Wodka getrunken. Auf der vierten war die Flasche leer.

Brisgalow holte eine andere.

Auf der letzten Station lagen der Hauptmann und der Demschik in seliger Bewußtlosigkeit neben einander.

Für heute war die Reise zu Ende; morgen sollte sie wieder anfangen.

Der Stabsarzt machte es anders. Er bewohnte ein orientalisch gebautes Haus, mit Nischen in den Wänden.

Morgens um sieben Uhr ging er fort, um seinen Besuch im Hospital zu machen. Der Besuch war länger und kürzer, je nachdem mehr oder weniger Kranke da waren. Dann ging er nach Hause.

In seiner Abwesenheit hatte sein Demschik zwei Gläser Punsch in jede Nische gestellt. Er fing nun seine häusliche Visite an.

»Hm!« sagte er, vor der ersten Nische stehen bleibend, als ob er mit einem Nachbar plauderte, »es ist verdammt kalt heute Morgen!«

»Ein schneidender Ostwind,« antwortete er sich.

»Es ist sehr ungesund, in einem solchen Winde mit nüchternem Magen auszugehen.«

»Sie haben Recht; Sie sollten etwas zu sich nehmen.«

»Ich möchte ein Glas Punsch trinken.«

»Ich auch . . . Kaschenko, zwei Gläser Punsch!«

»Hier bringe ich Punsch, Herr Doctor.«

Der Doctor, der dieses Gespräch, natürlich mit veränderter Stimme, ganz allein führte, nahm in jede Hand ein Glas Punsch, wünschte sich alles mögliche Glück und leerte beide Gläser.

Bei der zweiten Nische waren die Formalitäten verändert, aber der Schluß blieb sich gleich.

Bei der letzten Nische hatte er zwanzig Gläser Punsch getrunken. Zum Glück war die Nische dicht an seinem Bett.

Der Doctor legte sich mit großer innerer Befriedigung nieder: er hatte alle seine Patienten besucht.

In Temir-Khan-Schura machten wir die Bekanntschaft eines Majors, der im Feldzug 1850 hauptsächlich mit den Türken zu thun gehabt und noch immer einen starken Groll gegen sie hatte, weil sie ihm eine Kugel in die Rippen

geschickt und das Gesicht mit einem Säbelhiebe aufgeschlitzt hatten. Er war ein sehr braver, bis zur Tollkühnheit muthiger Mann, aber menschenscheu und sehr eingezogen lebend. Er wohnte in einem entlegenen kleinen Hause in Gesellschaft eines Hundes und einer Katze.

Der Hund hieß Ruski, die Katze Turki. Der Hund war ein häßlicher Mops, der auf drei Beinen lief und das vierte in die Höhe hielt, während das eine Ohr herabhing, das andere aufgerichtet war. — Die Katze war grau, eine gewöhnliche Hauskatze.

Bei Tische waren Turki und Ruski die besten Freunde von der Welt; sie speisten zur Rechten und Linken des Majors. Aber nach Tische zündete der Major seine Pfeife an, nahm Turki und Ruski beim Halsfell, setzte sich auf einen Stuhl, den sein Demschik an die Thür gestellt hatte, und sagte zu dem Kater: »Du weißt, daß Du ein Türke bist;« und zu dem Hunde: »Du weißt, daß Du ein Russe bist. — Ihr wißt, daß Ihr Feinde seid und daß Ihr mit einander raufen müßt.«

Ruski und Turki wurden nun mit den Schnauzen fest an einander gedrückt, bis sie, ungeachtet ihrer altbewährten Freundschaft, böse auf einander wurden. Der von dem Major veranlaßte Kampf fing nun an und dauerte bis zum Rückzug des Einen. Ruski, der Mops, zog fast immer den Kürzeren.

Als wir die Ehre hatten, die Bekanntschaft des Majors zu machen, hatte Turki die Nase und Ruski ein Auge im Kampfe verloren.

Der brave Offizier muß untröstlich sein, wenn er einmal das über kurz oder lang unvermeidliche Unglück hat, Ruski oder Turki zu verlieren; er wird sich gewiß erschießen, wenn

er es nicht vorzieht, sich wie der Doctor durch Krankenbesuche oder wie der Hauptmann durch Reisen zu zerstreuen.

Die Lieblingsthiere der gemeinen Kosaken sind Hahn und Bock. Jede Schwadron hat ihren Bock, jede Station ihren Hahn.

Der Bock hat einen doppelten Nutzen, einen materiellen und einen poeischen: sein Geruch vertreibt die Scorpione, Tausendfüße und anderes Ungeziefer aus dem Pferdestalle und hält zugleich die Kobolde fern, die zur Nachtzeit in den Stall kommen, den Pferden die Mähnen zerzausen, den Schweif ausreißen, auf den Rücken springen und sie, ohne daß sie den Stall verlassen, im Traume von Mitternacht bis Tagesanbruch galoppiren lassen.

Der Bock spielt den großen Herrn in der Schwadron. Wenn ein Pferd sich erkühnt vor ihm zu saufen oder zu fressen, so geht er ihm mit den Hörnern zu Leibe, und das Pferd läßt sich willig stoßen.

Auch der Hahn hat, wie der Bock, einen materiellen und einen poetischen Zweck: er kräht die Stunden, denn die Kosaken vom Don und selbst die Linienkosaken haben selten eine Uhr, und erzählt von dem heimatlichen Dorfe.

Wir waren Zeuge von der Freude eines ganzen Kosakenpostens, als der Hahn, der lange geschwiegen hatte, wieder anfing zu krähen. Sie beriethen sich mit einander über die Ursachen des langen Schweigens und der Verstimmung des armen Kikeriki. Ein Pfifficus meinte, der Hahn gräme sich, daß er keine Henne habe.

Am andern Morgen, sobald der Tag graute, gingen die dienstfreien Kosaken auf den Hühnerfang aus. Sie brachten drei Hühner — und der Hahn fand seine Stimme wieder.

Ein Beweis, daß die Hähne und die Tenoristen nichts mit einander gemein haben.

V.

Der Abreck.

Bei der Ankunft in Schukowaja war meine erste Sorge, mich bei dem Obersten zu melden.

Schukowaja ist eben so kothig wie Kislar.

Dann eilte ich ins Quartier zurück, um für den Tisch zu sorgen. Die Hausarbeit war bereits gethan. Der nach Derbent zurückkehrende Offizier hatte einen armenischen Diener, der in der Zubereitung des Schislik sehr geschickt war. Er machte uns nicht nur Hammel-, sondern auch Rebhühner- und Brachvogelschislik. Der Wein machte uns keine Sorgen: wir hatten ja neun Flaschen mitgebracht, und die weinselige Stimmung des Lieutenants bewies, daß es in Schukowaja an Traubensaft nicht fehlte.

Als wir eben gespeist hatten, erschien der Oberst, um meinen Besuch zu erwiedern.

Unsere erste Frage betraf die Weiterreise. Der Postenlauf ist, wie schon erwähnt, in einer Strecke von hundertfünfzig Werst unterbrochen, denn kein Posthalter will seine Pferde von den Tschetschenzen rauben, Niemand sich den Kopf abschneiden lassen.

Der Oberst versicherte uns, daß wir mit den Hiemschiks um achtzehn bis zwanzig Rubel einig werden würden, und versprach noch denselben Abend Pferdevermiether zu schicken, mit denen wir uns verständigen möchten.

Der nach Derbent reisende Offizier bestärkte uns in die-

ser Hoffnung: er hatte für seine Kibitke bereits drei Pferde für zwölf Rubel gemiethet.

Eine Viertelstunde nach dem Fortgehen des Obersten erschienen wirklich zwei Hiemschiks, mit denen wir den Preis von achtzehn Rubeln abschlossen. Dies war für dreißig Wegstunden sehr billig; die Hiemschiks konnten übrigens mit unserer Escorte zurückkehren und hatten daher für ihre Pferde nichts zu fürchten.

Voll Vertrauen auf das Versprechen der beiden Schikowajer legten wir uns auf unsere Bänke und schliefen so sanft ein, wie auf der weichsten Matratze.

Als wir erwacht waren, ließen wir den Leuten sagen, sie sollten die Pferde schicken. Aber statt der Pferde kamen die Hiemschiks selbst.

Sie hatten sich besonnen; sie verlangten fünfundzwanzig Rubel unter dem Vorwande, es habe in der Nacht gefroren.

Nichts empört mich mehr als ein plumper Betrug. Ohne zu wissen, wie wir fortkommen würden, warf ich die beiden Kerle zur Thür hinaus und begleitete diese Antwort mit einem russischen Kernfluch, den ich mir für vorkommende Fälle gemerkt und durch Uebung mit ziemlicher Reinheit aussprechen gelernt hatte.

»Was ist jetzt zu thun?« fragte Moynet, als sie fort waren.

»Wir wollen etwas sehr Hübsches sehen — ein Genuß, den wir hätten entbehren müssen, wenn wir's nicht mit den beiden Schurken zu thun gehabt hätten.«

»Was meinen Sie?«

»Im Kaukasus liegt ein hübsches Kosakendorf, welches durch die Artigkeit der Männer und die Schönheit der

Weiber so berühmt geworden ist, daß jeder junge Offizier seinen Obersten um sechzig Stunden Urlaub zum Besuch des Dorfes bittet.«

»Ist es nicht dasselbe Dorf, von welchem uns André erzählte?«

»Ja wohl; wir wären beinahe weiter gereist, ohne es zu besuchen.«

»Wie nannte er es doch?«

»Tscherwelonaja.«

»Wie weit ist es von hier?«

»Ganz nahe, nur fünfunddreißig Werst.«

»Das sind beinahe neun Stunden.«

»Neun Stunden hin, neun Stunden zurück, macht achtzehn.«

»Aber wie wollen wir dahin kommen?«

»Natürlich zu Pferde.«

»Wir haben aber keine Pferde.«

»Wagenpferde freilich nicht, aber Reitpferde so viel als wir wollen. Kalino, drücken Sie doch dem Dragoneroffizier unseren Wunsch aus, nach Tscherwelonaja zu reiten, und Sie werden sehen, daß er alle seine Remontepferde zu unserer Verfügung stellen wird.«

Kalino theilte dem Offizier unsern Wunsch mit.

»Mogeno,« *) sagte Kalino, sich wieder zu mir wendend, »aber er knüpft an seine Einwilligung die Bedingung, daß er mit von der Partie ist.«

»Ich wollte es ihm anbieten.«

*) Mogeno ist im Russischen zugleich Frage und Antwort, je nachdem man das Wort betont. Als Frage bedeutet es: »Geht es?« als Antwort: »Es geht.«

»Aber die Wagenpferde auf morgen?« sagte Moynet, der kluge Hausvater der Gesellschaft.

»Bis morgen werden sich die Leute schon besinnen.«

»Morgen werden sie dreißig Rubel verlangen.«

»Das glaube ich auch — und dann bekommen wir die Pferde umsonst.«

»Das wäre!«

»Verlassen Sie sich darauf.«

»Nun, dann reiten wir nach Tscherwelonaja.«

»Nehmen Sie Ihren Malkasten mit.«

»Wozu das?«

»Weil Sie ein Porträt zu machen haben.«

»Was für ein Porträt?«

»Das Porträt der schönen Eudoxia Dogadikha, von der ich in Paris so viel gehört habe. Nehmen Sie also Ihren Malkasten mit. Unsere Doppelflinten müssen wir auch mitnehmen und zwölf Kosaken dazu. Lieber Kalino, verlangen Sie die zwölf Kosaken.«

In einer halben Stunde waren die fünf Pferde gesattelt, die zwölf Kosaken bereit.

»Nicht wahr,« fragte ich den Lieutenant, »es ist außer dem Postencommandanten noch der Regimentscommandant hier?«

»Ja wohl.«

»Wie heißt er?«

»Oberst Schatinow.«

»Wo wohnt er?«

»Zehn Schritte von hier.«

»Lieber Freund,« sagte ich zu Kalino, »geben Sie bei dem Obersten Schatinow meine Karte ab und sagen

Sie seinem Demschik, daß ich diesen Abend, oder falls ich zu spät zurückkomme, morgen Früh die Ehre haben werde, ihm einen Besuch zu machen.«

Kalino kam zurück.

»Haben Sie ihn gefunden, lieber Freund?« fragte ich.

»Nein, er war noch im Bett. Er hat gestern seine Frau auf einen Hochzeitsball geführt und ist erst um drei Uhr Früh nach Hause gekommen; aber sein Sohn, der nicht mit auf dem Ball gewesen war, sagte, sobald er Ihren Namen hörte: »Ich kenne Herrn Dumas, er hat den Monte-Cristo geschrieben.«

»Der liebe Kleine! er hat da zehn Worte gesprochen, die uns morgen sechs Pferde einbringen werden. Hören Sie, Moynet?«

»Gott gebe es!«

»Fürchten Sie nichts. Sie kennen ja meinen Wahlspruch: Deus dedit, Deus dabit — jetzt auf's Pferd!«

Wir stiegen zu Pferde. Ich gestehe, daß ich sehr unbequem saß auf dem Kosakensattel, der acht Zoll höher ist als der Rücken des Pferdes. Dafür waren freilich die Steigbügel sechs Zoll zu kurz.

In anderthalb Stunden erreichten wir die Festung Schedrenskaja. Wir machten Halt, um die Pferde ausruhen zu lassen und unsere Begleitung zu wechseln.

Wir fanden hier noch einmal unsern Freund, den Terek, wieder. Die schöne Kosakin, die er dem alten Kaspis zuführte und die dieser so dankbar aus seinen Händen empfing, war gewiß eine Tscherwelonin.

Doch ich bemerke, daß ich eine meinen Lesern nicht ganz verständliche Sprache rede; ich will mich also deutlicher ausdrücken.

Der Name Lermontow ist auch außer Rußland ziemlich allgemein bekannt. Er ist nebst Puschkin der größte russische Dichter. Er wurde nach dem Kaukasus verbannt, weil er ein Gedicht auf den Tod des im Duell gefallenen Puschkin gemacht hatte, und fiel ebenfalls später im Duell.

Als seine ersten Gedichte erschienen, ließ ihn Martynow, der Commandant von Petersburg, zu sich kommen.

»Man sagt, daß Sie Gedichte gemacht haben,« begann der Commandant ernst, aber noch zweifelnd.

Lermontow gestand das Verbrechen.

»Es schickt sich durchaus nicht,« setzte Martynow hinzu, »daß ein Edelmann, ein Gardeoffizier, Verse macht. Dazu sind andere Leute da, die sogenannten Poeten. Sie werden sich auf ein Jahr in den Kaukasus begeben.«

Lermontow blieb fünf bis sechs Jahre dort, und in jene Zeit fällt seine schönste dichterische Thätigkeit. Eine seiner lieblichsten poetischen Schöpfungen führt den Titel. »Die Gaben des Terek.«

Wir haben noch zwanzig Werst am Ufer des Terek zu reiten, ehe wir nach Tscherwelonaja kommen. Das Rauschen eines Flusses ist die beste Begleitung eines Gedichtes; ich will daher versuchen, so weit es in einer Uebersetzung möglich ist, die hübsche Sage von den »Gaben des Terek« in ihrer originellen Einfachheit wiederzugeben.

Schäumend, tobend, mit Geschmetter
Ueber Felsen von Granit
Stürzt der Terek wie ein Wetter
Aus des Kaukasus Gebiet.

Aber auf der weiten Fläche
Macht er ein gar fromm' Gesicht,
Und wohl fühlend seine Schwäche
Zu dem alten Kaspis spricht:

»Alter, theile deine Wogen,
Nimm mich auf und laß mich ein;
Lang' genug bin ich gezogen
Durch die Welt so ganz allein.

Dort an Kasbecks Felsenhöhen
Haben Wolken mich genährt,
Hab' ich, wo die Stürme wehen,
Meine junge Kraft bewährt;

Jetzt nah' ich mich deinen Blicken,
Bringe Dir den Morgengruß
Und in schönen Felsenstücken
Auch den ganzen Kaukasus.«

Aber Kaspis, meerumrauschet,
Scheint zu hören nicht sein Wort;
Terek, der auf Antwort lauschet,
Fährt nun schmeichelnd also fort:

»Ich versteh', Du zürnst mir, daß ich
Gar so wenig biete Dir.
Meine Felsenblöcke laß' ich,
Etwas Schön'res bring' ich Dir:

Einen muthigen Tscherkessen,
Der voll Kampfeslust und Kraft
Mit dem Feinde sich gemessen,
Bis der Tod ihn hingerafft.

Nicht mit Gold ist aufzuwiegen
Seine Rüstung, die er trug
In den thatenreichen Kriegen,
Und sein Roß, das läuft im Flug; —

Und die blanken Panzerringe,
Und der Dolch von Teheran;
Auf der Damascenerklinge
Steht ein Vers des Alkoran.«

Aber Kaspis, sonder Schwäche,
Senkt das Haupt, sein Herz bleibt hart,
In der weiten Meeresfläche
Spiegelt sich sein weißer Bart.

Terek spricht nun: »Alter Knabe,
Noch das Schönste wartet dein,
Unbezahlbar ist die Gabe
Und von jedem Makel rein.

Das Kosakenmädchen dorten,
Sieh es an, wie schön und bleich,
Nicht zu schildern ist's mit Worten,
Ihr ist keine And're gleich.

Sieh, in meinen kalten Wogen,
Von dem hohen Schilf umrauscht,
Ist sie jedem Blick entzogen
Und von keinem Ohr belauscht.

Ihrer Unschuld holde Blüthe
Hat sie für den Tod bewahrt;
Ihre Wange, die einst glühte,
Sieh sie an, wie weiß und zart!«

Terek schweigt. Auf seinen Wogen
Kommt, ein wunderlieblich Bild,
Die Kosakin hergezogen;
Ihre Brust, nur halb verhüllt,

Von dem goldnen Haar umflossen,
Ihre Schultern marmorweiß,
Spielend sich um sie ergossen
Tereks Fluten, kalt wie Eis.

Kaspis, lächelnd, ohne Tücke
Hält sein triefend Haupt empor,
Freudig funkeln seine Blicke,
Streckt er seine Arme vor.

Und mit liebendem Verlangen
Hält er fest sein liebstes Gut,
Küßt sie auf die bleichen Wangen,
Zieht hinab sie in die Flut.

Ich hatte diese Uebersetzung Tags vorher gemacht; ich hatte sie noch ganz im Gedächtnisse und sagte sie leise her, während ich mein Pferd gehen ließ, wie es wollte, ohne mich für den Augenblick um den Weg zu kümmern, oder die Landschaft zu beachten.

Unsere aus zwölf Mann bestehende Escorte hatte sich in Vorhut, Nachtrab und Centrum getheilt. Zwei ritten voraus, zwei beschlossen den Zug, und acht Mann ritten rechts und links.

Auf beiden Seiten des Weges, zur rechten, so weit das Auge reichte, zur linken bis zum Terek breitete sich ein drei Fuß hohes Dickicht aus, über welchem hier und da eine Baumgruppe hervorragte. Mein Pferd, welches sich mit großer Hartnäckigkeit immer links hielt, jagte etwa fünfzehn Schritte vom Wege ein Volk Rebhühner auf. Ich nahm unwillkürlich meine Doppelflinte von der Schulter und schlug an, aber es fiel mir ein, daß sie mit Kugeln geladen war. Die Rebhühner fielen in einer Entfernung von hundert Schritten mitten in die Büsche.

Die Versuchung war zu stark; ich zog die Kugelpatrone heraus, schob zwei Schrotpatronen ein und stieg ab.

»Warten Sie,« sagte Moynet, der ebenfalls vom Pferde stieg.

»Haben Sie denn Schrot geladen?«

»Ja.«

»Dann wollen wir fünfzig Schritte von einander gehen, wir nehmen dann die Rebhühner in die Mitte.«

»Hören Sie,« sagte Kalino. »Der Führer unserer Escorte sagt, es sei unbesonnen, in's Gebüsch zu gehen.«

»Aber die Rebhühner sind ja kaum fünfzig Schritte weit entfernt; sie sind nicht scheu und werden uns schon nahe kommen lassen. Uebrigens können uns ja fünf oder sechs Kosaken folgen.«

Wir gingen auf die Rebhühner zu. Sie flogen zwanzig Schritte von mir auf. Ich feuerte beide Läufe ab. Ein Rebhuhn fiel.

»Haben Sie gesehen, wo es gefallen ist?« rief ich Moynet zu; »ich habe nur gesehen, daß es gefallen ist.«

»Warten Sie, ich will es holen,« sagte Moynet.

In diesem Augenblicke fiel hundert Schritte von uns ein Schuß; ich sah den Rauch und hörte die Kugel, welche die Spitzen der niedrigen Büsche streifte, drei Schritte von mir vorüberpfeifen.

Wir sollten also wirklich mit den Tschetschenzen nähere Bekanntschaft machen.

Die uns begleitenden Kosaken ritten einige Schritte voraus, um uns zu decken. Ein Einziger blieb auf seinem Platz, oder vielmehr sein Pferd stürzte; die Kugel, welche ich pfeifen gehört, hatte ihm ein Vorderbein zerschmettert.

Unterdessen hatte ich, auf den Weg zurückeilend, meine Doppelflinte wieder mit Kugeln geladen.

Ein Kosak hielt mein Pferd am Zügel. Ich stieg wieder auf und hob mich in den Steigbügeln, um weiter zu sehen.

Ich wunderte mich über die Verzögerung des Angriffs, der sonst rasch dem ersten Schusse zu folgen pflegt.

Gleich darauf sahen wir sieben- oder acht Tschetschenzen am Terek hineilen.

»Hurrah!« riefen unsere Kosaken und jagten ihnen nach.

Aber während diese sieben oder acht Tschetschenzen flohen, stürzte ein Einziger aus dem Gebüsch, wo er geschossen hatte, hervor, und rief, sein Gewehr über den Kopf schwenkend:

»Abreck! Abreck!«

»Abreck!« wiederholten die Kosaken anhaltend.

»Was bedeutet Abreck?« fragte ich Kalino.

»Es bedeutet einen Mann, der geschworen hat, jede Gefahr aufzusuchen und vor keiner zu fliehen.«

»Und was will dieser? Er wird uns doch nicht allein angreifen wollen?«

»Nein, aber vermuthlich bietet er den Zweikampf an.«

Er hatte wirklich noch einige Worte hinzugesetzt.

»Hören Sie wohl?« sagte Kalino zu mir.

»Ich höre, aber verstehe nicht.«

»Er fordert einen unserer Kosaken zum Kampfe.«

»Sagen Sie ihnen, daß der, welcher den Kampf annimmt, zwanzig Rubel bekommt.«

Kalino theilte den Kosaken mein Anerbieten mit.

Eine kurze Pause folgte. Die Kosaken sahen einander an, als ob sie den tapfersten auswählen wollten.

Unterdessen galoppirte der Tschetschenze zweihundert Schritte von uns hin und her und rief: »Abreck! Abreck!«

»Geben Sie mir meine Büchse, Kalino,« sagte ich, »ich möchte den Kerl vom Pferde schießen.«

»Thun Sie es nicht, Sie würden sich eines merkwürdigen Schauspiels berauben. Unsere Kosaken berathen sich, wen sie ihm zuschicken sollen. Sie haben ihn erkannt, es ist ein sehr bekannter Abreck. Sehen Sie, einer unserer Leute erbietet sich.«

Der Kosak, dessen Pferd verwundet worden war, hatte sich inzwischen überzeugt, daß es verloren war, und wollte nun sein Recht geltend machen, wie man in der Deputirtenkammer in einer persönlichen Angelegenheit das Wort verlangt.

Die Kosaken müssen ihre Pferde und Waffen selbst kaufen; wird einem Kosaken aber ein Pferd getödtet, so zahlt ihm sein Oberst im Namen der Regierung zweiundzwanzig Rubel. Er verliert dabei acht bis zehn Rubel, denn ein brauchbares Pferd kostet selten weniger als dreißig Rubel. Da ich dem Kämpfenden zwanzig Rubel versprochen hatte, so gewann er dabei zehn Rubel.

Sein Verlangen, mit dem Tschetschenzen, der ihm das Pferd unter dem Leibe erschossen, zu kämpfen, schien mir so gerecht, daß ich es unterstützte.

Inzwischen war uns der Tschetschenze immer näher gekommen. Die Augen der Kosaken sprühten Feuer: sie betrachteten sich alle als betheiligt, und gleichwohl würde keiner von ihnen auf den Feind geschossen haben, nach der Herausforderung wäre es eine Schande gewesen.

Der Führer der Escorte gab seine Einwilligung zu dem Zweikampfe.

»Ich habe kein Pferd,« sagte der Kosak, »wer leihet mir eins?«

Keiner von seinen Cameraden antwortete; keiner wollte sein Pferd der Gefahr aussetzen, zwischen den Beinen eines Andern getödtet zu werden, wenn auch die Regierung unter solchen Umständen die versprochenen zweiundzwanzig Rubel bezahlt hätte.

Ich stieg ab und gab dem Kosaken das meinige, ein

vortreffliches Remontepferd. Er schwang sich sogleich in den Sattel.

Ein anderer Mann unserer Escorte, den ich durch Kalino's Vermittlung schon einige Male unterwegs befragt hatte, kam auf mich zu und redete mich an.

»Was sagt er?« fragte ich Kalino.

»Er fragt, ob er die Stelle seines Cameraden vertreten darf, falls diesem ein Unglück begegnet.«

»Er scheint mir ein bischen voreilig,« erwiederte ich, »aber auf jeden Fall sagen Sie ihm, daß ihm die Bitte gewährt ist.«

Der Kosak ritt wieder in Reih und Glied und untersuchte seine Waffen, als ob die Reihe schon an ihm wäre.

Inzwischen hatte sein Camerad dem Tschetschenzen mit einem trotzigen Kriegsruf geantwortet, sprengte auf ihn zu und schoß.

Der Abrek spornte sein Pferd, so daß es sich bäumte. Die Kugel schlug dem Pferde in die Schulter. Der Tschetschenze feuerte fast zu gleicher Zeit und schoß seinem Gegner den Papak vom Kopfe.

Beide warfen nun die Flinten über die Schulter. Der Kosak zog seine Schaska, der Tscherkeß seinen Kandschar. Dieser tummelte sein Pferd trotz der Wunde, die es erhalten hatte, mit wunderbarer Gewandtheit und überschüttete dabei seinen Gegner mit Schmähungen.

Die beiden Gegner trafen zusammen. Im ersten Augenblicke glaubte ich, unser Kosak habe den Abreck mit seiner Schaska durchbohrt, denn ich sah die Klinge hinter seinem Rücken glänzen; aber er hatte nur die weiße Tscherkesse durchbohrt.

Von nun an sahen wir nur eine mit einander ringende

Gruppe. Dieser Kampf dauerte kaum länger als eine Minute — dann sank der Eine vom Pferde.

Oder vielmehr sein Rumpf; der Kopf war in der Hand seines Gegners geblieben.

Der Gegner war der Abreck. Er stieß ein wildes Triumphgeschrei aus, ließ das Blut von dem Kopfe abtropfen und befestigte ihn am Sattelknopfe.

Das reiterlose Pferd lief davon, trabte eine Weile im Kreise umher und gesellte sich wieder zu uns.

Der enthauptete Leichnam lag regungslos am Boden.

Dem Triumphgeschrei folgte eine zweite Herausforderung.

Ich wandte mich zu dem Kosaken, der den Kampf wieder aufzunehmen gewünscht hatte. Er rauchte ruhig seine Pfeife und nickte mir zu.

Dann rief er dem Tschetschenzen einige Drohworte zu. Dieser hielt sein Pferd an, um zu sehen, wer seine Herausforderung angenommen.

»Ich lege noch zehn Rubel zu,« sagte ich zu dem Kosaken.

Diesesmal antwortete er mir nur mit einem pfiffigen Augenblinzen, that einen tüchtigen Zug aus seiner kurzen Pfeife und galoppirte auf den Abreck zu, ehe dieser sein Gewehr wieder geladen hatte. Vierzig Schritte von dem Gegner hielt er sein Pferd an und zielte.

Ein leichter Rauch stieg vor seinem Gesichte auf; wir glaubten, daß sich nur das Pulver auf der Pfanne entzündet habe.

Der Abreck sprengte, mit dem Pistol in der Hand, auf ihn zu und schoß auf zehn Schritte.

Der Kosak aber machte, den Augenblick benützend, eine Schwenkung, und zum allgemeinen Erstaunen — denn wir hat-

ten nicht gesehen, daß er frisches Pulver auf die Pfanne geschüttet — zielte er noch einmal und schoß.

Eine heftig zuckende Bewegung des Tschetschenzen bewies, daß er getroffen war. Er ließ den Zügel los und umfaßte mit beiden Armen den Hals seines Pferdes.

Das Pferd, durch die Wunde gereizt, lief durch die Büsche, dem Terek zu. Der Kosak eilte ihm nach.

Wir wollten ihm folgen, als wir den Tschetschenzen vom Pferde fallen sahen.

Das Pferd blieb bei dem Reiter stehen.

Der Kosak schien zu fürchten, es sei eine List und der Tschetschenze stelle sich nur todt, um ihn anzulocken; er beschrieb daher einen großen Kreis, ehe er ihm nahe kam.

Er suchte offenbar das Gesicht seines Feindes zu sehen: aber dieser war zufällig oder absichtlich mit dem Gesicht auf die Erde gefallen.

Der Kosak ritt vorsichtig auf ihn zu. Der Tschetschenze rührte sich nicht. Jener hielt sein schußfertiges Pistol in der Hand.

Zehn Schritte von dem Tschetschenzen hielt er sein Pferd an, zielte und schoß. Er hätte den Schuß ersparen können, denn sein Feind war todt.

Er sprang vom Pferde, zog seinen Kandschar, bückte sich — und eine Secunde nachher hielt er den bluttriefenden Kopf empor.

Die ganze Escorte brach in einen lauten Hurrahruf aus. Der Sieger hatte die dreißig Rubel verdient und überdies die Ehre des Corps gerettet und seinen Cameraden gerächt.

In wenigen Augenblicken war der Tschetschenze entkleidet. Der Kosak band seine Beute auf den Rücken des verwundeten Pferdes fest, nahm es beim Zügel, bestieg das seinige und kehrte zu uns zurück.

Von allen Seiten wurde er nun mit der Frage bestürmt:

»Wie konntest Du denn schießen, nachdem das Pulver von der Pfanne abgeblitzt war?«

Der Kosak fing an zu lachen.

»Mein Gewehr ist nicht abgeblitzt,« sagte er.

»Aber wir haben doch den Rauch gesehen,« erwiederten seine Cameraden.

»Ihr habt den Tabaksrauch gesehen, den ich im Munde behalten hatte,« sagte der Kosak, »aber keinen Pulverrauch.«

»Da sind die dreißig Rubel,« sagte ich zu ihm, »obgleich Du ein Bischen falsch gespielt hast.«

VI.

Der Renegat.

Man überließ der Sitte gemäß den entkleideten Todten den Raubthieren zur Beute, den Leichnam des Kosaken legte man sorgfältig auf das Pferd des Tschetschenzen, an dessen Sattelknopf schon sein Kopf hing; ein Kosak nahm das Pferd am Zügel und führte es in die Festung, die er vor einer Stunde verlassen hatte.

Das Kosakenpferd, dem ein Bein zerschmettert war, wurde, da es nicht mehr zu retten war, an einen Graben geführt, wo ihm ein Kosak mit dem Kandschar die Halsader

öffnete. Das Blut spritzte wie aus einem Springbrunnen. Das arme Thier bäumte sich, sank aber bald zusammen, und während es auf der Seite lag, hob es den Kopf, um uns mit einem fast menschlichen Blick anzusehen.

Ich wandte mich ab und gab dem Führer der Escorte zu bedenken, daß es nach meiner Meinung grausam sei, den Leichnam des tapfern Tschetschenzen, der im Grunde doch mehr durch List als durch Gewalt besiegt worden sei, den Geiern und Schakalen zu überlassen, und verlangte, daß man ihn begrabe.

Aber der Unteroffizier antwortete, das Begräbniß komme den Genossen des Todten zu, sie würden ihn in der Nacht schon holen.

Er zeigte auf eine kleine Anhöhe jenseits des Terek, wo mehre Tschetschenzen drohend und schreiend versammelt waren. Es war eine große Schmach für sie, ihren Gefährten allein gelassen zu haben, und eine noch größere Schmach, daß sie seinen Leichnam im Stich gelassen hatten. Sie mußten sich schämen, ins Dorf zurückzukehren, denn sie hatten nicht die geringste Beute aufzuweisen.

Unter den Kaukasiern besteht nemlich folgende Sitte: wenn sie auf einem Streifzuge einen oder mehre Leute verloren haben, so bringen sie die Todten bis an die Grenzwerke des Dorfes und feuern einige Schüsse ab, um den Weibern ihre Rückkehr anzuzeigen. Sobald letztere sichtbar werden, legen die Krieger die Todten auf die Erde und entfernen sich, um nicht eher zurückzukommen, als bis sie so viele feindliche Köpfe bringen, wie sie Gefährten verloren haben.

Dieselben Gebräuche herrschen unter den christlichen Bergvölkern, die im Dienste Rußlands stehen, den Pschawi,

Tuschinen, Chewsuren, Inguschen u. s. w. Insbesondere den Leichnam eines Häuptlings lassen sie auf keinen Fall in den Händen des Feindes. Diese Sitte führt zuweilen zu ganz originellen Anträgen.

Die Tuschinen hatten einen Fürsten Tschelokajew zum Pristaw. Dieser starb. Man schickte ihnen einen andern Pristaw; aber dieser hatte nicht die Ehre den gleichen Namen zu führen und sie wollten einen Tschelokajew. Die Regierung ließ nun einen Tschelokajew suchen, endlich fand sich einer. Er war wohl etwas kränklich und schwach, aber die Tuschinen wollten ihn haben, er wurde zu ihrem Pristaw ernannt.

Ein Kriegszug wurde beschlossen, die Tuschinen nahmen theil daran. Ihr Pristaw zog natürlich an ihrer Spitze aus; aber die Strapazen schadeten seiner schon wankenden Gesundheit, und es war leicht zu bemerken, daß nur der den Georgiern eigene Muth ihn aufrecht hielt. Die Tuschinen sahen voraus, daß er es nicht lange aushalten konnte. Sie beriethen sich mit einander und beschlossen Abgesandte an den Pristaw zu schicken.

Die Abgesandten erschienen vor seinem Zelt und wurden sogleich vorgelassen. Sie begrüßten ihren Häuptling mit gebührender Ehrfurcht und der Sprecher nahm das Wort:

»Wir sind der Meinung, daß Dich Gott einem frühen Tode geweiht hat und daß Du so nicht lange mehr leben kannst.«

Der Fürst Tschelokajew sah den Sprecher erstaunt an; dieser fuhr fort:

»Wenn Du in zwei oder drei Tagen stirbst, während wir mitten im Gebirge sind, so wirst Du eine große Last

für uns sein, denn wir werden deinen Leichnam natürlich an deine Familie abliefern; im Fall eines eiligen Rückzugs ist es sogar möglich, daß wir Dich zerschneiden müssen, und es könnte dann leicht ein Stück von deiner ehrenwerthen Person verloren gehen.«

»Und was weiter?« fragte der Fürst Tschelokajew, der immer größere Augen machte.

»Um deinen Leichnam dieser Gefahr nicht auszusetzen, möchten wir Dich lieber sogleich tödten, und da wir nur fünf bis sechs Tagreisen von deinem Hause sind, so wird dein Leichnam gesund und wohlbehalten bei den Deinigen ankommen.«

Der Fürst lehnte den wohlgemeinten Antrag ab; das Wohlwollen der Tuschinen bewirkte übrigens schnell was der lange Gebrauch des Chinins nicht vermocht hatte, das Fieber hörte auf.

Seit jenem Tage besserte sich die Gesundheit des Fürsten. Er machte den Feldzug mit, ohne Schaden zu nehmen und brachte seinen Leichnam persönlich nach Hause. Der Antrag seiner Leute hatte ihn übrigens so tief gerührt, daß er mit Dankgefühl davon reden konnte.

Wie hatten es die Tschetschenzen wagen können uns anzugreifen? Da wir ihnen überlegen waren, so würden sie sich gewiß ruhig verhalten haben, wenn nicht der Abreck bei ihnen gewesen wäre. Dieser würde es für eine Schande gehalten haben, der so nahen Gefahr nicht kühn entgegenzutreten.

Die Abrecke schwören, wie schon erwähnt, nicht nur keine Gefahr zu vermeiden, sondern jede Gefahr aufzusuchen.

Daher kam es, daß er, während seine Gefährten davonritten, den Kampf suchte.

Ich wollte nicht weiter reisen, ohne den Leichnam näher in Augenschein genommen zu haben. Er lag mit der Brust auf der Erde. Die Kugel war unter dem linken Schulterblatt eingedrungen und unter der rechten Brustwarze herausgekommen. Man hätte glauben können, er sei auf der Flucht erschossen worden. Dies that mir leid; ich hätte gewünscht, daß der tapfere Abreck nach seinem Tode nicht verleumdet würde.

Die Pistolenkugel hatte ihm den Arm zerschmettert.

Der Kosak musterte nun seine Beute. Der Tschetschenze hatte eine recht hübsche Flinte, eine Schaska mit kupfernem Griff, wahrscheinlich von einem Kosaken erbeutet, ein schlechtes Pistol und einen guten Dolch. Geld hatte er gar nicht bei sich; wahrscheinlich legen die Abrecke das Gelübde der Armuth ab.

Als Ehrenzeichen trug er überdies eine silberne Medaille von der Größe eines Sechsfrankenthalers, welche er von Schamyl erhalten hatte. Sie war mit schwarzem Schmelz ausgelegt und hatte die Inschrift: »Schamyl Effendi;« beide Wörter waren durch einen Säbel und eine Streitaxt getrennt.

Ich kaufte dem Kosaken diese verschiedenen Gegenstände für dreißig Rubel ab. Leider habe ich Flinte und Pistol in dem Koth von Mingrelien verloren, aber ich habe den Kandschar und die Medaille glücklich nach Hause gebracht.

Ich habe schon gesagt, daß die Linienkosaken ausgezeichnete Soldaten sind; sie bilden nebst den unterworfenen Tataren die Polizei auf allen Wegen des Kaukasus. Sie

sind in neun Brigaden oder achtzehn Regimenter eingetheilt. Zur Zeit meiner Reise wurden zwei neue Regimenter gebildet. Am Kuban und an der Machta, nemlich auf der rechten Flanke, sind sechs Brigaden, am Terek und an der Kordscha, auf der linken Flanke, drei Brigaden vertheilt.

Wenn ein neues Regiment gebildet werden soll, legt man zuerst sechs Stanitzen an. Jede Stanitza stellt ihr Contingent, aus hundertdreiundvierzig Mann und drei Offizieren bestehend.

Diese neuen Stanitzen werden aus Kosaken gebildet, die vom Terek oder vom Kuban an ihren neuen Bestimmungsort versetzt werden. Jede neue Ansiedelung ist für hundertfünfzig Familien dieser Linienkosaken berechnet; zu diesen bringt man noch hundert Kosakenfamilien vom Don und fünfzig bis hundert Familien aus dem Innern Rußlands, insbesondere aus Kleinrußland.

Jeder Kosak muß zweiundzwanzig Jahre dienen, aber er kann sich während der Hälfte seiner Dienstzeit durch einen seiner Brüder ersetzen lassen. Mit zwanzig Jahren tritt er seinen Dienst an und wird mit zweiundvierzig Jahren frei; dann tritt er aus dem activen Dienst in die Nationalgarde. Mit fünfundfünfzig Jahren wird er völlig dienstfrei und hat die Anwartschaft auf das Amt eines Kirchenvorstehers oder Dorfrichters.

In jeder Stanitza ist ein von den Einwohnern gewählter Häuptling und zwei Richter. Jeder Kosak ist Grundbesitzer: der Häuptling hat tausend Morgen Landes, jeder Offizier zweihundert, jeder Kosak sechzig. Die Stanitzen sind also zugleich Ackerbau- und Militärcolonien.

Jeder Kosak erhält einen jährlichen Sold von fünfundvierzig Silberrubeln; seine ganze Ausrüstung bestreitet

er selbst; für ein getödtetes oder verwundetes Pferd erhält er von der Regierung eine Entschädigung von zweiundzwanzig Rubeln.

Im Fall eines Angriffs rücken die hundertdreiundvierzig Mann der Besatzung aus, die Nationalgarde stellt sich hinter den Hecken und Palissaden auf und wehrt die Feinde ab. In derlei Fällen muß jede Frau, um einen etwa ausbrechenden Brand schnell zu löschen, einen Eimer Wasser bei der Hand haben. In fünf Minuten ist Jedermann, sobald ein Kanonenschuß das Lärmzeichen gegeben hat und die Sturmglocke geläutet wird, auf seinem Posten.

Nach den Andeutungen, die wir über Tscherwelonaja und die Wallfahrten der jungen Offiziere nach dieser Stanitza gegeben haben, könnte man glauben, die dortigen Kosakinnen wären zarte, schmachtende Schäferinnen. Diese Vorstellung wäre aber grundfalsch; sie sind nöthigenfalls wahre Amazonen.

Eines Tages, als die Männer fortgezogen waren, machten die Tschetschenzen einen Angriff auf Tscherwelonaja. Die gesammte weibliche Bevölkerung bildete sofort einen Kriegsrath und beschloß die Stanitza auf Tod und Leben zu vertheidigen. Waffen, Schießbedarf und Lebensmittel waren im Ueberfluß vorhanden.

Die Belagerung dauerte fünf Tage. Wohl dreißig Tschetschenzen ließen ihr Leben vor den Hecken und Palissaden. Zwei Kosakinnen wurden getödtet, drei verwundet. Die Belagerer mußten unverrichteter Sache ins Gebirge zurückkehren.

Tscherwelonaja ist die älteste Stanitza in der Linie der Grebenskoischen Kosaken. Diese stammen aus einer russischen Colonie, deren Ursprung nicht historisch ermittelt ist. Einer

Sage zufolge soll Jarmak Tmiotejew auf seinem Kriegszuge nach Sibirien von einem Kosakenhäuptling und dessen Leuten verlassen worden sein und diese sollen das Dorf Andrejewa Derewnia gegründet haben. Gewiß ist, daß der Graf Apraxin, der auf Befehl Peters I. die erste Stanitzenlinie errichten sollte, eine gewisse Anzahl von Landsleuten im Lande fand und diesen zu Tscherwelonaja einen Wohnsitz anwies.

So hat diese Stanitza ihre altrussischen Eigenthümlichkeiten bewahrt. Die Männer sind fast alle fanatische Raskolniken *). Die Frauen machen durch ihre Schönheit die Stanitza zu einem kaukasischen Capua; ihre Gesichtsbildung ist moskowitisch, aber sie haben die schlanken und zugleich kräftigen Körperformen der Hochländerinnen. Wenn ihre Väter, Männer, Brüder oder Geliebten in den Kampf reiten, so treten sie in einen Steigbügel, den der Reiter freiläßt, umfassen dessen Leib mit einem Arm und schenken ihm im vollen Trabe mit der andern Hand aus einer Flasche Branntwein zu trinken ein. So entfernen sie sich oft drei bis vier Werst von dem Dorfe.

Wenn der Kriegszug beendet ist, eilen sie den Männern entgegen und kehren auf dieselbe Art in die Stanitza zurück.

Diese Leichtfertigkeit der Sitten sticht sehr ab gegen die russische Sittenstrenge und gegen die orientalische Abgeschlossenheit. Mehre dieser Kosakinnen haben sich mit Offizieren verheiratet, von anderen erzählt man picante Geschichtchen.

Zum Beispiel: Eine Frau in Tscherwelonaja gab ihrem Manne, der sie sehr lieb hatte, vielfältigen Anlaß zur

*) Raskolniken (Ketzer) oder Starowerzi (Altgläubige) heißen die Mitglieder einer von der orthodox griechischen Kirche getrennten Secte.

Eifersucht; endlich konnte er's nicht mehr aushalten, und um nicht länger Zeuge des Glückes seiner Nebenbuhler bleiben zu müssen, flüchtete er sich ins Gebirge und machte mit den Tschetschenzen gemeinsame Sache gegen die Russen. In einem Treffen wurde er gefangen genommen, erkannt, von einem Kriegsgericht verurtheilt und erschossen.

Wir wurden der Witwe vorgestellt, und sie selbst erzählte uns die klägliche Geschichte mit Nebenumständen, durch welche sie einigermaßen des dramatischen Gewandes entkleidet wurde.

»Das Abscheulichste dabei ist,« sagte sie, »daß er sich nicht entblödete, mich im Verhör zu nennen. Uebrigens benahm er sich wie ein Molodetz. *) Ich sah zu, wie er erschossen wurde; der liebe arme Mann hatte mich so lieb, daß er mich in seinen letzten Augenblicken zu sehen wünschte, und ich mochte sie ihm nicht durch eine abschlägige Antwort verbittern. Er ist wie ein Mann gestorben, das muß man ihm lassen. Auf seine Bitte gestattete man ihm, daß ihm die Augen nicht verbunden wurden und daß er selbst Feuer commandirte. Als er fiel, wurde mir übel und ich fiel auch. — Ich muß ziemlich lange ohnmächtig gewesen sein, denn als ich wieder zur Besinnung kam, war er schon fast ganz begraben, nur seine Füße schauten noch aus der Erde hervor. Er trug ganz neue rothe Juchtenstiefel; ich war so traurig, daß ich vergaß, sie ihm auszuziehen; sie sind also mit ihm begraben.«

Die vergessenen Stiefel machten der armen Witwe viel Herzeleid.

Als wir in die Stanitza kamen, schien sie ganz verödet zu sein. Die ganze Bevölkerung hatte sich an das andere Ende des Ortes begeben.

*) Ein muthiger Mann.

Es fand nemlich ein sehr wichtiges Ereigniß statt, welches mit dem eben erzählten einige Aehnlichkeit hatte — nemlich eine Hinrichtung.

Ein Kosak von Tscherwelonaja, der eine Frau und zwei Kinder hatte, war zwei Jahre vorher von den Tschetschenzen gefangen genommen worden. Auf die Bitte eines schönen Mädchens im Gebirge hatte man ihm das Leben geschenkt. Nachdem er auf Ehrenwort und auf die Bürgschaft des Bruders seiner Befreierin auf freien Fuß gesetzt worden war, hatte er mit dieser ein Liebesverhältniß angeknüpft. Eines Tages erfuhr der Kosak zu seinem größten Bedauern, daß zwischen den Gebirgsvölkern und den Russen Unterhandlungen angeknüpft worden waren und daß er mit andern Gefangenen ausgewechselt werden sollte. Diese Nachricht, welche von den Andern mit Freude begrüßt wurde, machte ihn untröstlich. Er kehrte aber doch in die Stanitza zurück und bezog sein Haus wieder. Aber er konnte sich an das Leben in der Ebene nicht wieder gewöhnen, er dachte an seine schöne Hochländerin. Er verließ Tscherwelonaja, ging wieder ins Gebirge, trat zum Islam über, heiratete seine Tschetschenzin und wurde bald berüchtigt durch seine Kühnheit und seinen Fanatismus. Er versprach seinen andern Genossen sogar, ihnen Tscherwelonaja auszuliefern, die jungfräuliche Stanitza, welche, wie Péronne, nie erobert worden war.

Er bahnte sich Abends einen Weg durch die Hecken, nachdem er seinen Genossen versprochen hatte, ihnen ein Thor der Stanitza zu öffnen.

Als er in der Stanitza war, trieb ihn die Neugierde zu seinem Hause. Er sprang über eine Mauer und befand sich im Hofe. Durch ein Fenster sah er seine Frau auf den Knien liegen und andächtig beten. Dieser Anblick machte

einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er selbst auf die Knie fiel und betete.

Die Reue trieb ihn ins Haus. Seine Frau empfing ihn mit inniger Freude und sank in seine Arme. Er drückte sie zärtlich an sein Herz und verlangte seine Kinder zu sehen.

Die Kinder waren im Nebenzimmer; die Mutter weckte sie und führte sie zu ihrem Vater.

»Jetzt laß mich allein mit ihnen,« sagte er, »und hole den Sotzky.«

Der Sotzky ist der Hauptmann des activen Contingents.

Die Frau gehorchte und brachte den Centurio, der ein Freund ihres Mannes war.

Der Hauptmann war sehr erstaunt. Der Kosak zeigte ihm an, daß die Stanitza in der Nacht angegriffen werden sollte, und forderte ihn auf sich zur Abwehr zu rüsten.

Dann erklärte er, Gott habe sein Herz mit Reue erfüllt und stellte sich als Gefangener.

Der Prozeß dauerte nicht lange: der Angeklagte gestand Alles und verlangte den Tod. Das Kriegsgericht verurtheilte ihn zum Tode durch Pulver und Blei. Wir kamen gerade am Tage der Hinrichtung. Deshalb war die Stanitza menschenleer, deshalb waren alle Einwohner auf einem Punkte versammelt.

Die am Thor stehende Schildwache erzählte uns alles dies und setzte hinzu, wir möchten uns beeilen, wenn wir noch zeitig ankommen wollten. Die Hinrichtung habe um zwölf Uhr stattfinden sollen; es sei schon eine Viertelstunde auf eins, aber man habe noch keine Schüsse gehört.

Wir ritten im scharfen Trabe durch die Stanitza, welche,

wie alle anderen, durch Gräben, Hecken und Palissaden geschützt war, aber ein wohnlicheres, freundlicheres Aussehen hatte, als andere Kosakendörfer, die ich bisher gesehen hatte. Wir kamen endlich an den Richtplatz, der vor dem Thore neben dem Friedhofe lag.

Der Delinquent, ein Mann von dreißig bis vierzig Jahren, kniete an einem offenen Grabe. Seine Hände waren frei, seine Augen nicht verbunden. Von der Uniform trug er nur die Beinkleider. Die Brust war von den Schultern bis zum Gürtel entblößt. Ein Priester nahm ihm die Beichte ab. Als wir ankamen, war die Beichte zu Ende, und der Priester schickte sich an, dem Verurtheilten die Absolution zu geben.

Vier Schritte von da standen neun Mann mit geladenen Gewehren.

Wir blieben außerhalb des Kreises; aber da wir zu Pferde saßen, so konnten wir die ganze Scene übersehen.

Als die Absolution ertheilt war, trat der Vorsteher der Stanitza auf ihn zu und sagte:

»Gregor Gregorewitsch, Du hast als Renegat und Räuber gelebt, stirb als Christ und muthiger Mann, dann wird Dir von Gott deine Glaubensverläugnung, von deinen Brüdern dein Verrath verziehen werden.«

Der Kosak hörte die Anrede mit Ergebung an; dann sagte er, sich zu seinen Cameraden wendend:

»Brüder, ich habe Gott um Verzeihung gebeten, und Gott hat mir verziehen; jetzt bitte ich auch Euch um Verzeihung.«

Wie er vorher niedergekniet war, um Gottes Gnade zu erflehen, so kniete er jetzt nieder, um die Verzeihung der Menschen zu erlangen.

Es begann nun eine Scene, die in ihrer erhabenen Einfachheit einen erschütternden Eindruck auf mich machte.

Jene unter den Anwesenden, die sich über den Verurtheilten zu beklagen hatten, traten Einer nach dem Andern auf ihn zu.

Zuerst trat ein alter Mann vor und sagte zu ihm: »Gregor Gregorewitsch, Du hast meinen einzigen Sohn, die Stütze meines Alters, getödtet; aber Gott hat Dir verziehen, ich verzeihe Dir auch. Stirb also in Frieden.«

Er beugte sich zu ihm und küßte ihn.

Dann kam eine junge Frau und sagte:

»Du hast meinen Mann getödtet, Gregor Gregorewitsch, Du hast mich zur Witwe, meine Kinder zu Waisen gemacht. Aber da dir Gott verziehen hat, so verzeihe ich Dir auch. Stirb also in Frieden.«

Sie reichte ihm die Hand und trat zurück.

Ein Kosak trat nun aus dem Kreise und sagte zu ihm:

»Du hast meinen Bruder getödtet, mein Pferd geraubt und mein Haus angezündet; aber Gott hat Dir verziehen, ich verzeihe Dir auch. Stirb also in Frieden, Gregor Gregorewitsch.«

So machten es nach einander alle die, welche ihm ein Verbrechen oder eine Beleidigung vorzuwerfen hatten.

Dann kam auch seine Frau mit den beiden Kindern, um ihm Lebewohl zu sagen. Das eine Kind, welches kaum zwei Jahre alt war, spielte mit den aus der Grube aufgeworfenen Kieselsteinen.

Endlich trat der Richter vor und sagte zu ihm:

»Gregor Gregorewitsch, es ist Zeit.«

Ich gestehe, daß ich nichts weiter von der Schreckensscene sah. Ich bin ein eifriger Jäger, aber ich kann kein Huhn

schlachten sehen. Ich wandte mein Pferd und ritt in die Stanitza zurück.

Zehn Minuten nachher hörte ich schießen — Gregor Gregorewitsch hatte aufgehört zu leben und die Einwohner gingen schweigend nach Hause.

Eine Gruppe kam langsamer und dichter als die anderen heran: es waren die Begleiter Derer, welche das Strafgericht der Menschen zur Witwe und zu Waisen gemacht hatte.

Obgleich zur Heiterkeit wenig aufgelegt, fragte ich doch nach dem Hause der schönen Eudoxia Dogadiska.

Man sah mich erstaunt an, wie einen Menschen, der eben aus China kommt. Sie war schon vier bis fünf Jahre todt. Aber so wie auf einem Grabsteine von Père-Lachaise zu lesen ist: »Seine untröstliche Witwe setzt das Geschäft fort« — so sagte man hier: »Sie hat eine Schwester hinterlassen, die ihre Stelle vortheilhaft ersetzt.«

»Und der ehrenwerthe Papa?« fragte ich.

»Er lebt noch und der Segen des Herrn ist mit ihm.«

Wir nahmen die Gastfreundschaft des ehrenwerthen Iwan Iwanowitsch Dogadiski, des Vaters der berühmten Schönheiten Eudoxia und Gruschka, in Anspruch: sie wurde uns unter Bedingungen bewilligt, welche an die von Antenor im Hause des griechischen Philosophen Antiphon genossene Gastfreundschaft erinnerte.

Unsere Rückkehr fand ohne Unfall statt. — Der Führer unserer Escorte hatte Recht gehabt: der Leichnam des Tschetschenzen war in der Nacht fortgeschleppt worden.

VII.

Russen und Gebirgsvölker.

Am andern Morgen ließ ich, gleich nach unserer Rückkehr von Tscherwelonaja und ehe ich mich zu dem Obersten Schatikow begab, unsere Hiemschiks rufen.

Moynet hatte Recht: sie sagten, der Frost sei stärker geworden, und verlangten dreißig Rubel.

Ich nahm meinen Papak, schnallte meinen Dolch um und ging zum Obersten Schatikow.

Er hatte mich seit gestern Früh erwartet und deshalb bis Mitternacht gewacht.

Er sprach sehr wenig französisch; aber seine Frau, die von meiner Ankunft in Kenntniß gesetzt wurde, erschien und dolmetschte.

Der Oberst vermuthete, daß ich ein Anliegen hätte, und stellte sich mit großer Artigkeit zu meiner Verfügung. Ich erklärte ihm, daß ich sechs Pferde zur Reise nach Kasafiurte brauchte; dort würde der Fürst Mirski, an den ich empfohlen war, für mein Fortkommen sorgen, und in Theriurth könne ich Postpferde bekommen.

Ich hatte mich in meiner Erwartung nicht getäuscht, der Oberst bot mir seine Pferde an, behauptete aber, sie wären erst nach dem Frühstück reisefertig.

Ich nahm die Einladung unter der Bedingung an, daß sie mir von dem hübschen zehnjährigen Knaben, »der Herrn

Dumas kannte und den Monte-Cristo gelesen hatte,« wiederholt wurde.

Man machte die Thür auf; der Kleine wartete und lauschte schon im Nebenzimmer.

Auffallend war es, daß er nicht französisch sprach und den Monte-Cristo in russischer Uebersetzung gelesen hattte.

Beim Frühstück kam das Gespräch auf Waffen. Der Oberst sah, daß ich ein großer Liebhaber war; er stand auf und holte ein mit Silber beschlagenes Tschetschenzenpistol, das außer seinem materiellen Werth auch einen historischen hatte.

Es war das Pistol des lesghischen Häuptlings Melkum Radschach, der von Schamisow auf der lesghischen Linie getödtet wurde.

Während des Frühstücks hatte der Oberst die sechs Pferde vor unsere Fuhrwerke spannen lassen und eine aus fünf donischen und zehn Linienkosaken bestehende Escorte beordert.

Wir fanden die Tarantasse, die Telege und die Escorte vor dem Hause. Ich nahm mit aufrichtigem Dank Abschied von dem Obersten, von seiner Gemahlin und seinem Knaben. Die russische Gastfreundschaft schien immer herzlicher zu werden, je näher ich dem Kaukasus kam.

Der Oberst fragte, ob wir bewaffnet, ob unsere Waffen in gutem Stande wären und hielt eine kleine Anrede an die Kosaken. So fuhren wir ab; die fünf donischen Kosaken ritten voraus, die zehn Linienkosaken auf beiden Seiten unserer Wagen.

Die beiden Hiemschiks schauten uns verblüfft nach: sie wollten uns für achtzehn, ja für sechzehn Rubel fahren, aber Kalino hatte ihnen im reinsten Russisch wiederholt,

was ich ihnen bereits im allerschlechtesten Kauderwälsch gesagt hatte, und damit mußten sie zufrieden sein. Und da sie fürchteten, der nach Derbent reisende junge Offizier werde ihnen ebenfalls entgehen, so blieben sie bei dem ihm ursprünglich abgeforderten Preise von zwölf Rubeln. Der Offizier fuhr daher in seiner Kibitke zwischen unserer Tarantasse und unserer Telege, und so war die Reisegesellschaft nicht nur durch einen muthigen Offizier, sondern auch durch einen angenehmen Gefährten vermehrt. Der armenische Koch, der so gutes Schislik machte, war auf der Reise im Gebirge auch nicht zu verachten.

Fünfhundert Schritte von Schukowaja fanden wir den Terek wieder, der uns zum letzten Male den Weg versperrte und die Grenze der völlig unterworfenen russischen Provinzen bezeichnete. Am jenseitigen Ufer kamen wir in Feindesland; nicht in ein erobertes, sondern noch zu eroberndes Land. Sobald wir die Brücke hinter uns hatten, konnte jeder Eingeborne, der uns begegnete, ohne Bedenken eine Kugel in seinem Gewehrlauf für uns bereit haben. Vor der vom Grafen Woronzow erbauten Brücke ist eine Barriere mit einem Wachtposten errichtet. Kein Reisender passirt sie mehr allein; ist's ein vornehmer Mann, so muß er eine Escorte haben; gehört er zu den gewöhnlichen Wanderern, so muß er eine Gelegenheit abwarten.

Jenseits der Brücke ist die »Linie« überschritten, die durch den Kuban und den Terek, die beiden größten Flüsse auf der Nordseite des Kaukasus, gebildet wird. Beide Flüsse nehmen nicht weit von ihrem Ursprunge eine ganz verschiedene Richtung, so daß sich der Terek in den Kaspisee, der Kuban in das schwarze Meer ergießt. Man denke sich eine ungeheure, am Fuße einer Bergkette erstreckende Flußlinie, die am Berge

Kuban entspringt und östlich bei Kislar, westlich bei Taman endet. Auf dieser ganzen Linie sind von vier zu vier Stunden Festungen erbaut. In der Mitte nemlich am Ausgangspunkte der durch die beiden Flüsse gebildeten Linie ist der Darialpaß.

In dem Maße als die Eroberung fortschreitet, werden von den Festungen kleine Forts und von diesen wieder Kosakenposten mit Schildwachen detachirt, um diese zweifelhafte Grenze der russischen Macht zu bezeichnen. Denn man hat jeden Augenblick einen Ueberfall der Gebirgsvölker und ein furchtbares Blutbad zu fürchten. Von Schumaka, wo die Lesghier 1712 dreihundert Kaufleute raubten, bis Kislar, wo Kasi-Mullah 1831 siebentausend Köpfe abschlug, ist jede Klafter dieser ungeheuren Linie mit Blut befleckt. An den Stellen, wo Tataren gefallen sind und wo jeder Reisende von dem gleichen Schicksal bedroht ist, stehen platte, länglichte Steine mit Turbanen und arabischen Inschriften, die zugleich das Lob des Todten und einen Aufruf zur Rache enthalten. Wo Christen gefallen sind, sieht man Kreuze, das Sinnbild der Versöhnung. Aber christliche Kreuze und tatarische Grabsteine sind so häufig am Wege, daß man von Kislar nach Derbent auf einem großen Friedhofe zu fahren glaubt. An den Stellen, wo sie fehlen, wie zum Beispiel von Kasafiurte nach Theriurt, ist die Gefahr so groß, daß man nicht gewagt hat, den Todten ein Grab zu graben und einen Stein oder ein Kreuz zu setzen. Die Leichen sind den Schakalen, Adlern und Geiern überlassen worden; die menschlichen Gebeine bleichen mitten unter den Skeletten von Pferden und Kameelen, und da der Kopf, das unterscheidende Merkmal der vernunftbegabten Geschöpfe, von dem Mörder fortgeschleppt wurde, so

erkennt man immer erst nach genauer Besichtigung, welchem Volksstamme die Erschlagenen angehörten.

Die Gebirgsvölker schleppen die Unglücklichen, die ihnen in die Hände fallen, übrigens auch gern in die Gefangenschaft; dies ist eine großartige Speculation, ein einträgliches Geschäft; die kabardischen Schaskas, die tscherkessischen Burkas, die tschetschenzischen Kanschare und die lesghischen Tücher sind nur untergeordnete Erwerbsquellen. Man behält die Gefangenen, bis ihre Angehörigen das Lösegeld bezahlt haben; wenn sie ungeduldig werden und zu entfliehen suchen, so wenden die Bergvölker ein ziemlich sicheres Mittel an, um die Wiederholung des Fluchtversuchs zu verhindern. Sie schlitzen die Fußsohlen des Gefangenen mit einem Rasirmesser auf und streuen kleingehackte Pferdehaare in die Wunde. Wenn die Verwandten der Gefangenen das Lösegeld nicht zahlen wollen oder nicht reich genug sind, die Forderungen der Räuber zu befriedigen, so werden diese Gefangenen auf den Markt nach Trebisond geschickt und als Sclaven verkauft.

Dieser erbitterte unaufhörliche Krieg ist reich an muthigen Thaten. Auf allen Poststationen findet man einen Kupferstich, der eine Waffenthat darstellt, welche in Rußland ebenso populär geworden ist, wie die Vertheidigung von Mazagran in Frankreich. Ein Oberstlieutenant vertheidigt sich mit etwa hundert Mann hinter einem Wall von getödteten und noch lebenden Pferden gegen fünfzehnhundert Hochländer.*)

Der General Sieslow, damals Oberstlieutenant, befand sich im Dorfe Tscherwelonaja. Am 24. Mai 1846 wurde ihm angezeigt, eine Schaar von fünfzehnhundert Tschetschen-

*) Es ist der jetzige General Sieslow.

zen sei aus dem Gebirge gekommen und habe das Dorf Akbulakiurth genommen. Der General Freytag, der den linken Flügel befehligte, war in Grosnaja, einem von dem General Jermolow angelegten festen Platz.

Wenn die Eingebornen so zahlreich anrücken, daß die kleinen Kosakenposten ihnen keinen Widerstand leisten können, so pflegt man den General zu benachrichtigen und seine Befehle zu erwarten. Der Oberstlieutenant Sieslow erhielt Befehl, den Tschetschenzen entgegen zu marschiren und zugleich das Versprechen, zwei Bataillone Infanterie und zwei Kanonen als Verstärkung zu erhalten.

Als der Befehl von Grosnaja eintraf, waren bereits siebzig Pferde aufgestellt und die Kosaken bereit. Der Oberstlieutenant rückte mit seinen siebzig Kosaken aus; aber nach einem raschen Ritt von dreißig Werst erreichten nur die dreißig bestberittenen die Fähre von Amir-Abschurk, die übrigen waren zurückgeblieben. Man fand hier sieben donische und vierzig Linienkosaken. Diese siebenundvierzig Mann schlossen sich den dreißig ankommenden an und setzten über.

Der Feind hatte das Dorf Akbulakiurth bereits verlassen und seine Gefangenen mitgeschleppt; er war eine Werst von der Fähre über den Terek gegangen, und fünf Kanonen von schwerem Kaliber hatten über den Fluß hinüber auf ihn gefeuert.

Der Oberstlieutenant setzte mit vierundneunzig Mann, unter denen sieben Offiziere, über den Terek. Unter den Offizieren war sein Adjutant Fidiuskin und der Major Kampkow, sein Waffenbruder. Er hatte sich schnell zum Uebergange entschlossen, weil er von Kurniski her Kanonendonner gehört und geglaubt hatte, es sei die ihm versprochene Hilfstruppe. Das Schießen hörte freilich auf, aber

Suslow verfolgte doch die fünfzehnhundert Tschetschenzen. Er schickte indeß fünfundzwanzig Mann auf einen Hügel, um zu erspähen was vorging.

Die Tschetschenzen, welche die Plänkler auf der Anhöhe bemerkten, schickten achtzig Mann ab, und diese warfen die fünfundzwanzig Kosaken sammt dem Offizier auf das Hauptcorps zurück.

Die nachsetzenden Tschetschenzen sahen nun, wie schwach der Feind war, und überbrachten diese Kunde ihren Genossen. Der Anführer der Hochländer ließ seine Leute sogleich umkehren, um das kühne Häuflein zu vernichten.

Der Oberstlieutenant Suslow sah den großen Schwarm anrücken. Er berief schnell seinen kleinen Kriegsrath. Von Flucht war keine Rede, aber die vierundneunzig Mann, welche den Angriff von fünfzehnhundert Feinden erwarteten, konnten wohl mit einander berathen, wie theuer sie ihr Leben verkaufen wollten.

Es wurde beschlossen, die Pferde in einem großen Kreise aufzustellen und über die Rücken der Thiere auf die anstürmenden Tschetschenzen zu feuern.

Dieser Vertheidigungsplan wurde sogleich ausgeführt und die Kosaken erhielten Befehl, die Feinde bis auf fünfzig Schritte nahe kommen zu lassen und dann erst zu schießen.

Die Tschetschenzen stürmten wie eine Flut heran. Als sie bis auf ungefähr fünfzig Schritte nahe gekommen waren, commandirte der Oberstlieutenant Feuer.

Die Schüsse krachten. Die kleine Truppe ward von einer Rauchwolke umgeben, die sich langsam zertheilte.

Als sich der Pulverrauch zu verziehen begann, sah man

sich fast ganz umzingelt; nur eine Seite war frei gelassen. Die Tschetschenzen pflegen dem Feinde immer einen Ausweg zu lassen, um ihn nicht zum Aeußersten zu treiben. Sie wissen überdies wohl, daß sie mit ihren trefflichen Pferden die Fliehenden leicht einholen und schneller überwinden können, als wenn ihnen der Feind in geschlossenen Reihen die Spitze bietet.

Aber kein Kosak verließ den Kreis: der offen gelassene Ausweg war eine wohlbekannte Falle und die Russen wollten nicht fliehen, wenn sie auch ihre Rettung in der Flucht gefunden hätten.

Es begann nun auf beiden Seiten ein gleich lebhaftes Gewehrfeuer, das aber den hinter ihren Pferden geborgenen Kosaken wenig Schaden that.

Nach anderthalb Stunden standen nur noch zwanzig Pferde. Der Kreis hatte sich nach und nach zusammengezogen, und die in demselben stehenden Soldaten schossen unaufhörlich.

Die Tschetschenzen krochen nun bis auf zwanzig Schritte heran und zielten auf die Füße der Kosaken. Dem Adjutanten Fidiuskin wurde der Schenkel zerschmettert. Suslow sah, daß er getroffen war.

»Bist Du verwundet?« fragte er ihn.

»Ja, ich habe einen Schuß in den Schenkel bekommen,« antwortete der Adjutant.

»So halte Dich an mir oder an deinem Pferde fest,« erwiederte der Oberstlieutenant; »fallen mußt Du nicht, man weiß, daß Du einer der Muthigsten von uns Allen bist; wenn man Dich fallen sähe, würde man Dich für todt halten und unsere Leute würden den Muth verlieren.«

»Ich werde mich schon aufrecht halten,« sagte der Verwundete.

Er fiel wirklich nicht nieder; sein Muth, seine Willenskraft war seine Stütze. *)

Dem Oberstlieutenant Suslow war schon im Anfange des Kampfes das Gewehr durch eine Kugel zerschmettert worden.

Nach zweistündigem Kampf hatte jeder Soldat durchschnittlich nur noch zwei Patronen; außerdem waren noch die vierzig Patronen da, welche der Oberstlieutenant wider Willen gespart hatte. Man nahm den Todten und kampfunfähigen Verwundeten die Patronen ab und vertheilte dieselben.

Der Oberstlieutenant Suslow und der Major Kampkow hatten wunderbarer Weise noch keine Wunden erhalten.

Die Tschetschenzen waren wüthend, daß sie diese Handvoll Kosaken nicht erreichen und niederhauen konnten. Sie

*) Der russische Offizier ist in dieser Beziehung ein Muster der Ausdauer und Selbstbeherrschung. Wir lasen diese Nacht in dem ausgezeichneten Werke von Bazancourt über den Feldzug in der Krim folgende Thatsache:

»Die Zerstörung, welche das Feuer dieser Batterien verursachte, war ungeheuer; die Entfernung war so klein, daß man deutlich sah, was in der Colonne vorging und wie sehr sie durch unsere Artillerie in Unordnung gebracht wurde. Ein russischer Offizier eilte, sich der größten Gefahr aussetzend, von Reihe zu Reihe, rief die durch den unerwarteten Angriff auseinandergesprengten Soldaten zusammen, faßte sie bei den Händen und füllte mit bewundernswerther Kaltblütigkeit die von den Geschützkugeln geschlagenen Lücken aus.«

»Der brave Offizier!« sagte der General Bosquet, hingerissen von der Bewunderung, die der wahre Muth stets dem Krieger einflößt. »Wenn ich bei ihm wäre, ich würde ihn küssen.«

*

stürzten auf die Pferde los und zerrten an den Zügeln, um die von denselben gebildete lebende Kette zu durchbrechen. Ein Uradnik, Namens Wiulkow, hieb einem Tschetschenzen den Arm ab.

Der Oberstlieutenant Suslow, der außer seiner Schaska keine Waffen hatte, vertheidigte, sich selbst vergessend, sein Pferd, das ihm sehr lieb war. Das arme Thier blutete aus sieben Wunden. Der tapfere Offizier hielt ihm mit der linken Hand den Kopf, während seine rechte mit der furchtbaren Schaska jeden in seine Nähe kommenden Feind niederschlug.

Es war eine jener ausgezeichneten Klingen, welche die Venetianer im sechzehnten Jahrhundert nach Kaukasien gebracht haben. *)

Von den vierundneunzig Kosaken waren fünf gefallen und vierundsechzig verwundet. Diese verbanden sich selbst mit Fetzen, die sie von ihren Hemden rissen, und feuerten so lange als sie sich rühren konnten, auf die Tschetschenzen.

Nachdem dieser beispiellose Kampf zwei Stunden und acht Minuten gedauert hatte, hörte man wieder Kanonendonner in der Richtung von Kurinski. Es kamen nun auch die jenseit des Terek zurückgebliebenen maroden Kosaken herangesprengt. Es waren etwa vierzig Mann, die nun ebenfalls an dem Gefecht theilnahmen.

Die Kanonenschüsse kamen von der Truppenabtheilung

*) Der General Suslow hat mir diese historisch merkwürdige Schaska geschenkt. Ich werde seiner Zeit erzählen, wo und bei welchem Anlasse sie ein Waffenliebhaber, ohne den großen Werth, den sie für mich hat, zu kennen, auf zweihundert Rubel schätzte.

des General Mudell, welche bis dahin eine falsche Richtung genommen hatte.

»Muth, Kinder! Da kommt von zwei Seiten Hilfe!« rief Suslow.

Die Hilfe kam wirklich. Es war Zeit. Von den vierundneunzig Mann waren neunundsechzig kampfunfähig.

Als die Tschetschenzen die immer näher kommenden Kanonenschüsse hörten und endlich die Colonne des General Mudell anrücken sahen, machten sie noch einen eiligen Angriff und flohen dann, wie ein Rudel Wölfe, ins Gebirge.

Der General Mudell fand die braven Kosaken Suslow's ganz erschöpft und ohne Munition. Jetzt erst konnten sie sich einige Ruhe gönnen; jetzt erst legte sich der Adjutant Fidiuskin nieder, nachdem er sich drei Viertelstunden mit seinem zerschmetterten Schenkel aufrechtgehalten hatte.

Mit den Lanzen der Kosaken machte man Tragbahren für die Schwerverwundeten, die sich nicht im Sattel halten konnten, und der Zug setzte sich nach Tscherwelonaja in Bewegung.

Der prächtige Schimmel Suslow's wurde in ganz kleinen Tagemärschen nachgeführt.

Fünf Verwundete starben den folgenden Tag. Der Schimmel lebte noch drei Wochen.

Der Oberstlieutenant Suslow erhielt für diese glänzende Waffenthat den Georgsorden, und der Graf Woronzow, Generalgouverneur vom Kaukasus, beehrte ihn mit folgendem Schreiben:

»Lieber Alexander Alexiewitsch!

»Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen zu dem Empfang des Georgsordens Glück wünsche, und nehmen Sie einstwei-

len mein Ordenskreuz an, bis Sie das Ihrige von Petersburg erhalten.

»Auf den Bericht des Generals Freytag über den heldenmüthigen Kampf, den Sie mit den unter Ihrem Befehl stehenden Grebenskoischen Kosaken bestanden, fand die Freude und Bewunderung in Tiflis einen allgemeinen und lebhaften Ausdruck; die Georgsritter verlangten einstimmig, daß Ihnen dieser in dem russischen Heere so hochgeschätzte Orden verliehen werde. Ich werde trachten, alle Ihre Kampfgenossen zu belohnen, insbesondere den ehrenwerthen Major Kampkow.

»Leben Sie wohl, lieber Alexander Alexiewitsch. Meine Frau, die eben in mein Zimmer kommt, läßt sich Ihnen mit der größten Hochachtung empfehlen.«

Ich schrieb alle diese Einzelheiten an Ort und Stelle nieder; ich bestieg den blauen Hügel, von welchem man dreißig Werst im Umkreise die Ebene übersieht; meine Kosaken zeigten mir den denkwürdigen Kampfplatz, und als ich die ganze linke Linie bereist, Baku, Schumaku und Tscherski-Kalotzy besucht hatte und eines Tages mit dem französischen Consul Finot durch die Straßen von Tiflis ging, grüßte der Letztere einen uns begegnenden Offizier.

»Sie wissen wohl nicht, wen ich gegrüßt habe?« fragte der Consul.

»Nein. Ich bin erst seit vorgestern hier und kenne noch Niemand.«

»O! diesen kennen Sie gewiß, wenigstens dem Namen nach. Es ist der berühmte General Suslow.«

»Wie, der Held von Tschukowaja?«

»Sie sehen, daß Sie ihn kennen.«

»Das will ich meinen; ich habe seine ganze Geschichte

mit den Tschetschenzen niedergeschrieben. Sagen Sie, können wir ihm unsere Aufwartung machen? Kann ich ihm vorlesen, was ich über ihn niedergeschrieben, und ihn um Berichtigung einzelner Thatsachen bitten, falls ich von der Wahrheit abgewichen bin?«

»O ja; ich will fragen lassen, wann er zu sprechen ist.«

Noch denselben Tag bekam der Baron Finot die Antwort, der General Suslow wollte uns morgen um die Mittagsstunde empfangen.

Der General ist ein Mann von fünfundvierzig Jahren, nicht groß, aber kräftig von Körperbau, sehr einfach in seinem Benehmen. Er war ganz erstaunt, als ich meine Bewunderung eines »so einfachen Vorfalls«, wie er's nannte, zu erkennen gab.

Meine Aufzeichnungen waren vollkommen richtig, und der General theilte mir nur noch das Schreiben des Grafen Woronzow mit.

Ehe ich mich empfahl, trat ich, meiner üblen Gewohnheit gemäß, auf eine Waffentrophäe zu, welche meine Aufmerksamkeit erregte. Die schönsten Stücke derselben waren fünf Schaskas.

Der General nahm sie von der Wand, um sie mir zu zeigen.

»Welche Schaska hatten Sie zu Tschukowaja, Herr General?« fragte ich.

Der General reichte mir die einfachste von allen. Ich zog sie aus der Scheide. Auf der alterthümlichen Klinge waren zwei kaum noch lesbare Wahlsprüche eingravirt: »Fide, sed cui vide,« — und auf der andern Seite: »Pro fide et patria.«

In meiner Eigenschaft als Alterthumsforscher gelang

es mir, diese ach, lateinischen Wörter zu entziffern, und ich erklärte sie dem General.

»Es freut mich,« sagte er, »daß Sie entziffert haben, was ich nie lesen konnte. Nehmen Sie die Schaska als ein Andenken von mir.«

Ich wollte das Geschenk ablehnen und erklärte, daß ich dessen nicht würdig sei. Aber der General ließ nicht nach, ich mußte es annehmen.

Die kaukasischen Bergvölker haben ebenfalls ihre ruhmvollen Ephemeriden. So zum Beispiel die Erstürmung von Achulgo, wo Schamyl von seinem Sohne Dschemal Eddin getrennt wurde. Wir werden sehen, wie der Letztere gegen die Prinzessinnen Tschautschawatze und Orbeliani ausgewechselt wurde und in den Kaukasus zurückkehrte.

Schamyl hatte mit seinem scharfen klaren Verstande den Vorzug der mit dem Erdboden fast gleichen europäischen Befestigungen vor den asiatischen erkannt, welche letztere nur als Zielscheibe für die Kanonen errichtet zu sein scheinen; er hatte den Aul Achulgo zu seinem Wohnsitz erkoren — ein wahres Felsennest, von tiefen Abgründen umgeben und nur von einigen Felsenhöhen beherrscht, deren Ersteigung für unmöglich gehalten wurde. Auf diesem alleinstehenden Kegel hatten polnische Ingenieure, welche den bei Warschau begonnenen Krieg im Kaukasus fortsetzten, ein Befestigungssystem errichtet, dessen sich ein Vauban oder Haxo nicht geschämt hätte. Achulgo war überdies mit Lebensmitteln und Schießbedarf reichlich versehen.

Im Jahre 1839 beschloß der General Grabbe Schamyl in diesem Adlerhorst anzugreifen. Man hielt dies für unmöglich; er machte es nun wie ein waghalsiger Arzt in einer für unheilbar gehaltenen Krankheit: er übernahm die

Verantwortung und versprach, Schamyl lebendig oder todt zu fangen.

Er marschirte mit seinem Corps ab.

Schamyl, durch seine Kundschafter von dem Anmarsch der Feinde in Kenntniß gesetzt, befahl den Tschetschenzen, die Russen unterwegs zu beunruhigen, dem Commandanten von Argani, sie möglichst lange von seinen Mauern zurückzuhalten, und den Avarenhäuptlingen, auf die er am sichersten zählen zu können glaubte, jeden Fuß breit des Koissupasses streitig zu machen. Er selbst wollte den Feind, der wahrscheinlich nicht bis vor seine Bergveste Achulgo kommen würde, ruhig erwarten.

Schamyl irrte sich: die Tschetschenzen hielten die russische Armee kaum um einen Tagmarsch auf; Argani kostete ihr nur zwei Tage, und der für uneinnehmbar gehaltene Koissupaß wurde beim ersten Angriff erstürmt.

Schamyl sah also von seinem Felsenneſt die Russen vorrücken. Der General Grabbe umzingelte den Platz in der Erwartung, den gefürchteten Häuptling durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen.

Die Belagerung dauerte zwei Monate, und der General Grabbe erfuhr, daß Schamyl noch auf sechs Monate mit Lebensmitteln versehen war. Er mußte einen Sturm wagen.

Während der Einschließung hatte er Gänge in die Felsen hauen, auf den für unzugänglich gehaltenen Stellen Bastionen errichten, Brücken über die Abgründe werfen lassen. Aber keiner dieser besetzten Punkte beherrschte die Citadelle.

Der General ersah nun einen Felsenvorsprung, zu welchem man durch Ersteigung den Berges auf der andern Seite gelangen konnte; die Artilleristen, Kanonen und Pul-

verwagen mußten von dem Berggipfel mit Stricken hinabgelassen werden.

Eines Morgens war die Felsenplatte von den Russen besetzt, welche sofort die Veste beschossen. Nun wurde auch zum Sturm commandirt, und am 17. August erstiegen die russischen Sapeurs die Wälle des vormaligen Aul Achulgo. Es blieb nun die eigentliche Bergveste zu erstürmen.

Schamyl stand in seiner weißen Nationaltracht auf den Wällen. Der General Grabbe führte persönlich die Sturmcolonnen. Es war ein blutiger Tag, wie ihn die über dem Kaukasus schwebenden Adler und Geier nie gesehen hatten. Man schritt über einen Haufen Leichen in die Bresche. Die kriegerische Musik schwieg, das Röcheln der Sterbenden trat an ihre Stelle. Ein ganzes Bataillon erklomm einen steilen Pfad; ein Felsblock, den man auf die Höhe dieses Pfades gewälzt hatte, schien sich plötzlich von der Granitmasse loszumachen und riß in seinem furchtbaren Sturz ein Drittheil des Bataillons mit sich fort. Die übrigbleibenden Soldaten, welche sich an den Felsenvorsprüngen und Baumwurzeln festklammerten, schauten nun auf und sahen auf dem Berggipfel eine Schaar halbnackter, mit Säbel und Pistolen bewaffneter Weiber.

Aber die Russen drangen unaufhaltsam vor, sie erstiegen den höchsten Wall, und Neu-Achulgo wurde genommen wie der alte Aul.

Von drei Bataillonen des Regiments Paskiewitsch blieben kaum so viel Leute kampffähig, daß ein einzelnes Bataillon aus ihren gebildet werden konnte.

Die russische Fahne wehte auf den Mauern von Achulgo, aber Schamyl war nicht gefangen. Man suchte ihn zwischen den Todten, aber Schamyl war nicht todt. Kundschafter ver-

sicherten, er habe sich in eine Höhle geflüchtet; man durchsuchte die Höhle, aber Schamyl war nicht zu finden.

Wohin war er entkommen? Wie war er verschwunden? Hatte ihn ein Adler in die Wolken getragen? Hatte ihm ein Berggeist einen unterirdischen Weg gezeigt? Es ist nie bekannt geworden. Aber wie durch ein Wunder fand er sich wieder an der Spitze der Avaren, an der Seite seiner Getreuen, und wiederum hörten die Russen überall den Ruf: »Allah hat nur zwei Propheten; der erste heißt Mohammed, der zweite Schamyl.«

Die kaukasischen Bergvölker treiben fast ohne Ausnahme den Muth bis zur Tollkühnheit; ihr einziger Luxus besteht aus prächtigen Waffen. Mancher Tscherkesse, Lesghier oder Tschetschenze, der in zerlumpten Kleidern geht, trägt in Flinte, Schaska, Kandschar und Pistolen einen Werth von zwei- bis dreitausend Rubeln bei sich. Die Gewehrläufe, Dolch- und Säbelklingen sind daher immer mit den Namen oder Anfangsbuchstaben des Verfertigers versehen. Man hat mir Dolche geschenkt, deren Klinge zwanzig Rubel werth war, während der mit Silber ausgelegte Griff nur einen Werth von vier bis fünf Rubeln hatte. Ich besitze eine Schaska, die ich von Mohammed Khan gegen einen Revolver eintauschte und deren Klinge auf achtzig Rubel geschätzt wurde. Der Fürst Tarkonow schenkte mir eine Flinte, deren Lauf allein hundert Rubel werth ist.

Einige kaukasische Volksstämme haben gerade Schwerter, die von den Kreuzfahrern herstammen, und tragen noch das Panzerhemd, den Schild und Helm des dreizehnten Jahrhunderts; sogar das rothe Kreuz prangt noch auf ihrer Brust, ohne daß sie wissen, daß ihre Ahnen mit diesem Symbol des

christlichen Glaubens Jerusalem und Constantinopel eroberten.

Diese Klingen sind hart wie ein Feuerstahl und scharf wie ein Schermesser.

Am meisten hält der Kaukasier auf sein Pferd, welches seine wichtigste Angriffs- und Vertheidigunswaffe ist.

Die Volkstracht ist, wenn auch abgetragen oder ganz zerrissen, immer malerisch schön. Sie besteht aus einem schwarzen oder weißen Papak, aus der Tscherkesse mit der doppelten Patrontasche auf der Brust, weiten Hosen, welche unter dem Knie in engen zweifarbigen Gamaschen stecken, rothen oder gelben Stiefeln und der sogenannten Burka, einem Mantel, der nicht nur wasserdicht, sondern sogar kugelfest ist.

Einige lassen Burkas, aus Pelikanfedern gearbeitet, von Linschoran kommen und bezahlen das Stück mit sechzig, achtzig, ja hundert Rubeln. Ich besitze eine solche wunderschön gearbeitete Burka, die mir der Fürst Bagration geschenkt hat.

Wenn ein Tscherkeß oder Lesghier in dieser Tracht auf seinem flinken Pferde vorbeireitet, so bietet er in der That einen prächtigen Anblick; man könnte ihn für einen Araber aus dem Nedsched oder der Sahara halten.

Tscherkessenbanden haben erwiesenermaßen oft in einer Nacht hundertzwanzig, ja hundertfünfzig Werst zurückgelegt. Diese Pferde galoppiren die steilsten Bergpfade hinauf und hinunter. Der verfolgte Kaukasier schaut auch nie vor sich. Wenn ihm eine tiefe Schlucht in den Weg kommt und sein Pferd scheu wird, so nimmt er seine Burka ab, wirft sie dem Pferde über den Kopf, ruft »Allah und Allah« und reitet fast immer ohne Schaden zu nehmen, den steilen Abhang hinunter.

Hadschi Murad dessen Geschichte wir später erzählen

werden, machte einen gewagten Sprung von einem hundertzwanzig Fuß hohen Felsen. Er brach freilich beide Beine.

Der Kaukasier vertheidigt, wie der Araber, den Leichnam seines gefallenen Gefährten aufs Aeußerste; aber man behauptet mit Unrecht, daß er ihn nie verlasse. Wir ließen unweit des Dorfes Helly den Leichnam eines Tschetschenzenhäuptlings nebst vierzehn der Seinen in einem Graben.

Ich besitze das Gewehr dieses Häuptlings, welches mir von dem kaukasischen Regiment des Fürsten Bagration zum Geschenk gemacht wurde.

VIII.

Die Tatarenohren und die Wolfsschwänze.

Wir kehren zu unserer Brücke zurück.

Wir kamen unter dem Schutz unserer Escorte glücklich hinüber und hielten uns nicht länger auf, als nöthig war, um Moynet Zeit zu einer Skizze zu lassen. Unsere Kosaken hielten auf dem höchsten Punkte dieser mit außerordentlicher Kühnheit gebauten Brücke. Die Gruppe nahm sich höchst malerisch aus, während die beschneiten Gipfel des Kaukasus den Hintergrund bildeten.

Die Brücke erhebt sich nicht nur über dem Flusse, sondern auch über den beiden Ufern in einer Höhe von mehr als zehn Metres. Dies ist eine Vorsichtsmaßregel gegen das Hochwasser; im Mai und Juni treten die Flüsse aus und verwandeln die Ebenen in große Seen.

Während dieser Ueberschemmungen kommen die Gebirgsvölker selten in das Flachland; einzelne tollkühne Tschetschenzen setzen jedoch ihre Raubzüge fort. Sie schwimmen dann sammt ihren Pferden auf Schläuchen über den ausge-

tretenen Fluß. In dem Schlauch, der unter dem Bauche des Pferdes festgebunden ist, stecken die Säbel, Pistolen und Dolche. Die Flinte, die der Tschetschenze nie ablegt, hält er beim Schwimmen über dem Kopf.

Diese Jahreszeit ist die gefährlichste für die Gefangenen. Mit einem Strick oder einer Halfter am Schweif des Pferdes festgebunden, werden sie von dem Reiter, der auf seine eigene Sicherheit bedacht sein muß, ihrem Schicksal überlassen, und in den meisten Fällen ertrinken sie in dem eine Werst breiten Strome

Als wir die Brücke überschritten hatten, befanden wir uns in einer unbebauten Ebene, denn Niemand mag dieses Gebiet beackern, welches nicht mehr den Kaukasiern und noch nicht den Russen gehört.

Die Ebene wimmelte von Rebhühnern und Brachvögeln. Da wir an diesem Tage nur fünfunddreißig bis vierzig Werst zu machen hatten, so glaubten wir uns ein Jagdvergnügen machen zu können. Wir stiegen ab; Moynet ging auf der einen Seite des Weges, ich auf der andern, und so begannen wir, jeder von einem Linienkosaken gefolgt, unsere Mahlzeit im Schweiße unseres Angesichts zu verdienen.

Nach einer halben Stunde hatten wir vier oder fünf Rebhühner und ein halbes Dutzend Brachvögel geschossen.

Am andern Ende der Ebene erschien eine kleine Schaar von zehn bis zwölf bewaffneten Männern. Sie ritt langsam und schien daher keine feindliche Absicht zu haben; aber wir eilten doch in den Wagen zurück und schoben Kugelpatronen in unsere Gewehrläufe. Denn die Bergvölker, welche dieselbe Tracht haben wie die Tataren des Flachlandes, nehmen sich oft nicht die Mühe sich zu verstecken: sie bleiben auf dem

Wege und machen einen Angriff, wenn sich die Gelegenheit bietet.

Die uns entgegenkommende Truppe bestand aus einem Tatarenfürsten und seinem Gefolge. Der Fürst mochte dreißig Jahre alt sein; jeder der beiden Nukeroder Knappen, die ihn begleiteten, trug einen Falken auf der Faust.

Bald darauf holten wir eine andere aus Karren und Fußsoldaten bestehende Truppe ein. Die Leute, welche von den Infanteristen begleitet wurden, waren Ingenieure, welche sich nach Temir-Khan-Schura begaben, um eine Festung zu erbauen.

Man zieht den um Schamyl gezogenen Kreis immer enger zusammen, um ihn endlich in einem Thale zu erdrücken.

In Kasafiurte kamen wir seinen Vorposten auf eine halbe Stunde, seiner Residenz auf fünf Stunden nahe.

Seit unserer Abreise von Kislar hatte sich die Landschaft völlig verändert; der Weg war nicht mehr eben und schnurgerade wie zwischen Astrachan und Kislar, sondern wand sich schlängelnd zwischen den Vorbergen des Kaukasus hin. Oft ging's so steil bergauf und bergab, daß ein europäischer Fuhrmann umgekehrt wäre; unser Hiemschik hingegen kümmerte sich so wenig um die Achsen unserer Fuhrwerke wie um unsere Knochen und Gelenke, er fuhr jeden Abhang in so starkem Galopp hinunter, daß wir einen Theil der folgenden Anhöhe hinaufgetrieben wurden. Man muß einen unserer Wagen und einen stählernen Körper haben, um solche Stöße auf den steinigen Wegen zu ertragen.

Gegen zwei Uhr Nachmittags sahen wir Kasafiurte. Unser Hiemschik trieb seine Pferde noch mehr an. Wir fuh-

ren durch den Fluß Karah-Su (Schwarzwasser) und kamen in die Stadt.

Vier oder fünf Werst von Kasafiurte hatten wir einen unserer Kosaken vorausgeschickt, um für unser Unterkommen zu sorgen. Wir fanden ihn am Stadtthor. Er erwartete uns mit zwei Offizieren vom kabardischen Regiment, welche sich erboten ihr Quartier mit uns zu theilen.

Ein so freundliches Anerbieten konnten wir nicht ablehnen. Die beiden Offiziere hatten die zwei schönsten Zimmer bereits geräumt, um sie uns abzutreten. Ich bezog das eine Zimmer; Moynet und Kalino nahmen von dem andern Besitz.

Unsere freundlichen Wirthe bedauerten, daß der Fürst Mirsky nicht in Kasafiurte sei; aber sie zweifelten nicht, daß der Oberstlieutenant seine Stelle vertreten werde.

Es fragte sich, wie wir Pferde nach Tschiriurt bekommen sollten. In Tschiriurt wohnte der Fürst Dondukow Korsakow, dessen Namen und ritterliche Höflichkeit ich kannte: ich hatte mit seinem Bruder, der später in der Krim den Tod fand, zu Florenz ein Duell gehabt, und schon deshalb glaubte ich bei einem Edelmann von seinem Charakter eine gute Aufnahme zu finden.

Ich bürstete mir den Kopf, während der Demschik des einen Offiziers meine Kleider und Stiefel bürstete, dann begab ich mich in Begleitung meines Freundes Kalino zu dem Oberstlieutenant.

Dieser war nicht zu Hause. Ich ließ meine Karte zurück.

Ich hatte dem Hause des Oberstlieutenants gegenüber einen sehr schönen Garten mit Schwänen, numidischen Kra-

chen, Reihern, Störchen, Enten und anderem Geflügel bemerkt. Die Thür stand offen, ich ging hinein.

Ein junger Mann von etwa vierundzwanzig Jahren kam mir entgegen.

»Sie sind gewiß Herr Dumas?« fragte er.

»Ja, ich bin Dumas.«

»Und ich bin der Sohn des General Grabbe.«

»Der Achulgo genommen hat?«

»Ja.«

»Ich wünsche Ihnen Glück dazu.«

»Ihr Vater hat, wenn ich nicht irre, in Tirol dasselbe gethan was der meinige im Kaukasus.«

Ich reichte ihm die Hand.

»Ich habe Ihre Ankunft schon erfahren,« setzte er hinzu, »und war schon im Begriff Sie aufzusuchen. Fürst Mirsky wird sehr bedauern, daß er nicht anwesend ist. Aber in seiner Abwesenheit erlauben Sie wohl, daß wir die Honneurs der Stadt machen.«

Ich erzählte ihm nun, wie gastfreundlich man mich bei meiner Ankunft empfangen und daß ich den Oberstlieutenant nicht zu Hause gefunden.

»Haben Sie Ihre Wirthin gesehen? Es ist eine sehr schöne Cirkassierin aus Wladikawkas.«

»Hören Sie wohl, Kalino?«

»Wenn Sie sie sehen,« fuhr Herr Grabbe fort, »so ersuchen Sie sie um den lesghischen Nationaltanz, sie tanzt ihn allerliebst.«

»Sie würden sie wahrscheinlich leichter dazu bereden können als ich,« erwiederte ich; »würden Sie wohl die Güte haben, ein gutes Wort für mich einzulegen?«

»Ich will's versuchen. Wohin gehen Sie jetzt?«

»Nach Hause.«

»Soll ich Sie begleiten?«

»Sie machen mir eine große Freude.«

Wir begaben uns in mein Quartier.

Fünf Minuten nachher meldete man uns den Oberstlieutenant Coignard.

Der Name schien mir von guter Vorbedeutung, denn zwei Freunde von mir hießen so.

Meine Ahnung täuschte mich nicht. Niemand war gewiß mehr geeignet mich über die Abwesenheit des liebenswürden Fürsten Mirsky zu trösten, als der Oberstlieutenant Coignard.

Er versprach uns, für Pferde und Escorte zu unserer Weiterreise zu sorgen.

Das unter dem Befehl des Fürsten Mirsky stehende kabardische Regiment ist der am weitesten vorgeschobene russische Posten auf feindlichem Gebiet.

Die Gebirgsbewohner, selbst die noch nichtunterworfenen, bitten oft um Erlaubniß, ihre Ochsen und Schafe in Kasafiurte zu verkaufen. Diese Erlaubniß wird ihnen immer gegeben; aber es ist ihnen streng verboten, etwas zu kaufen. Am Tage unserer Ankunft waren zwei, mit einem Geleitschein des Oberstlieutenants versehen, in die Stadt gekommen und hatten dreißig Ochsen verkauft. Außer dem Schlachtvieh bringen sie Honig, Butter und Obst. Man bezahlt natürlich Alles bar. Sie möchten insbesondere gern Thee kaufen, aber es ist streng verboten, ihnen welchen zu verkaufen. Daher pflegen sie bei jeder Auswechslung oder Loskaufung von Gefangenen eine Prämie von zehn, fünfzehn, ja zwanzig Pfund Thee zu bedingen.

Uebrigens kommen sie auf ihren Streifzügen oft bis in die Stadt. Im Spätsommer badeten sich Soldaten und Kinder im Karah=Su; es war drei Uhr Nachmittags. Der Oberstlieutenant ging auf dem Walle spaziren.

Eine Schaar von etwa fünfzehn Reitern mischt sich unter die Badenden und tränkt die Pferde. Plötzlich strecken vier von ihnen die Hand aus, ergreifen zwei Knaben und zwei Mädchen, werfen sie auf den Sattelknopf und reiten im Galopp davon.

Der Oberstlieutenant, durch das Geschrei der Kinder aufmerksam gemacht, befiehlt den Scharfschützen die Tataren zu verfolgen. Die Soldaten springen vom Wall hinab und eilen den Tataren nach; aber diese hatten bereits einen zu großen Vorsprung.

Einer der kleinen Gefangenen biß jedoch seinen Entführer so wüthend in die Hand, daß ihn der Tatar losließ. Der Knabe springt vom Pferde, nimmt Steine auf, und setzt sich zur Wehr. Der Tatar sprengt auf ihn zu, aber der Kleine schlüpft wie eine Schlange zwischen den Pferdehufen hindurch. Der Räuber schießt nach ihm, trifft aber nicht. Der Knabe wirft ihm einen Stein ins Gesicht.

Inzwischen kamen die Scharfschützen heran. Der Tatar sah, daß ihm ein Unglück begegnen konnte, wenn er den Knaben nicht im Stiche ließ; er nahm die Flucht und überließ seinen Verfolgern das Kosakenkind.

Die drei anderen Kinder sind noch in der Gefangenschaft. Die Räuber verlangten anfangs tausend Rubel; es waren Soldatenkinder und eine so bedeutende Summe war nicht aufzutreiben, denn Staatsgelder dürfen zur Loskaufung von Gefangenen nicht verwendet werden. Die Damen in

Kasafiurte sammelten hundertfünfzig Rubel; diese Summe bot man den Tataren an. Letztere hatten ihre Forderung schon auf dreihundert Rubel ermäßigt. Der Oberstlieutenant meint, sie würden endlich die hundertfünfzig annehmen.

Bei solchen Unterhandlungen bedient man sich gewöhnlich der Vermittlung eines Tataren aus der Stadt.

Jede der feindlichen Parteien hat ihre Spione, wenn aber ein Kundschafter gefangen genommen und als solcher erkannt wird, so wird er erschossen. Unlängst wurde ein Spion des Obersten gefangen genommen und man führte ihn auf eine Anhöhe unweit des russischen Lagers und schoß ihn mit einem Pistol nieder. Zwei Tage später fand man den schon halb von den Schakalen gefressenen Leichnam.

Von Kasafiurte wurde der Stabsarzt Piotrowski an Schamyl abgeschickt; eine halbe Stunde von der Stadt wurden die Prinzessinnen ausgewechselt.

Während uns der Oberstlieutenant Coignard dies erzählte, sagte man ihm etwas ins Ohr.

Er fing an zu lachen.

»Wollen Sie erlauben,« sagte er zu mir, »daß ich hier eine Person empfange, die mich zu sprechen wünscht? Sie werden Zeuge eines Auftritts sein, der nicht ohne Interesse für Sie sein wird.«

»Ertheilen Sie Ihre Audienz,« erwiederte ich, »wenn meine Anwesenheit nicht lästig ist.«

Eine vermummte Tatarin, von welcher nur die Augen zu sehen waren, stieg vor dem Hause vom Pferde und erschien sogleich in der Zimmerthür.

Da sie den Oberstlieutenant an seiner Uniform erkannt, ging sie gerade auf ihn zu. Er saß hinter einem Tische. Die Tatarin trat vor den Tisch, öffnete einen

Beutel, den sie am Gürtel trug, und nahm zwei Ohren heraus.

Der Oberstlieutenant drehte die Ohren mit der Spitze seines Stockes um und nahm sie genau in Augenschein. Es waren zwei rechte Ohren. Dann schrieb er eine Anweisung auf zwanzig Rubel und sagte die Ohren mit dem Stock zurückschiebend, zu der Tatarin:

»Geh zum Zahlmeister.«

Die Amazone steckte die Ohren und den Zettel in ihren Beutel, stieg wieder zu Pferde und ritt im Galopp fort, um die zwanzig Rubel beim Zahlmeister in Empfang zu nehmen.

Auf jeden Tatarenkopf war ein Preis von zehn Rubeln gesetzt. Fürst Mirsky, dem der Anblick der abgeschnittenen Köpfe zuwider war, ließ bekannt machen, daß die Einlieferung des rechten Ohrs künftig genügen solle.

Seine Jäger konnten sich jedoch an diese Neuerung nicht gewöhnen; sie sind einmal gewohnt, den erlegten Tataren die Köpfe abzuschneiden, und sie bleiben dabei unter dem Vorwande, daß sie rechts und links nicht unterscheiden können.

Diese Prämie von zehn Rubeln für jedes rechte Tatarenohr erinnerte mich an eine Geschichte, die man mir in Moskau erzählt hatte.

Da die Wölfe in manchen Gegenden Rußlands in bedrohlicher Weise überhandnahmen, so wurde für jeden getödteten Wolf eine Prämie von fünf Rubeln bewilligt. Diese Prämie wurde gegen Einlieferung des Schwanzes bezahlt.

Bei der Zählung im Jahre 1857 ergab sich, daß man mehr als 135000, Rubel an Prämie bezahlt hatte, es mußten also mehr als 25,000 Wölfe erlegt sein. Man

fand diese Zahl doch ein bischen zu hoch; es wurde eine Untersuchung angeordnet und es ergab sich, daß sich in Moskau eine Wolfsschwänzefabrik befand, in welcher die echten Wolfschwänze so täuschend nachgemacht wurden, daß die mit der Zahlung der Prämien beauftragten Beamten den Betrug nicht gemerkt hatten.

Jetzt ist die Prämie auf drei Rubel herabgesetzt und man verlangt die Einlieferung des Kopfes.

Vielleicht wird man einst in Kislar, Derbent oder Tiflis eine Tschetschenzenohrenfabrik entdecken.

Der Oberstlieutenant Coignard lud uns zu Tische. Wir hatten bis fünf Uhr noch eine Stunde Zeit, die wir durch einen Besuch bei dem Hauptmann Grabbe auf dessen Einladung auszufüllen gedachten. Er sollte uns Zeichnungen zeigen, die uns gewiß interessiren würden.

IX.

Die Kopfabschneider.

Während wir mit dem Oberstlieutenant Coignard plauderten, hatte Kalino, der vor uns den doppelten Vorzug der Sprachkenntniß und der Jugend hatte, unsere Wirthin entdeckt und führte sie in den Salon.

Es war eine sehr hübsche Cirkassierin von zwanzig bis zweiundzwanzig Jahren, in der Landestracht von Wladikawkas. Sie schien längst zu der Erkenntinß gekommen zu sein, daß mit einem verdrehten Kopfe mehr zu machen ist, als mit einem abgeschnittenen.

Kalino wußte nicht, daß wir eine Einladung bei dem Oberstlieutenant angenommen, und hatte die schöne Cirkassierin beredet, mit uns zu speisen.

Wir bedauerten unendlich, aber unser Wort war gegeben. Zum Glück hatten Kalino und der junge Offizier von Derbent nichts versprochen; sie konnten bleiben und uns sogar vortheilhaft ersetzen.

Wir entschuldigten uns bei der schönen Leila — so hieß unsere Wirthin — und versprachen ihr gleich nach Tisch wieder zu kommen, wenn sie uns dagegen versprechen wollte zu tanzen. Nachdem sie zugesagt hatte, gingen wir mit dem Hauptmann Grabbe fort.

Er hatte eine nette kleine Wohnung mit der Aussicht in den botanischen Garten. Er zeigte uns seine Cartons, die in der That sehr hübsch waren, insbesondere die Porträts, die er nach der Natur gezeichnet hatte.

Unter diesen Porträts waren drei oder vier, die mit besonderer Sorgfalt ausgeführt waren.

Es waren Brustbilder. Die Köpfe waren ungemein ausdrucksvoll und charakteristisch. Die Uniform war bei allen gleich.

»Schöne Gesichter mit prächtigen Bärten,« sagte ich; »und wer sind diese Burschen?«

»Die besten Leute von der Welt,« antwortete er; »sie haben nur eine Manie.«

»Was für eine?«

»Sie haben gelobt, jede Nacht mindestens einen Tschetschenzenkopf abzuschneiden, und sie halten ihr Versprechen so gewissenhaft wie ein Abreck aus dem Gebirge.«

»Aha! es wird interessant. Zehn Rubel der Kopf macht jährlich 3650 Rubel.«

»O, es geschieht nicht um des Geldes willen, sondern zum Vergnügen. Sie haben eine gemeinsame Casse, und

wenn ein Gefangener loszukaufen ist, so sind sie immer die Ersten, welche beisteuern.

»Und was sagen die Tschetschenzen dazu?«

»Sie vergelten Gleiches mit Gleichem, wo sie können. Deshalb tragen diese hier so schöne Bärte und langes Haar; sie sagen selbst, die Tschetschenzen müßten den Kopf, wenn er etwa abgeschnitten würde, doch irgendwo anfassen können.«

»Und Sie haben ein Regiment solcher Leute?«

»O nein. Man müßte aus der ganzen russischen Armee wählen, um ein Regiment solcher Leute zusammenzubringen. Wir haben nur eine Compagnie, die von dem Fürsten Bariatinski errichtet wurde, während er noch Oberst des kabardischen Regiments war. Er hat den Schützen ihre Büchsen gegeben. Sie sollen diese vortrefflichen Gewehre sehen: es sind Doppelbüchsen, in Tula verfertigt, von gewöhnlichem Kaliber, mit einem sechzig Centimenter langen Bajonnet.«

»Das Bajonnet ist dem guten Schützen hinderlich; es bildet eine Linie, an welcher der Blick unwillkürlich hingleitet und daher leicht das Ziel verfehlt.«

»Dafür ist gesorgt. Das Bajonnet dieser Doppelbüchsen kann zusammengelegt und unter die Läufe geschoben werden; um es wieder aufzurichten, drückt man auf eine Feder.«

»Das lasse ich gelten. Und diese Porträts?«

»Stellen drei von ihnen dar; sie heißen Bojeniok, Ignaziew und Michailuk.«

»Sie haben wahrscheinlich die schönsten Leute ausgesucht?«

»Nein, ich habe es dem Zufall überlassen.«

»Können wir sie sehen«?

»Ich glaube, daß der Oberstlieutenant diesen Abend im Club ein kleines Fest veranstalten wird; Sie werden unsere Jäger dort sehen, denn diese dürfen bei keiner Festlichkeit fehlen. Sie müssen sich übrigens keine allzu glänzende Vorstellung von unserem Clublocale machen, es ist — der Laden eines Krämers.«

»Dann können die Jäger aber diesen Abend keinen Streifzug unternehmen?«

»Der Streifzug unterbleibt nicht, sie gehen nur etwas später fort.«

Von diesem Augenblicke an kam mir ein Gedanke, der mich nicht mehr verließ: ich wollte den Streifzug mitmachen.

Moynet schien dieselbe Idee zu haben, denn wir sahen einander an und lachten. Aber keiner von uns Beiden gab seinen Wunsch zu erkennen.

Es schlug fünf.

»Der Herr Oberstlieutenant erwartet uns,« sagte ich.

»Ich hätte Ihre Zeichnungen gern copirt,« sagte Moynet.

»Zu welcher Stunde reisen Sie morgen ab,« fragte der Hauptmann Grabbe.

»Ich habe keine große Eile,« antwortete ich; »wir haben nur dreißig Werst bis Tschiriurth.«

»Gut,« sagte der Hauptmann. »Sie werden unsere Schützen diesen Abend sehen; Sie bezeichnen die, welche Ihnen gefallen und ich will sie Ihnen morgen Früh schicken, es sind die besten Modelle, welche Sie finden können: die Burschen sitzen Ihnen eine Stunde, ohne mit den Augen zu blinzen.«

Durch dieses Versprechen beruhigt, leistete Moynet der Einladung des Oberstlieutenants ohne Widerstreben Folge.

Bei Tische wurde von Sitten, Gebräuchen und Volkssagen gesprochen. Der Oberstlieutenant Coignard, von Geburt ein Franzose, ist ein sehr geistreicher, scharf beobachtender Mann, und spricht französisch als ob er immer in Paris gelebt hätte.

Die Zeit verging daher ebenso schnell wie einst im Hause Scarron's, wo man über dem geistreichen Geplauder seiner Frau den Braten vergaß.

Um acht Uhr sollten wir uns mit den Offizieren des kabardischen Regiments im Club einfinden. Um sechs Uhr zwanzig Minuten standen wir vom Tisch auf; wir baten den Oberstlieutenant um Erlaubniß, unserem Versprechen gemäß eine Stunde in Gesellschaft unserer Wirthin zuzubringen, die uns den tscherkessischen und den lesghischen Nationaltanz versprochen.

Wir waren in einigen Minuten wieder in unserer Wohnung. Die drei Tischgenossen waren beim Dessert.

Die schöne Leila war in großem Putz; sie trug auf dem Kopfe ein kleines mit Gold gesticktes Käppchen mit einem langen, bis auf die Hüften herabfallenden Gazeschleier und ein mit goldenen Schnüren besetztes schwarzes Atlaskleid. Ueber diesem Kleide, dessen offene Aermel bis über die Hände gingen, trug sie eine eng anschließende Jacke von weißer und blaßrother Seide und um den Leib einen silbernen Gürtel mit einem kleinen gekrümmten Dolch, dessen elfenbeinerner Griff mit Gold ausgelegt war und in dessen Scheide zugleich ein zierliches kleines Messer steckte. Diesen Anzug, der mir mehr georgisch als cirkassisch schien, beschlossen kleine spitze Pantoffeln von dunkelrothem Sammt, mit Gold gestickt; sie kamen jedoch unter dem langen Kleide nur selten zum Vorschein, um einen sehr hübschen Fuß zu zeigen.

Man behauptet, die Cirkassier wären das schönste Volk der Welt. Hinsichtlich der Männer ist diese Behauptung vielleicht wahr, in Bezug auf die Frauen aber mindestens streitig. Nach meiner Meinung kann der Georgier dem Cirkassier den Preis der Schönheit streitig machen. Ich werde nie den Eindruck vergessen, den der Anblick des ersten Georgiers mitten in den Steppen der Nogaitataren auf mich machte. Seit drei bis vier Wochen hatten wir in den Kalmücken und Mongolen die beiden Urbilder der Häßlichkeit gesehen; gelbe, fettige Haut, kleine schiefgeschlitzte Augen, plattgedrückte, oft kaum sichtbare Nase, dünner Bart, struppiges Haar, sprichwörtlicher Schmutz — dies waren die Bilder, an denen sich vom Morgen bis zum Abend unser Blick ergötzt hatte.

Da sahen wir bei der Ankunft auf einer Station einen Mann von fünfundzwanzig bis dreißig Jahren, der in anmuthiger, stolzer Haltung an der Thür lehnte. Er trug eine persische Mütze; sein etwas blasses Gesicht war von schönen glänzenden dunkelbraunen Haaren umwallt; sein Bart war schwarz, mit einem röthlichen Anflug; die Brauen waren wie mit einem Pinsel gezeichnet; sein schwarzes, von langen Wimpern beschattetes Auge hatte einen geistvollen, sinnenden Ausdruck; seine Nase schien der des pythischen Apoll als Modell gedient zu haben; seine halbgeöffneten korallenrothen Lippen zeigten perlenweiße Zähne. Und dieses Ideal von Männerschönheit, dieser Dioskur, der vergessen zu haben schien, sich wieder auf den Olymp zu begeben, trug eine zerrissene Tschuka und unter den weiten Hosen von lesghischem Tuch schauten die nackten Füße hervor.

Der Anblick dieses Apollo machte auf Moynet wie auf mich einen Eindruck, der sich durch einen Ausruf aufrichtiger

Bewunderung kundgab. Die Schönheit des Mannes wie des Weibes macht unter allen civilisirten Völkern ihre Rechte geltend, überall wird ihr gehuldigt.

Ich ließ den jungen Mann fragen, welchem Volksstamme er angehöre; er antwortete, daß er ein Georgier sei.

Nach unserer Meinung hat der Tscherkesse hinsichtlich der Schönheit vor dem Georgier denselben Vorzug, den der Gebirgsbewohner immer vor dem der Stadt haben wird, nemlich die Verbindung des Malerischen mit der Vollendung der Form. Der Tscherkesse, mit dem Falken auf der Hand, mit der Burka auf der Schulter, dem Baschlik auf dem Kopfe, dem Kandschar im Gürtel, der Schaska an der Seite und dem Gewehr auf dem Rücken ist ein Bild aus dem fünfzehnten Jahrhundert, welches in der Mitte des neunzehnten erscheint. Der Georgier stellt mit seiner schmucken Nationaltracht aus Seide und Sammt die Civilisation des siebzehnten Jahrhunderts dar; man glaubt einen Venetianer, einen Sicilianer, einen Griechen zu sehen. Der Cirkassier gleicht einer Erscheinung aus vergangener Zeit, einem Ideal, das einem im Traume vorgeschwebt hat.

Den Cirkassierinnen schadet vielleicht der Ruf ihrer zu sehr gerühmten Schönheit, zumal auf den ersten Anblick. Wir haben freilich die Gebirgs-Cirkassier nicht gesehen; wahrscheinlich ist die ursprüngliche Schönheit der Frauen in der Ebene ausgeartet. Um ein richtiges Urtheil zu fällen, um eine entschiedene Behauptung aufzustellen, müßte man die Schönheit der Cirkassierinnen zum Gegenstande eines besonderen Studiums machen, wie einige Reisende, namentlich Jan Struys, dessen Meinung um so mehr Geltung hat, da er einer Nation angehört, die nicht leicht begeistert wird. Struys ist, wie sein Name anzeigt, ein Holländer. Wir

wollen anführen, was er über die Cirkassierinnen sagt; das Abschreiben ist zu leicht und das beste Mittel, eine Verantwortung abzulehnen.

»Die Kaukasierinnen,« sagt Jan Struys, »sind alle schön und haben etwas eigenthümlich Liebenswürdiges. Sie haben eine sehr weiße Hautfarbe, mit einer lieblichen matten Röthe, wie Lilien und Rosen. Ihre Stirn ist groß und glatt, und ohne Hilfe der Kunst haben sie so schmale Augenbrauen, als ob es gebogene Seidenfäden wären. Sie haben große, sanfte und zugleich feurige Augen, eine schön geformte Nase, rothe Lippen, einen kleinen lächelnden Mund und ein Kinn, wie es sein muß, um ein vollendetes Oval zu bilden. Hals und Brust haben die Weiße und Fülle, welche die Kenner von einer vollendeten Schönheit verlangen, und auf den vollen, schneeweißen Nacken wallen glänzend schwarze, aufgelöste oder geflochtene Haare herab. Der Busen ist voll, schön geformt, außerordentlich fest, und ich kann ohne Uebertreibung sagen, daß ich nie etwas Reizenderes gesehen habe, als die Büste einer Cirkassierin; wahrscheinlich eine Folge der täglichen Waschungen, denn sie sagen, durch Nachlässigkeit würden sie sich der Gaben, mit denen sie der Himmel beschenkt hat, unwürdig machen. Ihr Wuchs ist groß, schön und schlank, ihre Bewegungen und Geberden haben etwas Freies und Anmuthiges. Bei so großen Reizen sind sie keineswegs spröde; sie fürchten sich nicht, wenn sie von einem Manne, von welchem Lande er auch sei, angesprochen werden, und weit entfernt ihn abzuweisen, lassen sie ihn gern so viele Lilien und Rosen pflücken, wie man zu einem Blumenstrauß von gehöriger Größe braucht. Aber wenn die Frauen leicht zugänglich sind, so sind ihrerseits die Männer so gut, daß sie ruhig zusehen, wenn man ihren Frauen schön thut,

denn sie sind weder vernarrt noch eifersüchtig; sie sagen, mit den Frauen sei es wie mit den Blumen, deren Schönheit nutzlos sein würde, wenn es keine Augen gäbe, sie zu sehen, und keine Hände, sie zu berühren.«

Dies schrieb der galante Reisende Jan Struys zu Amsterdam im Jahre 1661, im Anfange der Regierung Ludwig XIV., und in einem Styl, der, wie wir sehen, eines Gentil-Bernard nicht unwürdig wäre.

Da er über die Cirkassierinnen jedenfalls gründlichere Forschungen angestellt hat, als ich, so will ich mich seiner Meinung ohne weiteres anschließen und meine Leser einladen, meinem Beispiel zu folgen.

Dieser Ruf der Schönheit ist übrigens so fest gegründet, daß eine Cirkassierin auf dem Markte zu Trebisond und im Bazar zu Constantinopel fast immer doppelt so viel kostet wie eine Sclavin, deren Schönheit uns mindestens gleich scheinen würde.

Diese Abschweifung hat uns übrigens nicht von unserer Wirthin entfernt, sondern ihr sogar näher gebracht.

Sie hatte uns versprochen zu tanzen und sie hielt Wort. Da wir aber versäumt hatten für Musik zu sorgen, so war sie genöthigt, beim Tanzen ein Accordion zu spielen, wodurch natürlich die anmuthige Haltung der Arme verloren ging.

Aber was wir von dem Tanze sahen, war so reizend, daß wir versprachen, nach dem Club irgend ein musikmachendes Wesen mitzubringen, um der schönen Leila Gelegenheit zu geben, sich in ihrer vollen Grazie zu zeigen.

Um acht Uhr holte uns der Hauptmann Grabbe ab; die Versammlung war schon vollzählig und wir wurden im Club erwartet.

Das Clublocal war, wie man uns vorher gesagt, der

Laden eines Krämers. Auf dem langen Ladentische standen Schüsseln mit verschiedenen Gattungen Käse, kaltem Fleisch, frischem Obst und eingesottenen Früchten. Am imposantesten aber war eine lange doppelte Reihe von Champagnerflaschen, deren regelmäßige Aufstellung der russischen Disciplin alle Ehre machte. Keine Flasche stand eine Linie breit vor, keine fühlte den Ellbogen der Nachbarin an ihrer Seite. Ich zählte sie nicht, aber es mochten wohl sechzig bis achtzig sein — also zwei bis drei für jeden Gast, vorausgesetzt, daß man keine Verstärkungen aus dem Keller holte.

Nirgends wird so viel getrunken wie in Rußland, ausgenommen vielleicht in Georgien. Ein Wettkampf zwischen russischen und georgischen Zechern müßte wirklich interessant sein. Ich wette, daß Jeder ein Dutzend Flaschen ausstechen würde; aber ich könnte nicht voraussagen, wer Sieger bleiben würde.

Ich war übrigens an derlei Trinkkämpfe bereits gewöhnt. Im gewöhnlichen Leben trinke ich nur Wasser, höchstens mit wenig Wein gemischt. Ich vermag kaum die verschiedenen Weinsorten von einander zu unterscheiden und kann den Burgunder mit Bordeaux verwechseln; dagegen bin ich, was die Reinheit des Wassers betrifft, ein echter Feinschmecker. Als ich in Saint-Germain wohnte, merkte ich sogleich, wenn mein Gärtner aus Bequemlichkeit mein Trinkwasser aus einem nähern Brunnen holte. Aber wie alle Leute, die wenig Wein trinken, bin ich sehr schwer zu berauschen. Gewohnheitstrinker bekommen leicht einen Rausch, weil noch etwas von dem gestrigen Rausch zurückgeblieben ist.

Ich that den Russen also tüchtig Bescheid beim Vertilgen der achtzig Flaschen Champagner.

Unterdessen ertönte in einem Nebenzimmer die tatarische Trommel in Begleitung der lesghischen Flöte. Es waren unsere »Kopfabschneider«, die Jäger vom kabardischen Regiment, die uns eine Probe ihrer Tanzkunst geben wollten.

Kaum waren wir als Zuschauer in die offene Thür getreten, so erkannte ich die Originale der Porträts, die ich gesehen hatte: Bajeniok, Ignaziew und Michailuk. Sie waren sehr erstaunt, als ich sie bei ihren Namen anredete, und diese vorherige Kenntniß ihrer Persönlichkeit trug zur Beschleunigung der Bekanntschaft nicht wenig bei. In zehn Minuten waren wir die besten Freunde von der Welt.

Jeder tanzte was er eben konnte: die kabardischen Jäger führten tscherkessische und lesghische Nationaltänze auf: Kalino, einer der schönsten und zumal unermüdlichsten Tänzer, die ich kenne, antwortete ihnen mit der Trepaka. Es fehlte nicht viel, so hätte ich mich meiner Jugend erinnert und ihnen ebenfalls im Kaukasus eine Probe unseres Nationaltanzes gegeben.

Um zehn Uhr ging die Gesellschaft auseinander; wir nahmen Abschied von dem Oberstlieutenant, der unsere Abreise auf den andern Vormittag um eilf Uhr festsetzte, da er Zeit haben wollte, einem Tatarenfürsten sagen zu lassen, daß wir auf der Durchreise bei ihm speisen würden. Auch den jungen Offizieren empfahlen wir uns. Wir bemerkten unter ihnen drei bis vier Soldatenröcke, deren Inhaber eben so vergnügt und mit ihren Vorgesetzten auf eben so vertrautem Fuß zu stehen schienen, wie die übrigen.

Es waren junge Offiziere, welche in Folge politischer Verurtheilungen in den Kaukasus geschickt worden waren, um als gemeine Soldaten zu dienen. In den Augen ihrer Cameraden verlieren sie dadurch gar nichts, und die Regie-

rung duldet diese zarte Rücksicht, welche ihnen hier die zu Moskau und Petersburg verlorene sociale Stellung wiedergibt.

Der Oberstlieutenant erlaubte den Jägern Bajeniok, Ignaziew und Michailuk auf unser Ersuchen mit uns zu gehen, jedoch unter der Bedingung, daß sie um Mitternacht frei wären.

Es war für die Nacht ein »Geheimniß« vorbereitet. So nennt man einen nächtlichen Streifzug gegen die Menschenräuber.

Wir versprachen unseren drei Kabardinern, sie fortgehen zu lassen, wann sie es wünschen würden. Sie sprachen einige Worte leise mit ihren Cameraden, und wir begaben uns in unser Quartier, wo wir von unserer schönen Wirthin erwartet wurden. Sie tanzte ja so gern, wie wir zusahen.

X.

Das Geheimniß.

Unter den drei Kabardinern, welche wir mit nach Hause nahmen, war nicht nur ein vortrefflicher Tänzer, Bajeniok, sondern auch ein vorzüglicher Musiker, Ignaziew.

Ignaziew war kurz und dick, aber herkulisch gebaut; er sah mit seinem breiten zottigen Papak und seinem langen röthlichen Bart zugleich höchst grotesk und furchtbar aus. Er spielte Geige, die er aber mit der rechten Hand hielt, währen die linke den Bogen führte. Seine nervige Faust drückte den Bogen so kräftig auf die Saiten, als ob er ein Stück Eisenholz zersägen wollte.

Unsere Wirthin konnte nun mit Füßen und Händen und Armen tanzen.

Anfangs glaubten wir, der Anblick der drei bärtigen Gesichter, die wir mitbrachten, werde sie aus der Fassung bringen; aber sie mochte die Jäger wohl schon kennen, denn sie ging ihnen mit holdseligem Lächeln entgegen, reichte Bajeniok die Hand und sprach einige Worte mit Ignaziew und Michailuk.

Ignaziew zog seine Geige unter seiner Tscherkesse hervor und fing an die »Lesghinka« zu spielen. Ohne sich weiter bitten zu lassen, fing Leila sogleich an zu tanzen und Bajeniok mit ihr.

Ich habe bereits von dem traurigen, melancholischen Charakter der russischen Nationaltänze gesprochen; sie gleichen den Tänzen, mit denen die Griechen ihre Todten zu Grabe geleiteten. Die orientalischen Tänze sind eben nicht heiterer, es müßten denn Charaktertänze sein, wie die der Almeen und Bajaderen. Und selbst dann sind sie nicht heiter, sondern üppig, oft sogar cynisch. Es sind eigentlich keine Tänze, sondern langsame Bewegungen vorwärts und rückwärts. Die Füße bleiben immer auf dem Boden, die Arme, welche weit mehr zu thun haben als die Beine, machen die Geberden des Herbeiziehens oder Zurückstoßens; die sich gleichbleibende Melodie verlängert sich bis ins Unendliche, denn der Spielmann weiß, daß Tänzer und Tänzerinnen diese Bewegungen eine ganze Nacht fortsetzen können, ohne den andern Morgen im mindesten müde zu sein.

Der Ball dauerte bis Mitternacht. Leila tanzte abwechselnd mit Bajeniok, Michailuk und Kalino, der von Zeit zu Zeit, dem Zuge seines Herzens folgend, die Lesghinka oder Kabardinka gegen einen russischen Tanz vertauschte.

Ignaziew, der noch am meisten Bewegung machte, schien unermüdlich.

Um Mitternacht hörte man ein Geräusch im Hofe und im Hausgange. Es waren die Cameraden unserer Jäger, die zum Aufbruch gerüstet waren. Sie trugen nicht mehr die Staatstscherkessen, in denen sie uns empfangen hatten, sondern zerlumpte, an Dornen und Gestrüpp zerrissene, hie und da von Kugeln und Dolchstichen durchlöcherte und mit Blut befleckte Tscherkessen. Wenn diese hätten sprechen können, wie ihre Namensvettern von Fleisch und Blut, sie würden von erbitterten Kämpfen, von dem Geschrei der Verwundeten, von den letzten Verwünschungen der Sterbenden erzählt haben.

Jeder Jäger trug seine Doppelbüchse auf der Schulter und seinen langen Kandschar im Gürtel; die alte Feldkleidung und die Büchsen für Bajeniok, Michailuk und Ignaziew hatten die Anderen mitgebracht. Den Kandschar legen sie nie ab, eine hinlängliche Anzahl Patronen ist immer bereit.

Unsere beiden Tänzer und der Geiger zogen ihre alten Tscherkessen an; unterdessen nahmen auch Moynet, Kalino und ich unsere Waffen.

»Yedem« (Vorwärts!) sagte ich in russischer Sprache.

Die Jäger sahen uns erstaunt an.

»Erklären Sie ihnen,« sagte ich zu Kalino, »daß wir mitgehen und an dem Streifzuge theilnehmen wollen.«

Kalino übersetzte ihnen meine Worte.

Bajeniok, der Oberjäger, der gewöhnlich den Befehl führte, wurde ernsthaft.

»Ist es wirklich wahr,« sagte er zu Kalino, »was der französische General und sein Adjutant sagen?«

Es war ihnen nicht auszureden, daß ich ein französischer General und Moynet mein Adjutant sei.

»Ja wohl,« antwortete Kalino.

»Dann müssen die beiden Franzosen unsere Manier kennen lernen,« setzte Bajeniok hinzu; »sie mögen dann thun was sie wollen, sie gehören ja nicht zur Compagnie.«

»Die Manier?« fragte ich. »Lassen Sie hören.«

»Nie greifen zwei Jäger einen Tschetschenzen an; es wird Mann gegen Mann gekämpft. Erst wenn um Hilfe gerufen wird, können's zwei gegen einen aufnehmen, aber man ruft nie um Hilfe. Wenn ein Jäger von zwei, drei, vier Feinden angegriffen wird, so kommen ihm so viele Cameraden zu Hilfe, wie Feinde da sind, weder mehr noch weniger. Wenn man zu Schuß kommen kann, so schießt man, dazu hat man die Büchse. — Was wollen die Franzosen thun?«

Kalino übersetzte uns die Frage.

»Wir machen's wie Ihr.«

»Wollen Sie alle Drei zusammen auflauern, oder wollen Sie bei uns bleiben?«

»Ich wünsche — und ich glaube, daß meine Freunde es ebenfalls wünschen — daß jeder von uns einen von euch in der Nähe habe.«

»Gut, ich nehme den General mit; Ignaziew nimmt den Adjutanten; Sie sind ein Russe und können thun was Sie wollen.«

Kalino wollte durchaus die größte Gefahr aufsuchen und zu seinem Privatvergnügen einem Tschetschenzen das Lebenslicht ausblasen — er konnte dann zur Belohnung vielleicht das Georgskreuz erhalten.

Wir brachen auf. Anfangs schien die Nacht sehr finster, aber nachdem wir hundert Schritte gegangen waren, atten sich unsere Augen an die Dunkelheit gewöhnt. Kein Mensch war draußen; nur die Hunde richteten sich vor

den Hausthüren auf, aber keiner bellte, sie schienen zu wissen, daß wir Freunde waren.

Wir verließen die Stadt und befanden uns am rechten Ufer des Flusses Jaraksu. Das Rauschen des Wassers war lauter als unsere Fußtritte.

Vor uns sahen wir das Gebirge wie eine schwarze Masse. Die Nacht war herrlich, der Himmel mit Sternen besäet; nie hat wohl der schöne Vers Corneille's: »der matte Schimmer den die Sterne niedersenden,« eine genauere Anwendung gefunden.

Als wir etwa eine Viertelstunde gegangen waren, gab uns Bajeniok einen Wink, stehen zu bleiben.

Wir gehorchten mit echt militärischer Pünktlichkeit.

Er legte sich nieder, hielt das Ohr auf die Erde und lauschte. Er richtete sich aber bald wieder auf und sagte: »Es sind Tataren aus dem Flachlande.«

»Wie kann er das wissen?« fragte ich Kalino, der mir seine Worte übersetzte.

Kalino verdolmetschte meine Frage.

»Ihre Pferde haben den Paßgang,« antwortete Bajeniok; »die Gebirgspferde hingegen können auf den felsigen Wegen nur im gewöhnlichen Schritte gehen.«

Fünf Minuten nachher sahen wir sieben oder acht Tataren vorbeireiten. Sie bemerkten uns nicht, denn auf Bajeniok's Weisung hatten wir uns hinter der Böschung des Flußufers versteckt.

Die Gebirgsvölker haben oft Spione unter den Bewohner des Flachlandes; es war also immerhin möglich, daß unter den Reitern ein solcher Kundschafter war, der sich dann von den andern getrennt und dem Feinde Nachricht gegeben hätte.

Wir warteten daher, bis sie sich entfernt hatten.

Nachdem wir eine halbe Stunde schweigend und vorsichtig weiter gegangen waren, sahen wir zur Linken ein weißes Gebäude. Es war das Fort Enesapnaja, der am weitesten vorgeschobene Posten der ganzen Linie.

Die Schildwache auf der Mauer rief: Sluschai! (Horch!) und der Ruf wurde von einer zweiten, dann von einer dritten Schildwache wiederholt.

Wir gingen noch etwa zehn Minuten weiter und durchwateten dann fast trockenen Fußes den Jaraksu. Ein mit Dornenbüschen besetzter, von Hirten gemachter Weg führte uns an ein zweites, ebenfalls fast trockenes Flußbett; aber bald kamen wir an einen dritten viel breiteren und tieferen Fluß.

Es war der Arai, der sich in den Terek ergießt. Der andere, den wir unweit seiner Quelle durchwatet hatten, war der Jamansu.

Ehe ich mit mir eins geworden war, wie wir zu dem andern Ufer hinüber kommen würden, lud mich Bajeniok durch einen Wink ein, auf seine Schultern zu steigen. Die gleiche Einladung erging von Ignaziew und Michailuk an meine beiden Reisegefährten.

Wir ließen uns gerade so viel bitten, als nöthig war, um nicht unbescheiden zu sein, und setzten uns auf.

Die Jäger gingen bis über die Knie im Wasser. Am andern Ufer setzten sie uns ab. Dann führte uns Bajeniok stromabwärts, am linken Ufer des Arai.

Ich wußte mir den Zweck dieses Manövers nicht zu erklären, aber ich schwieg, da die größte Stille nothwendig war; ich konnte mir die Sache ja später erklären lassen.

Der Arai wurde immer breiter und wahrscheinlich auch tiefer.

Einer unserer Leute wechselte mit Bajeniok einen Wink und blieb stehen, hundert Schritte weiter ein Anderer, dann in gleicher Entfernung ein Dritter. Ich sah ein, daß man sich auf den Anstand stellte.

Der Fluß war auf seinem ganzen Laufe durch's Gebirge so seicht, daß man ihn durchwaten konnte. Die Tschetschenzen aber pflegten auf der Rückkehr von ihren nächtlichen Streifzügen nicht stromaufwärts zu reiten, sie stürzten sich mit ihren Pferden hinein, wo sie sich eben befanden, und deshalb stellten sich die Jäger in Entfernungen von je hundert Schritten am Ufer auf.

So blieben sie alle nacheinander stehen. Bajeniok, der voranging, war natürlich der Letzte. Ich blieb bei ihm. Da er kein Französisch und ich kein Russisch sprach, so konnten wir uns nur durch Zeichen verständigen. Ich machte es wie er und kroch hinter einen Busch.

Man hörte das klägliche Geheul der im Gebirge herumstreifenden Schakale. Dieses dem Kindergeschrei ähnliche Geheul und das Rauschen des Wassers waren die einzigen Töne, welche die nächtliche Stille unterbrachen. Wir waren zu weit von Kasafiurte entfernt, um die Thurmuhr schlagen zu hören, und zu weit von Enesapnaja, um die Stimmen der Schildwachen zu vernehmen. Jedes Geräusch, das aus dem Gebirge zu uns drang, kam von feindlichen Geschöpfen, Menschen oder Thieren.

Ich weiß nicht was meine Reisegefährten dachten und empfanden, aber ich dachte mir, in wie kurzer Zeit die seltsamsten Gegensätze im Leben stattfinden können. Vor kaum zwei Stunden waren wir mitten in der Stadt, in einem behaglichen, gut erleuchteten Zimmer. Leila tanzte, mit Augen und Armen nach Herzenslust kokettirend; Ignaziew spielte Geige; Bajeniok und Mihailuck tanzten; wir klatschten mit

den Händen und trommelten mit den Füßen, kurz, wir waren seelenvergnügt. Und nun, nach zwei Stunden, lagen wir in einer kalten dunkeln Nacht, am Ufer eines unbekannten Flusses, auf feindlichem Boden, die schußfertige Büchse in der Hand, den Kandschar an der Seite — und nicht auf dem Anstande nach Wild, sondern im Hinterhalte, um Mitmenschen zu tödten oder von ihnen getödtet zu werden. Und lachend hatten wir dieses Wagniß unternommen, als ob es nichts wäre, sein Blut zu verlieren und fremdes Blut zu vergießen.

Die Feinde, denen wir auflauerten, waren freilich Banditen, Räuber und Mörder, die immer nur Elend und Thränen zurückließen. Aber diese Menschen waren tausend Meilen von uns geboren, sie hatten andere Lebensansichten, andere Sitten und Gebräuche als wir; was sie thaten, hatten ihre Väter auch schon gethan, und vor diesen schon ihre Urahnen.

Konnte ich wirklich Gott bitten, mich in seinen Schutz zu nehmen, wenn ich so zwecklos, so unbesonnen die Gefahr suchte?

Es war nicht in Abrede zu stellen, daß ich am Ufer des Arai unter einem Busche lag, daß ich die Tschetschenzen erwartete und daß im Falle eines Angriffs mein Leben von meinem richtigen Blick oder von der Sicherheit meines Armes abhing.

So vergingen zwei Stunden.

Mein Auge hatte sich durch beständiges Spähen so an die Dunkelheit gewöhnt, daß ich das jenseitige Ufer ganz deutlich sehen konnte.

Während ich mit gespannter Aufmerksamkeit lauschte, glaubte ich rechts ein leises Geräusch zu hören.

Ich sah meinen Gefährten an. Er schien das Geräusch nicht zu beachten oder nicht gehört zu haben.

Das Geräusch wurde immer bemerkbarer; ich glaubte die Fußtritte mehrer Personen zu hören.

Ich kroch vorsichtig auf Bajeniok zu, legte meine linke Hand auf seinen Arm und streckte die rechte Hand in der Richtung aus, wo ich das Geräusch hörte.

»Nicevo,« sagte er.

Ich verstand das Wort nicht; aber ich errieth, daß er sagen wollte: »Es ist nichts.« Aber mein Blick blieb nichtsdestoweniger nach der Seite hin gerichtet, von welcher das Geräusch kam.

Ich sah nun einen starken Hirsch mit seinem Thier und zwei Kälbern am andern Ufer erscheinen. Er trat ganz arglos ans Wasser und trank.

Es war nichts, hatte Bajeniok gesagt; er hatte Recht, wir warteten auf ein anderes Wild.

Ich konnte mich nicht enthalten, meine Büchse anzuschlagen. O, wenn ich hätte schießen dürfen, der Hirsch wäre mein gewesen.

Plötzlich hob er den Kopf, weidete ein paar Secunden und lief in's Gebirge zurück.

Als Jäger erkannte ich an dem Benehmen des Hirsches, daß drüben etwas Ungewöhnliches vorgehe.

Ich sah Bajeniok fragend an.

»Smirno,« sagte er leise.

Ich verstand das Wort nicht, wohl aber die Geberde, mit der er es begleitete; er meinte, ich solle mich ruhig verhalten und mich platt niederlegen.

Ich gehorchte seiner Weisung.

Er kroch nun wie eine Schlange am Ufer hinab, bis dicht an das Wasser. Ich ließ ihn nicht aus den Augen.

Endlich verschwand er hinter der Böschung; ich schaute nun natürlich nach dem andern Ufer hinüber.

Ich glaubte den Galopp eines Pferdes zu hören und erblickte in der Dunkelheit eine Gruppe, welche nicht deutlich zu erkennen war, aber aus mehr als einem einzigen Reiter zu bestehen schien.

Die Gruppe näherte sich, ohne erkennbarer zu werden. Das ungestüme Pochen meines Herzens sagte mir noch mehr als meine Augen, daß ein Feind vor uns sei.

Ich schaute seitwärts, nach Ignaziew hin. Niemand rührte sich. Das ganze Flußufer schien verödet zu sein. Auch Bajeniok war längst nicht mehr zu sehen. Ich wartete nun mit angehaltenem Athem, nach dem andern Ufer hinüberschauend.

Der Reiter war mir schräg gegenüber, an den Fluß gekommen, und ich konnte nun sehen, daß er eine an den Schweif seines Pferdes gebundene Person mit sich fortschleppte. Es war ein Gefangener oder eine Gefangene.

In dem Augenblicke, als er sein Pferd in's Wasser trieb und der oder die Gefangene gezwungen war ihm zu folgen, hörte ich laute Klagetöne.

Es war eine weibliche Stimme.

Die Gruppe war bereits zweihundert Schritte unterhalb meines Verstecks im Wasser. Was sollte ich thun?

Als ich mir im Stillen diese Frage vorlegte, fiel am Ufer ein Schuß, das Pferd stampfte unruhig im Wasser und die ganze Gruppe verschwand mitten im Strome. Dann hörte ich wieder einen Schrei — es war dieselbe Stimme, die vorhin um Hilfe gerufen hatte.

Ich sprang nun auf und eilte der Stelle zu, wo der

Schuß gefallen war. Da blitzte es auf einmal im Wirbel, den das zappelnde Pferd hervorbrachte, und ein Schuß fiel. Gleich darauf wurde wieder am Ufer geschossen und ich hörte, daß sich Jemand in's Wasser stürzte. Ein nur mit scharfer Beobachtung bemerkbarer Gegenstand bewegte sich gegen die Mitte des Flusses. Ich hörte schreien und fluchen — dann ward plötzlich Alles still; kein Geräusch war mehr zu hören, keine Bewegung mehr zu sehen. Ich sah mich um; unsere nächsten Gefährten waren ebenfalls herbeigeeilt und warteten wie ich.

Nach einer kleinen Weile sahen wir etwas auf uns zukommen, was in der Dunkelheit nicht zu erkennen war, aber mit jeder Secunde deutlicher sichtbar wurde.

Als uns die Gruppe bis auf zehn Schritte nahe gekommen war, ward uns Alles klar.

Die bewegende Kraft war Bajeniok. Er hielt seinen Kandschar zwischen den Zähnen; auf der Schulter trug er eine dem Anscheine nach bewußtlose, aber ihr Kind krampfhaft festhaltende weibliche Gestalt, und mit der linken Hand hielt er an dem langen Haarzopf einen halb im Wasser schleppenden Tschetschenzenkopf.

Er warf den Kopf auf die Böschung, legte das Weib mit dem Kinde nieder und sagte mit der größten Ruhe in russischer Sprache:

»Wer von Euch hat einen Schluck Wodka?«

Er verlangte die Herzstärkung nicht für sich, sondern für die Frau und das Kind.

Zwei Stunden nachher kamen wir mit Mutter und Kind, die sich vollkommen erholt hatten, frohlockend nach Kasasiurte zurück.

Aber ich lege mir oft noch im Stillen die Frage vor, ob man das Recht hat, einem Menschen aufzulauern, wie einem Hirsch oder Eber.

XI.

Ali Sultan.

Am andern Vormittage um eilf Uhr kam der Oberstlieutenant Coignard uns abzuholen.

Moynet hatte die Frühstunden benutzt, um Bajeniok zu porträtiren. In der ersten halben Stunde hatte der Jäger gesessen wie eine Marmorbüste, aber plötzlich hatte ihn ein Fieberfrost befallen, ohne Zweifel die Folge einer Erkältung.

Wir hatten ihm ein Glas Wodka bringen lassen, herzlichen Abschied von ihm genommen und ihn ins Bett geschickt.

Während er saß, ließen wir ihn durch Kalino um die genaueren Umstände des nächtlichen Abenteuers befragen.

Die Sache war folgendermaßen zugegangen: Sobald er den Tschetschenzen bemerkte, kroch er an die Stelle, wo jener vermeintlich durch das Wasser reiten würde. Bajeniok hatte recht gut gesehen, daß der Tschetschenze ein am Schweif seines Pferdes festgebundenes Weib mit sich fortschleppte. Er berechnete nun, daß er den Reiter nicht zuerst niederschießen durfte, denn das sich selbst überlassene Pferd wäre dann durchgegangen und hätte die Gefangene zu Tode geschleift. Er entschloß sich daher, zuerst das Pferd todt zu schießen.

Seine erste Kugel traf das Thier mitten in die Brust, und während sein Pferd mit dem Tode rang, schoß der Tschetschenze. Seine Kugel riß dem Jäger den Papak vom Kopfe, aber ohne ihn zu verwunden. Bajeniok schoß nun einen zweiten Büchsenlauf ab und traf den Tschetschenzen.

Er stürzte sich nun ins Wasser, um die Gefangene, die leicht hätte ertrinken können, zu retten.

So erreichte er die Mitte des Flusses, wo das Pferd noch mit dem Tode rang. Er durchschnitt mit seinem Kandschar den Halfter und hob die Gefangene aus dem Wasser Erst jetzt bemerkte er, daß sie ein Kind in ihren Armen trug.

In diesem Augenblicke fühlte er einen heftigen Schmerz in der Wade: der zum Tode getroffene Tschetschenze hatte ihn gebissen. Um sich seiner zu entledigen, schnitt er ihm den Kopf ab.

So kam er mit seinem Kandschar zwischen den Zähnen, mit dem Weib und dem Kinde auf der Schulter und mit dem Kopfe des Feindes in der Hand zu uns zurück.

Alles dies erzählte uns Bajeniok wie die einfachste Sache von der Welt.

Wir nahmen Abschied von unserer schönen Wirthin. Wir nahmen nicht nur die Erinnerung an ihre Gastfreundschaft, sondern auch ihr Porträt mit, welches Moynet Abends vorher gezeichnet hatte, während sie mit Bajeniok die Lesghinka tanzte und Ignaziew Geige spielte.

Um in dem Aul des Tatarenfürsten einzukehren, mußten wir, wenn wir nicht einen weiten Umweg machen wollten, das Gebiet Schamyl's berühren. Der Oberstlieutenant Coignard verhehlte uns nicht, daß wir uns auf einen Angriff gefaßt machen müßten; aber er hatte fünfzig Kosaken zur Bedeckung beordert und außerdem den ganzen Generalstab von jungen Offizieren, der uns bewirthet, zu diesem Ausfluge eingeladen.

Jenseits Kasafiurte kommt man in die Ebene Kumisch, eine äußerst fruchtbare Wüstenei, wo das nie abgemähte

Gras den Pferden bis an die Brust reicht. Rechts wird diese Ebene von den Bergen begrenzt, hinter denen Schamyl sitzt und auf deren Gipfel seine Vorposten standen. Links hingegen ist das Land so flach, daß ich anfangs glaubte, am Horizont sei der Kaspisee.

Dieses Flachland, welches von keiner fleißigen Hand angebaut wird, wimmelt von Wildpret. Wir sahen in der Ferne eine Menge Rehe laufen und prächtige Hirsche langsam in dem hohen Grase gehen, während unsere Kosaken zahllose Rebhühner und Hasen aufjagten.

Der Fürst Mirsky reitet zuweilen mit hundert Kosaken auf die Jagd und kommt mit ein paar hundert Stück Wildpret wieder nach Hause.

Zwei Stunden von Kasafiurte sahen wir auf einmal eine Schaar von etwa sechzig Reitern auf uns zukommen. Ich glaubte, es werde zu dem in Aussicht gestellten Scharmützel kommen; doch ich irrte mich. Der Oberstlieutenant schaute gelassen durch sein Augenglas und sagte: »Es ist Ali Sultan.«

Der Tatarenfürst hatte vermuthet, daß wir den kürzesten Weg nehmen würden, und war uns mit seiner ganzen Hofhaltung entgegengeritten, um uns im Fall eines Angriffs beizustehen.

Ich habe nie etwas Malerischeres gesehen, als diese bewaffnete Schaar. Der Fürst galoppirte an der Spitze mit seinem etwa vierzehnjährigen Sohne. Beide waren in prächtiger Nationaltracht und trugen kostbare Waffen. Auf seiner andern Seite ritt ein vornehmer Tatar, Namens Kuban. Als zwölfjähriger Knabe hatte er in einer von den Tscherkessen angegriffenen Festung den Platz des Hauptmannes, der gleich im Anfange gefallen war, eingenommen und den

Feind zurückgeschlagen. Der Kaiser, dem es gemeldet worden, hatte ihn kommen lassen und ihm den St. Georgsorden verliehen. Einem zwölfjährigen Knaben!

Hinter ihnen ritten vier Falkeniere und sechs Pagen. Dann folgten fünfzig bis sechzig tatarische Reiter in ihrem schönsten Kriegsschmuck, ihre Flinten schwenkend und uns mit lautem Hurrah begrüßend.

Die beiden Schaaren vereinigten sich, so daß wir nun eine Escorte von hundertfünfzig Mann hatten.

Ich gestehe, daß sich meine Freude über diesen Anblick bis zum Stolz steigerte. Die geistige Thätigkeit ist also keine vergebliche Arbeit, die keinen Lohn bringt, der Ruf ist also mehr als schnell verfliegender Dunst. Denn welchen schönern Lohn kann der Geist für seine Bestrebungen finden, als wenn ihm die rohe Gewalt huldigt? Ich habe viel im Leben gelitten; aber Gott hat mir zuweilen in wenigen Augenblicken mehr Freude bereitet, als mir meine Feinde und selbst meine Freunde Schaden zugefügt haben.

So ging's wohl zwei Wegstunden im Galopp weiter. Der Wagen rollte auf dem Grase wie auf einem Moosteppich, hier und da Gerippe von Menschen und Pferden zurücklassend.

Endlich that sich eine tiefe Schlucht vor uns auf. In der Tiefe brauste der Fluß Aktasch. Oben auf dem vor uns liegenden Berge erblickten wir den Aul des Fürsten; rechts, im Hintergrunde eines langen weiten Thales, glänzten die weißen Mauern eines feindlichen Dorfes.

Acht Tage vorher hatten die Tschetschenzen einen Angriff auf den Aul versucht und waren zurückgeschlagen worden.

Auf der Seite, wo wir waren, erhob sich die Festung,

die der Oberst Kuban als zwölfjähriger Knabe vertheidigt hatte; es ist die von Peter I. auf seiner Reise im Kaukasus errichtete Citadelle Heiligenkreuz.

Wir fuhren den steilen Abhang hinunter. Das Dorf, so von einer Anhöhe zur andern gesehen, nimmt sich höchst malerisch aus. Wir hielten eine kleine Weile an, um Moynet Zeit zu einer flüchtigen Skizze zu lassen.

Unsere Escorte bot unterdessen einen pittoresken Anblick. Einige Reiter stiegen ab, andere ritten durch den Fluß und tränkten ihre Pferde; die Vorhut ritt schon am andern Ufer herauf.

Als die Zeichnung fertig war, fuhren wir weiter zuerst durch den Fluß und dann den steilen Weg zum Aul hinauf.

Vor dem Aul erwartete uns der Commandant der Festung.

Es war das erste wirkliche Tatarendorf, welches wir auf der ganzen Reise fanden. Die Bewohner der Vorberge bilden einen sehr schönen Menschenschlag; sie gehören freilich zu dem mongolischen Stamme, aber alle Völkerstämme, die dem Kaukasus nahe gekommen sind, haben sich mit den Eingebornen vermischt und aus dieser Kreuzung ist ein herrlicher Menschenschlag hervorgegangen. Die Augen zumal sind sehr schön; bei den Frauen sind es zwei strahlende Lichter, zwei Sterne, zwei große schwarze Diamanten. Bei dem schönen Geschlechte sieht man ja meistens nur die Augen; die Tatarinnen würden vielleicht verlieren, wenn man dem ganzen Gesicht die gleiche Aufmerksamkeit widmete, aber die obere Gesichtshälfte ist außerordentlich schön.

Auch die Kinder sind sehr hübsch unter dem großen Papak und mit dem langen Messer, das man ihnen, sobald sie gehen können, in den Gürtel steckt. Oft bewunderten wir

solche Gruppen spielender Kinder von sieben bis zwölf Jahren.

Welch ein Abstand gegen die Tataren in den Steppen! Diese könnte man freilich zu den Mongolen, die Tataren am Fuße des Kaukasus aber zu den Turkomannen zählen. Die Entscheidung überlasse ich den Gelehrten, welche freilich leider nur in der Studirstube forschen und selten die Frage an Ort und Stelle erörtern.

Wir kamen in den Aul des Fürsten Ali Sultan. Außer der Schönheit der Bewohner fiel uns die Erbitterung der Hunde gegen uns auf. Es schien fast, als hätten uns die vierfüßigen Unterthanen des Bey als Christen erkannt.

Der Palast des Fürsten ist ein befestigtes Haus. Er war vorausgeritten und erwartete uns vor der Thür.

Er nahm uns die Waffen ab, um anzudeuten, daß er für unsere Sicherheit bürge, so lange wir seine Gäste wären.

Der Empfangsaal war ein langes und verhältnißmäßig schmales Gemach. Auf der linken Seite waren in eigens dazu angebrachten Nischen sechs vollständige Betten, mit Matratzen, Federbetten und Decken aufgerollt. Wir hatten so lange kein Bett gesehen, daß es uns fast fremdartig vorkam. An der Wand hingen Waffen; der Thür gegenüber zwei große Spiegel und neben denselben offene Schränke mit Porzellan. Der Raum zwischen den Spiegeln war mit Draperien von goldburchwirktem Stoff verziert.

Der Aul führt den europäischen Namen Andrei. Der Fürst erbot sich, uns vor Tisch umherzuführen. Wir nahmen das Anerbieten mit Vergnügen an und verließen in Begleitung des Fürsten und seines Sohnes das Haus.

Außer dem Palast des Fürsten bestehen alle Häuser nur aus einem Erdgeschoß mit darüber befindlicher Terrasse. Diese ist im Allgemeinen ebenso bevölkert wie die Straße; sie dient den Frauen zum gewöhnlichen Aufenthalt und zum Spazirengehen. Die Tatarinnen sind verschleiert, sie betrachten die Vorübergehenden durch ein im Schleier angebrachtes Sehloch.

Die Terrasse dient auch noch zu andern Zwecken. Man reinigt den Mais auf derselben und oft wird das Heu aufgeschichtet. Der Mais wird an aufgespannten Stricken vor den Häusern aufgehängt und nimmt sich mit seinen goldgelben Kolben sehr hübsch aus.

Der Aul Andrei ist durch seine Schwertfeger berühmt; die von ihnen geschmiedeten Klingen, die an einem eigenthümlichen Zeichen zu erkennen sind, werden im ganzen Kaukasus sehr geschätzt. Wenn man die Schneide eines Kandschars auf ein Kopekenstück drückt, so dringt sie so tief ein, daß man mit der Klinge zugleich das Geldstück aufhebt.

Die kaukasischen Schwertfeger haben übrigens einen Vorrath von fertigen Säbeln und Dolchen; man findet bei ihnen nur die Klinge, den Griff muß man bei anderen Handwerkern bestellen, und wieder andere machen die Scheide.

Die Theilung der Arbeit, der Wonnetraum unserer Arbeiter im Jahre 1848, ist hier verwirklicht. Die Folge davon ist aber, daß der Reisende nur selten etwas kaufen kann; er muß bestellen und warten, bis die Bestellung ausgeführt ist. Noch mehr: wenn er Gegenstände bestellt, welche eine Auslage erfordern, so muß er diese Auslage machen, denn der tatarische Handwerker läßt nie merken, daß er Geld hat.

Wir besuchten vier bis fünf Schwertfeger; ein einziger

hatte einen mit Silber beschlagenen, blau emaillirten Dolch. Ich fragte nach dem Preise, obgleich ich den Griff ziemlich geschmacklos fand und eben keine Lust hatte ihn zu kaufen. Er antwortete, der Dolch sei verkauft.

Wir setzten unsern Spazirgang fort, bis uns gemeldet wurde, daß der Tisch gedeckt sei. Wir begaben uns wieder in den Palast.

Es war nur für vier Personen gedeckt: für den Oberstlieutenant Coignard und uns Drei. Der Fürst, sein Sohn und seine Hofcavaliere standen um den Tisch, während seine Pagen uns bedienten.

Es wäre schwer zu sagen, was wir aßen: die von der Natur zur Ernährung des Menschen bestimmten Gegenstände erleiden in der tatarischen Küche so große Umwandlungen, daß man wohl thut seinen Hunger zu stillen, ohne sich zu kümmern was man ißt.

Ich glaube, — ich kann's eben nicht mit Bestimmtheit behaupten — ich glaube, daß die Suppe aus einem Huhn und Hühnereiern bestand. Dann kamen Coteletten mit Honig; Haselhühner mit eingesottenen Früchten; ein Fischgericht würde mir völlig räthselhaft geblieben sein, wenn mir nicht zufällig eine Gräte im Halse stecken geblieben wäre. Den Beschluß machten Aepfel, Birnen, Trauben, saure Milch und Käse.

Als wir vom Tische aufstanden, war es zwei Uhr. Wir wollten Abschied nehmen; aber der Fürst antwortete mit großer Artigkeit, es sei nicht genug, daß er uns entgegengeritten und bewirthet, er werde uns auch das Geleite geben.

Die Pferde waren in der That noch gesattelt. Der Fürst, sein Sohn, der Oberst Kuban, die Pagen, die Falkeniere schaarten sich um den Wagen und die ganze Karavane setzte sich in Galopp.

Fünf bis sechs Werst von dem Aul wurde Halt gemacht. Wir mußten scheiden. Wir fanden eine neue Escorte von

fünfzig Mann, die wahrscheinlich Abends vorher von Kasafiurte fortgeritten waren und uns erwarteten.

Das Scheiden von Personen, die man lieb gewonnen hat, ist das einzig Traurige auf Reisen. Der Empfang war so herzlich, das kurze Zusammenleben so traulich gewesen, daß ich mich in der That mit tiefem Schmerz von den neuen Freunden trennte.

Der junge Prinz reichte mir vor dem Abschiede den Dolch, den ich bei dem Schwertfeger gesehen hatte, und bot mir ihn im Namen seines Vaters zum Geschenk an. Der Dolch war an den Fürsten verkauft und für mich gekauft worden.

Wir küßten uns herzlich; ich schied von dem Oberstlieutenant mit einem warmen Händedruck, nachdem wir versprochen, uns in Paris oder Petersburg mit dem Rest des Generalstabes wiederzusehen; aber — dieses Versprechen wird wohl schwerlich gehalten werden.

Wir setzten nun unsere Reise nach Tschiriurth fort, während Ali Sultan in seinen Aul und der Oberstlieutenant Coignard in seine Festung zurückkehrte.

Erst gegen Abend bemerkten wir Tschiriurth. Zugleich erblickten wir eine halbe Werst von uns, auf einem Berge, eine Schildwache der Tschetschenzen. Sie spähte umher, wie ein Geier von seinem Felsenneſt, um sich auf die Beute zu stürzen, wenn sie angreifbar ist. Aber wir waren mit unserer starken Bedeckung schwer zu verdauen. Der Tschetschenze schien zugleich auch Telegraphendienste zu versehen; denn er fing an auf Händen und Füßen zu spaziren, vermuthlich um seinen Genossen anzuzeigen, daß wir Reiterei hatten und hob fünfmal beide Arme auf, um wahrscheinlich anzuzeigen, daß die Reiterei aus fünfzig Mann bestehe.

Wir ließen ihn telegraphiren und trieben unsern Hiemschik zur Eile. Dieser trieb seine Pferde an.

Um sieben Uhr Abends kamen wir nach Tschiriurth.

Ende des ersten Theiles.

Druck und Papier von Jos. Sommer in Wien.

Dumas, Alexandre,

Reise im Kaukasus 1858 - 1859

Bd.: 1

Pest [u.a.] 1859